LD 7513
5

Das
graue Ungeheur.

von

Wekhrlin.

Fünfter Band.

1785.

Der Tag weiß nicht, was die Nacht bringt.

Aus dem
Nachlass von
Gustav Flesch

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vernimmt's Enkel, wie sich Sterbliche vergöttern; und schreibet diese Geschichte in eure Lehrtafeln!

Rosier, Prinz der Gaulen, verliebte sich in Betsy. Sie war die Tochter des Königs zu Mercia und der Fee Aline. Ein Meer schied das Reich der Gaulen von der Insel Mercia. Da Aline ihre Tochter einem Andern bestimmt hatte: so bat sie die Gottheit des Wassers, das Eiland unzugänglich zu machen. Dann Rosier war ein kühner Jüngling. Er hatte

beim Herkules geschworen, daß Betsy die Seinige seyn müße, wenn sich auch alle Kräfte des Orkus widersezen wollten.

Die Gottheit rief also aus dem Grunde des Meers einige Ungeheur herauf, welche die Küsten Merciens bewachen musten. Hierüber entflammte der hohe Sinn des Gaulen. Nichts übertraf die Frechheit und den Wiz dieses Jünglings. Er spottete sogar der Götter. — Ich sollte wohl fliegen so gut wie ein Anderer — versezte er, wenn man von Jupiter sprach.

In der That, was thut Rosier. Er nimmt seinen Knappen Roman zu sich. Sie schleichen sich des Nachts in die Heerde seines Vaters, des Königs zu Aquitania und stehlen tausend Hämmel. Diese erwürgen sie und ziehen ihnen die Haut ab; das Fleisch aber opfern sie Merkur'n zur Hekatombe für den Beistand, warum sie ihn bitten.

Aus den Häuten machen sie einen unermeßlichen Ball. Nachdem sie an solchen eine Tonne gebunden hatten: so entwenden sie mit

Hilfe

Hilfe des Diebsgotts sphärische Luft, und füllen mit solcher ihren Ball an.

Nun erhebt sich dieses Zauberfuhrwerk mit unwiderstehlicher Kraft. In diesem Augenblick springen die Jünglinge in die Tonne und entfliehn der Erde, festentschloßen sich über das Meer zu schwingen und Betsy zu entführen.

Wie Aline diese äußerste Gefahr siehet, so ihrem Kind bevorsteht: so eilt sie zum Tempel Zevs. — Räche mich „ruft sie mit emporsträubender Stirne,, bist du der Donnerer, an den frechen Sterblichen, die dir trozen.

Innigergrimmt ergreift Jupiter seine Blizze und schleudert sie auf den Himmel anschwebenden Ball. Sie vereinigen sich mit dem elektrischen Feur, das er enthält, und zerschmettern die Jünglinge wie Schneeflocken.

Entseelt stürzen sie zur Erde, wo sie aufgefahren sind, und färben solche mit ihrem rauchenden Blut. Zum ewigen Denkmal der Sterblichen läßt Jupiter eine Säule über ihrer Grube ent-

entstehen, worein mit unvergänglichen Zügen das Schiksal der frechen Menschheit, welche Götter nachahmen will, eingedruckt ist.

Aber Betsy weint um ihr Liebchen. Hierdurch wird Juno erweicht. Sie versezt die zween Helden unter die Sterne, wo sie izt glänzen, um künftigen Luftschiffern den Weg zu weisen.

Sollte wohl die Geschichte des unglüklichen Pilatre und seines Freundes Romain anderst ausgefallen seyn, wenn sie sich vor viertausend Jahren ereignet hätte? So machen sich Legenden. Es ist überall wie bei uns. Und es ist nicht schwehrer, Orakel in Schwaben zu geben, als in Thessalien. Ein Bisgen Stof und einige Franzzen darum her: sehet hier einen Schelm oder einen Gott!

Als der erlauchte Verfasser der im Schlözer'schen Briefwechsel IX B. 50 H. nachsuchenden

den Gedanken über die Preßfreiheit die Epoques raisonnées sur la vie d'Albert de Haller der Wienercensur Preiß geben muste: so strich der Censor Herr von Birckenstock die zwei Wortte: le monarque accompli, die sich, da von Joseph II die Rede war, natürlich in dieser Schrift finden musten, schlechtweg aus, und schrieb Folgendes an Rand des Manuscripts:

„deleatur, weil dieser Ausdruk ganz leicht für eine Anspielung auf das in Wien sehr scharf verbotene Buch: Le Monarque accompli *) angesehen werden könnte."

Kraus aber lies die Schrift in Leipzig drucken, und Birckenstocks läppischer Gedanke blieb in Petto.

Anonym.

Gerechte Götter: also rettet die Grafschaft nicht vom Ennui! John Clive war ein Ba-

*) S. Ungeh. II B. S. 323.

Badergesell, hernach wurde er Lieutenant, General, Lord, Crösus. Er endigte, sich aufzuhängen. Kein Wunder. Clive war ein Schinder, ein Unmensch. Er hatte seine Reichthümmer auf die ungerechteste Art erworben, er stieg über die Leichname der von ihm erwürgten Indier zur Lordschaft.

Aber sehet hier einen vollkommen tugendhaften und gerechten Mann, der sich Nichts vorzuwerfen hat, der Gut und Ehren unter den rühmlichsten Verdiensten besizt. Mitten im Genuß derselben stürzt er sich in Teich. Gewis der Tod eines Frieß ist lehrreich.

Es mus also an Dem seyn, daß die Natur nicht reich genug ist, für unsere Bedürfniße hinzureichen; daß es ein Taedium vitae, ein Ennui giebt, wofür keine Arznei, keine Philosophie hilft, und welches den Schelmen mit dem ehrlichen Mann vermischt.

Umsonst rufen uns die Theologen und die Moralisten ihre schönen Lehrsäze gegen den Lebenshaß zu. This saine philosophy his a godd horse

horſe in the ſtable, but an errant jade in a journy *). Frieß hatte bei nahe alle Illuſionen dieſes Lebens kennen gelernt: es waren ihm nur noch wenige übrig. Er verachtete ſie.

Wie oft mus man es wiederholen: es geht uns eine Diätetik der Seele ab, welche in der Philoſophie ungefähr die Dienſte leiſten müſte, welche die Hygiene in der Medizin leiſtet.

Troz des üblen Rufs der Zeitungen findet man zuweilen etwas in ihnen, das zum Nachdenken Anlaß giebt. Zum Beiſpiel in der Notizie del Mondo von der heutigen Poſt leſe ich folgende Stelle.

„Der Doge zu Venedig hatte dieſer Tagen eine ernſthafte Affaire mit dem Rath der Zehner.

*) Die Weisheit iſt ein gutes Pferd im Stall, aber nichts als eine Schindmähre auf der Reiſe.

ner. Seine Durchlaucht vergrifen sich an dem Gut eines Edlen, um einen Landsiz, den sie für sich anlegen, zu erweitern. Der Edle machte dem Doge Vorstellung. Dieser empfieng sie mit Troz, und lies dem Mann die Thüre weisen. Nun wendete er sich an die Zehner. Das Kollegium untersuchte die Sache, und nachdem es sich von dem Unrecht des Doge überzeugt hatte: so wurde der Staatssekretär beordert, Seiner Durchlaucht im Nahmen des Raths tüchtig den Leviten zu lesen, und ihnen den Kopf zurecht zu sezen."

Im Geiste eines Schweizers, eines Holländers, eines Reichsbürgers kan diese Stelle interessant werden. Je nun, wie mag wohl der Staatssekretär mit dem Doge gesprochen haben? Vermutlich drückte er sich so aus.

„Serenissimo, der Rath der Zehn wundert sich sehr, daß sie sich herausnehmen, einen Bürger zu beleidigen: sie, der sie nur das Fantom von einem Regenten sind. Sollten sie nicht wissen, daß sie keine andere Gewalt haben, als die ihnen das Vertrauen ihrer Nebenbürger ein-

einräumt, und daß sie diesen Posten nur besitzen, weil die wahre Freiheit nicht ohne eine vorstellende Macht bestehen kan. Schämen sie sich ihrer Sottise; erinnern sie sich, daß sie nicht Herr der Republik sind, sondern bloßer Diener ihres Ansehens, und daß es noch Sechstausend Bürger zu Venedig giebt, die so viel werth sind, wie Sie. Merken sie sich Sennor Paolo *), wenn sie ihre Schranken nicht einsehen wollen, daß es Mittel giebt, sie ihnen zu weisen."

Dieses Merkurial scheint etwas stark. Aber bei großen Herren mus man sich kurz faßen. Und ich wüste nicht, wie man es beßer geben könnte.

— Liebet! Die Liebe ist der große Grundsaz der Welt und der Götter. Sie ist Anfang,

Mit-

*) Seine Durchlaucht nennt sich, wo ich mich nicht irre: Paul Renier.

Mittel und Ende. Alles ist Liebe, in den irrdischen Sphären so wie in den himmlischen. Diß ist die Kette, welche die Schöpfung verbindet, und die sich vom Siz der Gottheit bis in den Staub heraberstreckt. —

Hier ist, wie mich dünkt, das Symbol der Martinisten, der Innbegrif ihres Systems, so viel ich es nach dem Studium faßen konnte, das ich einer Religion schuldig zu seyn glaubte, welche nicht nur in Frankreich, England, Schweden, sondern auch bei uns aufzukommen beginnt.

Nebenbegrife dieses Lehrgebäudes sind; 1) Es giebt Schuzgeister. Jeder Mensch hat den seinigen. 2) Unter gewißen Vorbereitungen kan man sich mit den himmlischen Wesen unterhalten, Eingebungen empfangen, und Wunder thun. 3) Für den, der wahrhaftig liebt, das ist in der Gnade seines Schuzengels steht, ist Nichts unmöglich. 4) Der wahre Martinist liest die Schrift vom Blatt weg; für ihn hat die Offenbarung keine Räthsel mehr. 5) Der Mensch ist die Quintessenz des Makrokosmus.

Er kan sich mit lebendigem Leib in den Himmel versezen, ihn sogar beherrschen. Dann Alles steht unter der Herrschaft der Seele. Mit genug Willenskraft, das ist durch Begeisterung, vereinigt sie sich mit der Gottheit und durchschaut die Magie, die Alchymie, die Astrologie, die Kabale ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Sehet da den leibhaften Swedenborgismus. In der That diß ist der Held dieser neuen Sekte. Man weis sehr wenig von den Lebensumständen dieses seltnen Mannes. Seine Vertraute schämen sich damit herauszugehen aus Furcht vor den Spöttern.

Das was sie gestehn, und was uns seine eignen Schriften sagen, ist, daß Emanuel Swedenborg einen geheimen Umgang mit den Unsichtbaren hatte, daß ihm sein Schuzgeist das Lehrgebäude eingab, welches er hinterlies, und daß er ein eben so ehrlicher als sonderbarer Mann war.

Es ist nicht ausgemacht, ob er die Alchymie trieb, und noch weniger ob er daran

glaubte.

glaubte. Der Poebel hielt ihn deswegen im Verdacht, weil jeder Enthusiast bei ihm zugleich ein Goldmacher ist. In der That gab sein intimer Umgang mit einem gewißen Elias, einem famosen Adepten, einigen Anlaß dazu.

Diß ist gewis, daß Swedenborg ein Enthusiast von der ersten Gattung war. Er erfand sich nicht nur eine Religion, sondern er glaubte auch daran. Bei Leuten, deren ruhiger und stiller Geist keine Wallung kennt, welche die Kunst sich außer sich selbst zu sezen nicht verstehen, passirt ein Swedenborg und Seines Gleichen für Narren. Allein diese Kunst war gleichwol die Religion einiger großen Männer. Sokrat hatte seinen Dämon. Theophrast Parazels hatte den seinigen. Aber sicherlich war weder der eine noch der andere dieser Männer ein Narr. Sie waren Menschen von einer sublimen Einbildungskraft, deren Geist zu feurig war, um sich von den Erscheinungen, die er hatte, Rechenschaft zu geben.

Vielleicht ist diß gerade der Gang Swedenborgs. Wenn es erlaubt wäre, etwas zur

Vertheidigung der Illuminanz zu sagen, ohne sich lächerlich zu machen: so müste man eingestehen, daß wir Alle Ahndungen unterworfen sind; und daß diese unbegreiflichen Phönomene ihre Stärke nur von der Empfindlichkeit, der Organisation der Seele, und vielleicht selbst des Nerfenbaues, worinn sie entstehen, empfangen.

Sollte es nun nicht gewiße privilegirte Seelen geben, deren Nerfenbau zärter, deren Einsicht durchdringender ist, um die Analogie der Dinge aufzufaßen, und Orakel daraus zu erschaffen. Mehr braucht es nicht, Geister zu sehen, sich mit Engeln zu unterreden, und Wunder zu thun, als einen gewißen Grad Seelenstärke. Wir nennen ihn Schwärmerei; sein wahrer Nahme ist Enthusiasm.

Es giebt, zum Beispiel, keine Begebenheit, welcher nicht einige subtile Fäden vorangehen, die sie entstehen laßen, die sie nothwendig machen. Nun kommt ein unvermutheter Augenblik, der diese Fäden plözzlich vor das seltne Aug stellt, welches sie zu beobachten gewohnt ist. Ihr Gewebe bestrickt uns, es reißt uns

 hin,

hin, wir finden Resultate dazu. Was nichts ist, als eine Wirkung der Kunst, der Uebung der Seele, schreiben wir izt einer Offenbarung zu. So ist es, dünkt mich mit der Operation des Enthusiasmus beschaffen.

Troz der Ausschweifungen worein sich sein Geist verwickelt, kan man sich nicht enthalten, den Grundsäzen eines Swedenborgs beizufallen; und wenn die Vernunft verbietet, an seine Visionen zu glauben, so unterschreibt das Herz desto leichter seine Lehren.

Ich eröfne, zum Exempel, eines seiner Bücher. Es ist das berüchtigte Neue Jerusalem. Die Stelle, die mir entgegenfällt, ist folgende.

(Swedenborg unterhält sich mit einem Geist, der ihn ins Empyräum führt.

Azael. Ich bin einer von jenen Geistern, denen die Regierung des Erdballs aufgetragen ist.

Swed. Ach, Gnädiger Herr, haben sie Mitleid mit einem armen Schächer von Philosoph,

der,

der, an der Krùke, die Wahrheit sucht. Bis izt habe ich nichts als Irrthùmmer gefunden!

Azael. Folge mir. Ich werde dir das Heiligthum aufschließen. Wisse, daß ich beständiger Sekretär der Akademie der astralischen Geister, ja, was noch mehr, Bibliothekár im Vorhimmel bin.

Swed. Also giebt's bei ihnen auch Bùcher und Gelehrte?

Azael. Leider! Zum Zeichen, daß wir von der vòlligen Vollkommenheit noch entfernt sind. Du bist ein Mensch, unter dir steht noch der Maulwurf, ùber dir Wesen meines Gleichen. Die Leiter bis ins Unedliche ist voller Stufen.

Swed. Wahr ists: so was ahndete mir immer. Ich empfand manchen Zweifel. Aber beliebt es dir, mir einige von den großen Wahrheiten, die unter deinem Schlùßel liegen, zu zeigen?

— Hier trat ich mit dem Engel in einen schimmernden Saal ein, wo eine Menge Geniechen beschäftigt waren. —

Diß ist das Vorzimmer der Akademie — sagte Azael im Vorbeigehen.

Swed. Und die Geniechen, was treiben sie?

Azael. Es sind Lehrlinge der Chymie. Sie müßen sich üben, verschiedene Karaktere, Temperamente, und Leidenschaften zusammenzusezen, wordurch wir die Erde beherrschen.

Swed. Zum Beispiel, der kleine Kauz dort beim Windofen, der zu seiner Arbeit pfeift? Er scheint mir Nichts wichtiges aufzuhaben.

Azael. Ah, bah! Er macht einen Helden. Dergleichen Miseeren überlaßen wir den Anfängern.

Swed. Wie: ein Held unter den Fingern eines Lehrknaben!

Azael. Nichts ist simpler. Die Seele eines Alexander, eines Turenne kostete die Akademie weit weniger, als die Seele einer Ninon. Ein Gran Phosphorus mit mehr oder weniger, einer stärkern oder schwächern Masse von Fibern, von Knochen versezt, ein höherer oder minderer Grad der Fermentation des Bluts — Siehe da, was den Unterschied zwischen dem Helden und dem Schneider macht."

Ohne Zweifel verdienen dergleichen Züge, daß man dem Martinismus eine Akademie gestiftet hat, die sich, unter dem Nahmen der theosophischen Gesellschaft, alle Sonntag Abend zu Temple-Bar versammelt.

Holder Freund.

Ob ich bei Muth bin: ob ich Viel sehe? Darf ich ihnen meine Schwachheit gestehen: ich reise nach der Mode, mit dem Schreibstift in der Hand.

Zwar werde ich nie die zwote Mode mitmachen, mein Geschriebenes drucken zu laßen. Doch sollen Sie, und zwar Sie allein, zuweilen einen Zug aus meinem Tagebuch sehen. Denn Niemand hat kraft seines Herzens mehr Recht, die Schäze seiner Freunde zu genießen, und kraft seines Geistes mehr, ihre Ergözzungen mit ihnen zu theilen.

Kennen sie ein Reichsstädtchen Jsni? Ich weis nicht wie mich mein Stern hieher führte, es sei denn um einen der merkwürdigsten und der lustigsten Züge von der Welt aufzufangen.

Man begrub die Frau Geheime, als ich gestern in meinem Postkarriol über den Markt fuhr. Das war eine stattliche Leiche. Kaum sprang ich beim blauen Hirsch ab, als ich die Orgel in der nächstgelegenen Stadtkirche tönen

hör-

hörte. Diß war genug für mich um Wein und Semmel stehen zu laßen, und meine Ohren zu waiden. Niemals kam ein Sterblicher zu einer glüklichern Stunde.

Unter andern wurde eine Trauermusik aufgeführt. Das gab nun große Anstalten und Bewegungen. Die Orgel und der Chor waren gedrängt voll Zuhörer, die ihre Ohren ausstocherten. Der Organist und der Kantor ranten wie Begeisterte umher, Pulte zu stellen und Parthien aufzulegen. Da lief sichs, da schnaubte sichs: kurz es war die feyrlichste Erwartung auf der Erde.

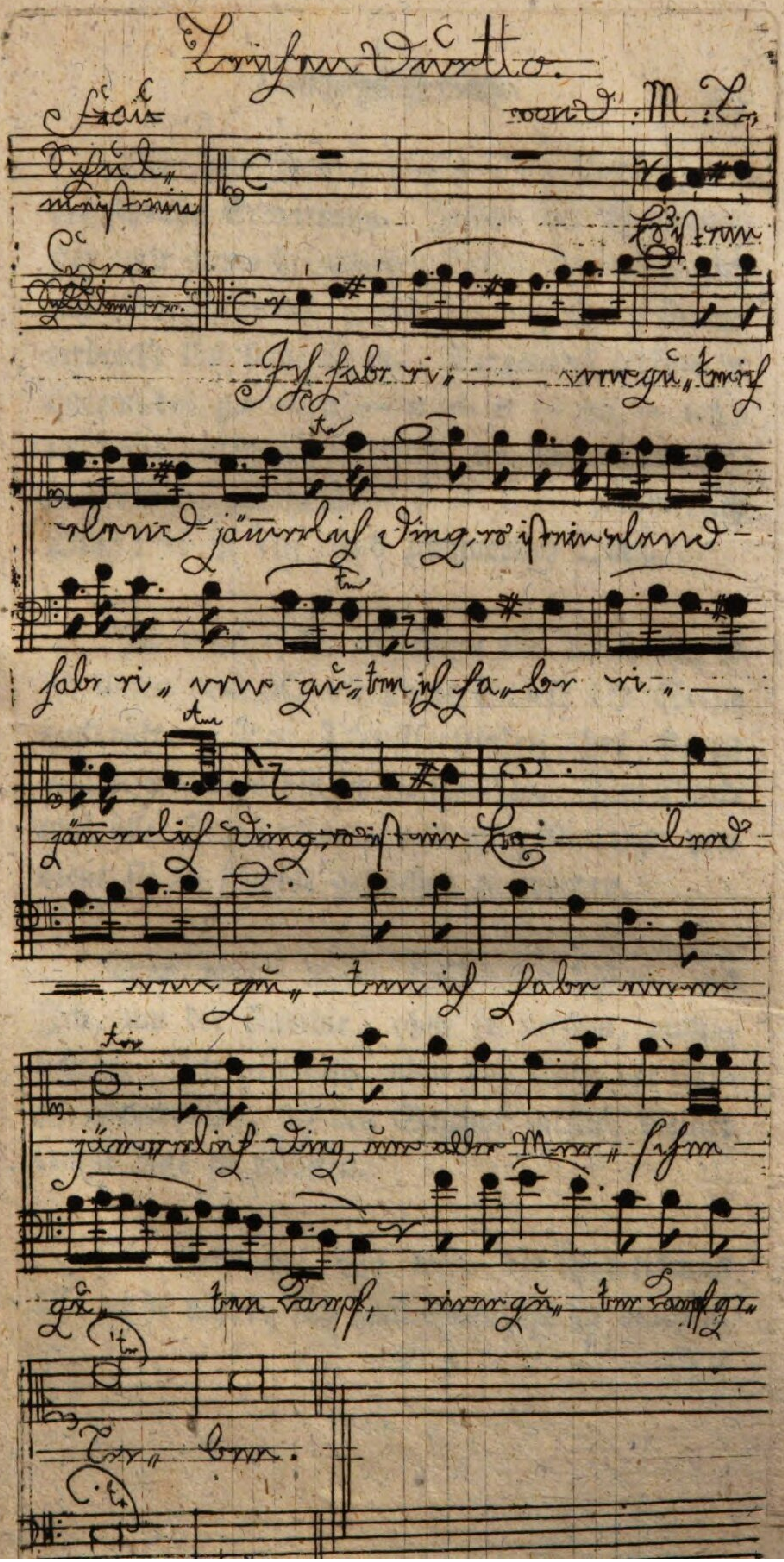
Ich drängte mich an einen ehrbaren Herrn, dessen Kennermiene mich verführte. Es fand sich, daß er Marktschreiber war. Er belehrte mich, daß sie hier einen eigenen Jahrgang hätten, woraus das Stük, das wir hören würden, genommen wäre. Zu Isni pflege man nichts Neues einzuführen. Man pikire sich vielmehr, die originellste und orthodoxeste Kirchenmusik zu besizen, welche sich vielleicht in der evangelischen Christenheit finde.

Mittelst diesem Gespräche hatte sich das Orchester formirt. Der Organist, der Cantor, der als Regens Chori den Tact schlug, und ein Kandidat, welcher die erste Geige führte, waren die Prinzipalstimmen. Der Thurner und seine Gesellen nebst einigen Dilettanten machten die Begleitung. Die Singstimmen gab ein Ehepaar, der Schulmeister und seine Frau: sie als Sopran, er als Contrebaß. Zwischen inne stund eine Gruppe Schüler für die Chöre.

So war das Orchester aufgeführt. Nun fieng die Musik durch ein Kyrie aus dem Stolzenberg oder irgend einem andern Graubart an, hierauf folgten einige Motetten, und endlich kam ein Duo — das einzige, das rareste Duo in seiner Art. Denkwürdiger, ich mus es gestehen, hab ich mein Tage keines gehört.

Wie die Aufschrift ausweist: so ists ein Originalcanon vom Doktor Luther über die Schriftstellen: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft" und „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben."

Die



Zweytes Duetto.
Frau Schulmeisterin
Herr Schulmeister
jämmerlich Ding

Die Ausführung dieses Duo übertraf alle menschliche Erwartung. Indem der Schulmeister mit unnachahmlicher Selbstgefälligkeit sich auf dem Wörtchen guten herumdrehet: so unterbricht ihn seine Frau. Vergebens trillert er unermüdet gu — u — u — u — gu — ten: ich habe einen gu — ten: die Frau fällt immer ein — jä — ä — ä — ä — jämmerlich Ding: es ist ein elend jämmerlich Ding.

Ich weis nicht, ob ihnen die Abschrift, so ich ihnen beilege, die ganze Stärke der Scene ausdrükt. Der Dienstferttigkeit des Herrn Marktschreibers bin ich sie schuldig. Zum Denkmal aller Jahrhunderte und aller Nationen verdient sie in Kupfer gestochen zu werden.

Man muste mehr Heldenmut haben, als Ich, um die Parthie, ohne zu bersten, auszuhalten. Ich eilte also, ohne das Ende der Musik abzuwarten, in den Gasthof zurück, meiner Lunge Luft zu schaffen.

Ihr Heiligen! So wird der Bigotismus also nicht müde, sich zum Gelächter zu machen.

 Mit

Mit welcher Salbung, in welch frommes Entzüken hingegossen hörte die ganze Gemeinde diesen Tönen zu, ohne daß eine einzige Seele das Aergerniß daran zu ahnden schien. Hier ist ein Beweis, daß die Frömmlerey Augen und Ohren stumpf macht: dann mus man nicht just so quackerhaft lutherisch seyn, wie das Publikum zu Isni, um diese heilige Zweideutigkeiten zu überhören?

Anonym.

* * *

Leichen Duo.

(siehe die Kupferplatte.)

Es war einer der schönsten Sommerabende, als der Eremit Almaky sich von der Schwelle seiner Strohhütte entfernte und auf die benachbarte Landstrasse eilte. Das Feuer der Sonne hatte den Lebenssaft aus dem Körper der

Blu-

Blumen gesogen, daß sie muthlos ihr Haupt auf die Erde streckten. Aus dem Innersten des Waldes zogen Gewitterwolken in ihrem Trauerkleide auf die Ebene. An Almaky's Seite streiften gewönliche und ungewönliche Menschenfiguren hin. Keiner von den Reizen, welche die Natur ausathmete und die Gesellschaft vor seine Augen hinzauberte, machte auf seine abgespannte Einbildungskraft Eindruk.

Auf einer Landstrasse einher zu wandeln, und keine Menschen zu sehen, oder sie zu sehen und sich nicht an ihre Seite hinzudrängen, dazu gehört das Auge und das Gefühl eines Eremiten. Er war es gewohnt, nichts als bemooßte Eichen, zertrümmerte Felsenstücke und zuweilen einen heisbungrigen Waldesel zu erblicken, der sich von seinen Mitbrüdern verlauffen hatte. Eine Menschengestalt war ihm das seltenste Phänomen. Was solte doch Menschen reizen, ein von der Natur verfluchtes Erdreich zu besuchen, wo nur Schlangen zischen und zuweilen eine Rohrdommel sumßt. Die Stimme der Nachtigal hatte seit der Schöpfung in seinen Gebüschen nicht ertönt, denn der Himmel

wel-

welcher sich über sie ausbreitete, war von Erz. Keine Blume keimte unter seinen Füssen, weil seine Wohnung von einem Sandhaufen überwehet war, der sich mit Mühe den Haber abtrozen ließ, von welchem Almaky kümmerlich lebte.

Man weiß, daß der Mensch die Natur der Dinge annimmt, mit welchen er sich beschäftigt und unter denen er lebt. Almaky's Seele war so hart als der Himmel der über ihm hieng, sein Blut so unempfindlich, als der Stein auf welchem er schlief, und seine Empfindungen selbst so rauh, als die Disteln, welche seine Mitbürger im Walde nährten. Was wundern wir uns, daß er mitten unter dem Gewühle der Menschen nichts sah' und empfand?

Er hatte bereits den Entschluß gefaßt in seine Hütte, die in Nichts von einem Maulwurfhaufen unterschieden war, zurück zu wanken, als sich eine ausserordentliche Erscheinung seinen stieren Augen darstellte.

Die Fee Kisizzy hatte das Elysium verlassen, um die Thorheiten des Planeten, auf welchem

chem Almaky lebte, mit eigenen Augen anzusehen. Denn sie konnte nicht begreifen, daß ein Klubb von Geschöpfen, die sich mit den niedern Gottheiten messen, die Narrenstreiche begehen könne, welche man sich an Jupiters Tafel von diesen Insekten erzählte.

Noch war sie 2000000 Meilen von unserm Eremiten entfernt und schon bemerkte sie ihn. Schneller als der Bliz durchflog sie die Luft und stellte sich ihm dar. Ohnerachtet seine Phantasie schon die lächerlichsten Albernheiten ausgehegt hatte — ohnerachtet er mit Erscheinungen bekannter, als der h. Antonius war, so glaubte er doch dießmal, daß er mit offenen Augen träume.

Er dachte auf die Flucht, aber seine Knie wankten. Als ein Geisterseher erkannte er die Fee; aber er hatte die Kunst noch nicht erlernt mit Engeln und Teufeln zu spielen, wie eine gnädige Frau mit ihrem Schooshündgen spielt. Betäubt fiel er auf sein Angesicht und machte sich bereit zu sterben, gleich einem Patriarchen, der mit Gott geredet hatte.

Wem

Wem der Himmel Freuden beschert, der muß lachen, seine Muskeln mögen reizbar seyn oder nicht. Dieß war die Ursache, daß Almaky ohne es zu wissen in das Vergnügen, wie in einen Wirbel gezogen wurde.

Kaum hatte die Fee die Absicht unsers Eremiten errathen, so ergreift sie seine Hand. Unglüklicher! Was beginnst du? Du glaubst dem Geseze der Nothwendigkeit zu entgehen, unter welchem Himmel und Erde seufzt? Wisse, nichts ist in dem Himmel so verachtet, als ein Mensch der Freuden fliehet. Gehe ruhig in meinem Arm auf der Strasse fort, auf welche uns der Zufall geworfen hat. Vergebens schmeichelst du dir mit der Hoffnung, in deiner Einöde nüzlich zu werden. Es ist allzuvieles Selbstvertrauen, wenn du erwartest, daß du der Felsenwand, auf welche du dich lehnst, Bewegung, und dem Waldesel, der ohne Scheu um dich gaukelt, die Sprache beybringen werdest.

Noch immer war Almaky unentschlossen. Das Gift des Argwohns fieng bereits an, sich in seiner Seele auszubreiten. Er hatte in seinen

nen jüngern Jahren von Sirenen gehört, die unvorsichtige Schiffer an ihre Ufer locken. Eine von diesen Zauberinnen glaubt' er zu sehen. Deßwegen suchte er einem neuen Vorwand zu entkommen. Er zeigte seine abgehärteten Füsse, das Zeichen seines Gelübdes und der menschlichen Raserey. Sein härener Kittel, sein Brevier und Skapulier sollte seine Rechtfertigung seyn.

Die Vorsicht hatte beschlossen, daß er an der Angel zappeln sollte, die man über ihn geworffen. Ein Blik, der wie eine Feuerwolke aus Kisizzy's Auge schoß, bewürkte das in einem Augenblick, was alle Gründe der Vernunft in Ewigkeit nicht würden ausgerichtet haben.

Schon durchzitterte dieses Feuer alle seine Glieder. Er wollte seine Göttin umarmen. Götter! wachet über Almaky's Tugend. In der That; die Galanterie, welche er in seinem Walde erlernt hatte, war es allein, die ihn rettete. Denn Busenbaum war in seiner Seele verstummet.

Almaky besaß einen Wiz, den man in allen Eremitagen vergebens sucht. Ich habe meinen Genius verlohren, rief er mit einer Begeisterung, an deren Schnitt man sahe, daß sie erkünstelt war. Flattre du in Zukunft um mein Haupt, als meine Schuzgöttin, wenn ich gezwungen werde, mich von neuem in meine Felsenlöcher zu verkriechen. Oder erlaube mir dich zu begleiten, wenn du die obern Regionen durchwanderst!

Wem Menschenkenntniß fehlt, geräth mit seinem Wiz an den nächsten Galgen. Jene Kunst ist es, die dem fanatischen Dummkopf Ordensbänder zuwirft, während das Verdienst Kräuter sammlet. Die Einsamkeit ist nicht der glückliche Boden, auf welchem sie gedeyhen könnte. Es ist ganz natürlich, daß sie unserm armen Eremiten fehlte, und er mit einem verkehrten Antrag Bisizzy in Verlegenheit sezte.

Indessen antwortete sie ihm, wie es die Warheit forderte. Nur 2 Tage verweil' ich mich auf eurem Planeten, sprach sie mit einem Lächeln, das unsere Brunetten vergebens nach-

zuah-

zuahmen suchen. Ich merke, daß ich in eurem Misthaufen keinen Vernünftigen finden werde. Sey du mein Gesellschafter in diesen 2 Tagen. In der Zeit will ich dich von der Lebensart wahrer Menschenkinder unterrichten, und dir das Verlangen beybringen, dich nach einer vernünftigern Schöpfung zu sehnen.

Noch hatte sie nicht ausgeredet, als Almaky seine Freude mit den seltsamsten Geberden zu erkennen gab. Er riess seine ehrwürdige Müze vom Haupte und warf seinen durchlöcherten Mantel auf die Erde. Das Geräusche, welches seine Pantomime machte, erweckte die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden.

Was soll das Staunen, der dumdreiste Blik, die verzerrte Miene jener Leute, die bisher wie Erdschwämme ohne Empfindung an ihrer Stelle standen? fragte die Fee, mit einer Heftigkeit, die ihre Bestürzung mahlte. Ach, antwortete der Eremit! siehe daraus einen Theil meines Unglüks. Sie entrüsten sich, weil ich mit einer Göttin lache. Sie sehen mich für einen geharnischten Mann an, dem sie Hohn

sprechen, sobald er seinen Harnisch abgelegt. Sie kreuzigen und segnen sich, weil ich den Firniß, der mich kleidete, abgewischt habe. Dieser Mantel ists, den sie verehren. Wir müssen uns entfernen. Bald werden sie Steine ergreifen und uns damit tödten.

Nein: bey den Unsterblichen! eine Fee zittert nicht, wenn einige Bienen um sie herschwärmen, und ein Weiser fliehet noch weniger, wenn sich die Thoren zu Haufen versammlen und nach Steinen greifen. Schäme dich deines Kleingeistes. Alles was sie thun können, ist dieß, daß sie quaken, daß sie sich ärgern und daß ihr eiskaltes Schneckenblut lebendiger wird.

Beede hüpften nun um die Altäre des Vergnügens. Sie genossen den Nektar reichlich, der in dem Elysium gekeltert war. Der Geist dieses Göttertranks zog den Flohr hinweg, der immer noch über Almaky's Seele hieng. Er hatte oft das Glück an der Tafel eines Prälaten zu speißen und Kisizzy wohnte gewönlich den Schmausereyen Jupiters bey. Man weiß, daß an beyden Tafeln gut gezecht wird.

Das

Das Unglück wollte, daß Almaky mit seiner Fee in ein Palais gerieth, welches jene grotesken Menschengestalten zum Tummelplaz ihrer Bosheiten, ihrer Dumheiten, ihrer Schikanen und ihrer Narrheiten, deren sie an einem Tage 10000 begiengen, gemiethet hatten. Dießmal verläugneten sie ihre Natur, denn ihnen stellte sich ein Schauspiel dar, das ihnen eben so neu, als anziehend war. Ihre Augen, die nichts als Spieltische und Biergläser zu sehen gewohnt waren, funkelten von Neugierde. Die Ohren, die nur den schmuzigsten Wiz zu fassen fähig sind, strozten. Ihre Nase, an deren Spize ihre ganze Weisheit, wie an den Pfosten des Delphischen Tempels geschrieben war, bäumte sich wie der Kamm eines Kallikut'schen Hahns. Und dieß Alles, weil sie eine Freude sahen, die nicht in Pfüzen wühlt, und nicht an der Ehre eines Dritten nagt, der unglücklich genug war ihnen zu mißfallen.

Wenn ihr über die Verlegenheit unsers Eremiten urtheilen wollt, so müßt ihr den Karakter der Leute genauer kennen lernen, die sich freywillig zu Richtern über ihn aufgeworfen

hatten. Sie machten eine ganz besondere Spielart von Menschen aus, die mit den Geschöpfen, deren Nahmen sie usurpirten, Nichts gemein hatten. Jeder von ihnen würde es für die gröbste Infamie halten, wenn ihr nach seinem Verstand fragtet. Nicht genug: selbst ihre thierische Gestalt ist so ganz Karrikatur, daß ihr in Vergleichung mit ihnen den Eskimeaux und Kalmuken euch noch unter Engelsgestalt denkt. Alle ihre Sitten und Gebräuche tragen die Farben ihres ganzen Seyns. Und über diese ihre Sitten und Gebräuche wachen sie weit emsiger, als der Drache über seine Schäze. Jeder Fremdling ist ihnen verdächtig, wenn er nicht dem Baal opfert. Um ihr eigenes Gepräge beyzubehalten, hüten sie sich gar sehr vor der Gesellschaft eines Vernünftigen. Der Umgang mit Fremden ist mit einem Anathem belegt, weil sie vor dem Unglück zittern, andern Menschen gleich zu werden. Eine Reise, die länger als 2 Meilen dauert, ist in ihren Augen eine Wallfarth in den Tartarus.

Solche Schiefköpfe brachen über Almaky den Stab. Ein Glück für ihn wars, daß sie die

die Jurisdiktion in ihrem Gebiete verspielt hatten, sie würden unter allgemeinem Frolokken das Bluturtheil an ihm vollzogen haben.

Dieser traurigen Aspekten ohngeachtet, versäumte er keinen Augenblick seine Risizzy zu geniessen. Ihm fluche, wer da will. Der Himmel lächelte Wolgefallen auf ihn herab, und Risizzy dankte es ihrem Leitstern hoch, der ihr auf ihrer Reise in das berühmte Narrenhauß einen Menschen zugeführt hatte, in dessen Gehirn es nicht spukte.

Der zweete Tag fieng an sich zu verbergen. Almaky entfernte den Gedanken an die Trennung immer weiter, je näher er heranrükte; denn er konnte ihn nicht denken, ohne daß sein ganzes Wesen wär' erschüttert worden. Indessen erschien der Wagen vor der Thür, der Risizzy in die zwote Hemisphäre unsers Praniglobs tragen sollte.

Man denke sich die Bestürzung, in welche Almaky gerathen mußte, als er die Anstalten zur Abreise ernstlich werden sah. So mustest

du mich, Lieblingstochter des Himmels, in meiner Einöde aufsuchen, um gleich einem Meteor nach einigen Augenblicken auf ewig zu verschwinden! Siehe, wie unglüklich du mich gemacht hast. Ich war bisher elend, ohne es zu wissen. Nun empfinde ich mein Elend gedoppelt, da du mir das wahre Leben gezeigt hast. Komm, lege mir meine Ketten von Neuem an. Ich werde sie schütteln und mich an ihrem Rasseln als an einer Musik ergözen.

Was ist doch das Menschenleben! Ein ununterbrochner Wechsel von Verlangen und Genuß, von Hofnung und Befriedigung, von Wünschen und Sättigung! So kannte ich bisher das Menschenleben. Meine Bestimmung ist nun die, daß ich voll Sehnsucht nach einem Gute hasche, das mich ewig fliehet.

Lange unterhielt er sich in diesem Tone. Der Schmerz bemeisterte sich seiner so, daß er wüthend auf Kisizzy losdrang, und den Wagen bestürmte, den sie schon bestiegen hatte.

Zum leztenmal, Ach! zum leztenmal! erlaube, daß ich dich umarme, himmlische Freundinn! Erinnere dich, wenn ich ferne bin, deines Almaky — erinnere dich unter bessern Menschen meiner. Vielleicht wär' ich jener bessern Menschen, zu welchen du eilest, nicht ganz unwürdig!

Ein Blick, der das ganze Herz der Göttin aufschloß, war die Antwort, die er erhielt. Schon spannte sie die Zügel ihres Wagens an, als sie dem Bestürzten noch zurief: — Es ist der unerbittliche Wille des Schiksals, daß du deine Prüfungszeit aushaltest. Es ist mir vergönnt in das Buch der Zukunft zu sehen. Da finde ich ein bessers Loos mit grossen Buchstaben geschrieben, das dich erwartet. Mehr kan ich dir nicht offenbaren. Harre der Zukunft. Sie wird meinen Ausspruch rechtfertigen.

Zurück also, guter Almaky, in deine Steinklüfte und Sandgruben! Zurück zu deinen Waldeseln und Heukönigen! Wenn diese belebten Statuen dich kränken, so verdränge ein

Gedanke an mich allen Mißmuth aus deiner Seele! Warlich, du erweisest den Lästerern zu viel Ehre, wenn du über eine Mißhandlung zürnest, die du nicht verdientest. Traue der Zeit, die jede Unbild rächet. —

Und ihr, Auswürfe der vernünftigen Schöpfung, die ihr die Liebe verhönt und ihre Günstlinge verachtet, wißet euer Schiksal: in einem eisernen Käficht aufgehangen, mit Narrenschellen ohne Zahl geschmückt, sollt ihr einst das Gelächter der Himmeln und der Erde werden!

Lasset uns mit dem Brief des Herrn Garat nicht prahlen. Wie, er sollte den Wissenschaften zum Stolz gereichen *)? Es sey mir er-

*) So urtheilt der Mercure de france. Die Sache betrift eine Pension von hundert (Laub-) Thalern.

erlaubt, der gegenseitigen Meinung zu seyn. Man kan nicht mit mehr Ostentation und Unvorsichtigkeit schreiben.

„An Seine Exzellenz

den Baron von Breteuil.“

„Vergeben sie, gnädiger Herr, wenn ich mich nicht im Fall sehe, die Pension, so Sie mir auf den neuen Merkur anzuweisen geruhen, mir zu Nuze zu macheu. Ich bin weder in so hungerigen noch so erniedrigten Umständen, die einen Gelehrten nötigen könnten, sich hundert Thaler schenken zu laßen. Eure Exzellenz findet ohne Zweifel Gelegenheit genug, eine beglüktere Anwendung zu machen; es giebt vielleicht Unglükliche, denen es nicht zum Schimpf

lern, welche der Minister bei der Austheilung des Ertrags vom neuen Pacht dieses Journals, unter andern Gelehrten auch Herrn Garat, ohne dessen Wissen, aus eigenem Antrieb, zuwendete.

gereicht, es anzunehmen, und bei welchen Sie sich mehr Dankbarkeit erwerben, als bei

Dero

unterthänigstem und ganz gehorsamstem Diener,

Garat."

Welcher Minister wird es mehr wagen, einem Gelehrten seine Gnade anzutragen, wenn er fürchten mus, so vornehm empfangen zu werden? Oder ist es ein Schimpf, die Früchte seiner Verdienste einzunehmen, mitten in einer Welt, wo sich Alles bezalen läst, mit seinem Talent zu wuchern? Wenn Herr Garat hundert Laubthaler verachten kan, sind Diejenigen verächtlich, die sie brauchen können?

Kan ich nicht ein Gefährte der Luftschiffer seyn: so will ich wenigstens ihr Chroniker werden. Ich bin überzeugt, die Nachwelt wird

uns

uns beneiden, daß wir Zeugen dieser Erfindung, einer Erfindung, die troz Allem was man dagegen sagt, die bewundernswürdigste ihres Jahrhunderts bleiben wird, sind. Für meine Genugthuung also merke ich mir jeden sonderbaren Zug, der sich in der Geschichte der Luftschiffahrt ereignet; und wenn ich dann und wann meinen Lesern etwas davon mittheile: so ists, um ihnen ein Kennzeichen von meiner Achtung für ihren Geschmak zu geben.

Lezte Reise Herrn Pilatre.

Pilatre du Rosier, der Erste unter allen Sterblichen, der sich in ein Luftschiff wagte, ist auch der erste Martirer dieser Erfindung. Er ists, der verschiedenemal in Gegenwart der Könige von Frankreich und Schweden, des Kaisers, des Prinzen Henrichs von Preußen u. s. w. in die Luft stieg. Jzt wollte er, dem Verlangen des Königs gemäs, von Boulogne aus über den Canal fliegen: so wie sein Nebenbuhler, Herr Blanchard von Dover aus herübergeflogen war.

Er hatte schon seit sechs Monaten auf Kosten des Königs an einem Ball hiezu gearbeitet. Die ungünstige Witterung hinderte ihn immer, die Reise anzutretten. Und diß ist die Grundlage seines Falls. Da der Ball den ganzen Winter über der veränderlichen Witterung, im Frühejahr aber der großen Dürre ausgesezt war: so hatte er die radikalische Feuchtigkeit verlohren, worinn die Kraft aller Wesen bestehet. Er war eingeschrumpfen, oder das Gewebe war vielmehr verbrannt, und zeigte nur eine betrügliche und gefährliche Aussenseite.

Dem ungeachtet gab Herr Pilatre am 15ten Brachmond in der Frühe 5 Uhr das Zeichen, daß er abgehen würde. Binnen anderthalb Stunden war die Füllung fertig, und die Maschine verlies, unter dem Jauchzen des Publikums und dem Donner der Kanonen, ihr Gerüste.

Ein ganz neues und eigenes Manoeuvre sollte dißmal Herrn Pilatre begleiten. Er hatte unter dem Ball eine Montgolfiere, und in der Mitte derselben eine Lampe a la Quinquet

ange-

angebracht, um die atmosphärische Luft zu verdünnen, die durch ihr Daseyn oder Entfernung die Maschine steigen oder fallen machen sollte. Vergebens beschwohr ihn Herr Blanchard, welcher anwesend war, dieses Manoeuvre wegzulaßen, indem er ihn an die Gefahr erinnerte, beide Mittel des Triebwerks zu vereinigen; vergebens sagte er ihm den Ausgang zuvor, und drang wenigstens darauf, daß sich Herr Pilatre mit dem Fallschirm versehen möchte.

Seiner Theorie gewis warf sich Herr Pilatre nebst seinem Reisegefährten Herrn Romain ins Boot, und binnen 22 Minuten schwebten sie 1500 Fuß hoch über der Küste von Boulogne. Izt sah man den Ball von einem fürchterlichen Dampf umgeben; in diesem Augenblik stürzte er mit unsinnigem Drang auf den Kieselstrand nieder.

Welches Bild! Beide Reisenden waren entseelt — zerschmettert — zernichtet. Herrn Pilatre, der auf dem Bauch im Boot lag, war die Brust gespalten: ein Schenkel und ein Bein waren an verschiedenen Stellen gebrochen, und

der

der Fuß davon beinahe abgesondert. Herrn Romain war der Rukgrad gebrochen, der Kopf lag ihm auf der Brust, das Genicke war aus seiner Lage und über den Haaren sah man ein Bündel Wirbelbeine, die zur Bewegung des Halses nötig sind, und aus ihrer Lage gerükt waren. Die Zirbeldrüse hatte sich bei beiden ergößen; und Beide schwammen in ihrem Blut, welches aus dem Mund floß.

Ist nun dieser elende Tod eine Folge des Sturzes oder der Explosion des Balls? Diß bleibt ein Problem unter den Physikern. Wenigstens haben Zergliederungskünstler behaubtet, daß der natürliche Widerstoß der Erde diesen Zustand unmöglich herfürbringen konnte, sondern daß nur ein electrisches Feur dazu gehöre, solche Zerstörungen zu wirken. Sie waren diesem Urtheil gemäs also schon todt, ehe sie auf die Erde kamen.

In der That scheint es nicht nur, wenn sie lebend geblieben und ihres Manoeuvre mächtig gewesen wären: so konnte ihr Sturz nicht so schnell seyn; sondern das Boot muste selbst

den

den Gegenstoß der Erde mildern, und sie vor einer merklichen Erschütterung sichern.

Vielleicht ist folgende Muthmassung die wahrsch.inlichste. Als sie in eine dünnere Luft kamen: so sahen sie, daß ihr Ball zu stark gespannt war. Sie wollten ihn also von einer gewißen Quantität Gaz entledigen. Dieser Gaz sollte durch eine in der Hülle angebrachte Röhre herausgeben und machte einen Rauch, welcher bis zur Flamme der Lampe kam. Hierdurch entstund nothwendigerweis eine der heftigsten Explosionen. Das electrische Feur erstikte sie, und der Fall richtete vollends ihre leblosen Körper so zu.

Zwölfte Reise Herrn Blanchard.

Diese ists, sagt Herr Blanchard, die mir in Absicht des damit verbundenen Manoeuvre, und der Lustigkeit der Zufälle den meisten Beifall erwerben mus.

Herr Blanchard hatte sie im Haag auf Subscription angekündigt. Der 12 Heumond bestimmte sie. Schon mit der Füllung gieng's

nicht ganz glüklich. Herr Blanchard muste von den erwälten zween Reisegefährten einen zurück laßen. Nur Herr Honninctun, ein Dragoneroffizir, den das Loos traf, hatte die Ehre, ihn zu begleiten.

Da das Aufsteigen nicht mit vieler Kraft geschah, so machte der Ball in seinem Gang einen Wirbel von ungefähr 60 Grad mit seinem Standpunkte, und sties an ein Dach, wo er von einem Schornstein aufgehalten ward.

Bei diesem Anblick war Jedermann gerührt; aber die beiden Luftschiffer deren Kaltblütigkeit und Muth man nicht genug bewundern kan, warfen einen Theil des Ballasts aus, und machten sich dardurch loß, so daß man den Ball, zur unbeschreiblichen Freude der Zuschauer, majestätisch in die Höhe steigen und die beiden unerschrokenen Reisenden den Wolken zuführen sah.

Wenn ich nur einmal in der Luft bin, pflegt Herr Blanchard zu sprechen: so fürchte ich nichts mehr: die Gefahr ist, mich von der Erde loszuwikeln, aus den Schorsteinen und Windmühlen herauszukommen.

Der

Der erwähnte Zufall hatte indeß die Folge gehabt, daß Herr Blanchard, indem er sich seines Ballasts entledigte, sogar die nothwendigsten Dinge, als Landcharten, Sprachrohr, Anker, Seile, Lebensmittel u. s. w. auswerfen muste. Die Reise konnte also weder weit ausgedehnt werden, noch lange dauren.

Sie befanden sich ungefähr 6 französische Meilen vom Haag, fast gerade über einem grossen See, die Moeres genannt. Herr Blanchard beobachtete den rechten Zeitpunkt, öfnete das Ventil und dirigirte die Herabkunft so, daß er sich auf einer Wiese, hundert Schritte vom Wasser, niederließ.

Während diesem Manoeuvre schrieb Herr Honninctun am Protokoll der Reise. Eine neue Zugabe zur Luftschiffahrtslehre, vielleicht durch den tragischen Fall der Herren Pilatre und Romain veranlaßt. Ein einiges Wort in der Eile schriftlich hinterlassen kan die Welt von der Geschichte unseres Unglüks unterrichten, künftige Luftschiffer warnen, und die Theorie der Aeronautik vermehren.

Allein wann Herr Blanchard und sein Gefährte Ursache hatten, mit sich selbst zufrieden zu seyn: so hatten sie destoweniger es mit denen, so die Wiese gehörte, zu seyn.

Die durch Kanäle ewig durchschnittenen Wege in dem Holländischen erlaubten den Reutern nicht, ihnen zu folgen. Sie geriethen unter einen Haufen holländischer Bauern mit Stöcken und Heugabeln versehen. Dieses Lumpengesinde fiel wie Räuber über den Ball her, stahl die vergoldete Gaze, womit die Gondel geschmükt war, und plünderte solche rein aus.

Noch war diß nicht das Aergste. Der Herr der Wiese, im Plündern der Anführer, nahte sich kühn dem Ballon, und foderte zehn Dukaten für den angeblichen Schaden auf seinem Gras. Herr Blanchard kam hierdurch nicht aus der Fassung. Er gab dem Bauer durch Zeichen zu verstehen, daß er kein Geld bei sich habe, sich aber verschreiben wollte, am folgenden Tag zu Haag zu zahlen.

Diß nahm der Bauer an nach vielen Drohungen den Ballon zu vernichten, und nachdem

er

er ihn wirklich durch eine Menge Stösse durchlöchert hatte. Herr Blanchard schrieb also:

„Ich bezeuge, daß ich Abends 9 Uhr auf einer Wiese herabgekommen bin, die einem Mann gehört, welchem diß nicht den geringsten Schaden gethan hat, und der so niederträchtig gewesen ist, zehn Dukaten von mir zu fodern, nachdem er dazu geholfen, daß ich beraubt und mein Wagen und Ballon zum Theil verderbt worden."

Man vermuthete nicht, daß sich der Bauer um sein Geld melden würde. Aber am dritten Tag geschah es wirklich. Der Advokat des Herrn Blanchard warf ihm die Einwendung entgegen, daß er den Ball beschädigt hätte, und verlangte zuvorderist Ersaz. Hierauf antwortete der verschmizte Bauer, wie ein wahrer Schildbürger: „die Gesezze statuiren ausdrüklich, daß Alles was die Luft herabsendet, dem Eigenthümmer des Plazes gehört. Nun fielen mir solchergestalt Herr Blanchard und sein Ball heim. Ich verglich mich mit ihm, daß er sich für zehn Dukaten loskaufen konnte. Was will man nun an mich?"

Herr Blanchard lächelte, und die Richter mit ihm.

Erste Reise Herrn Crosbie.

Herr Crosbie, ein Schotte, ist der Erfinder der Aero-Aquatischen Schiffahrt. Er ists, der die Aeronautik mit einer neuen, ganz unerwarteten Erfahrung bereichert hat, daß es nehmlich weit sicherer ist, in die offene See zu fallen, als auf die Erde.

Herr Crosbie gieng den 20 Jul. zu Dublin am Bord eines Luftschifs in die Höhe. Er stieg unermeßlich; dann das Quecksilber in seinem Luftmesser fiel nicht nur völlig in die Kugel herab, sondern der Ballon selbst stund stokstill.

In dieser schwindlichten Höhe sah er nichts mehr von der Erde. Alles frohr in seinem Schifgen ein, selbst die Liqueurs, die er unter seinem Proviant hatte; und Herr Crosbie wickelte sich vergebens in seinen gummirten Domino: die Kälte preßte ihm die Schläfe und die

die Brust zusamm. Er bekam Herzklopfen und Ohrensausen.

In diesen Umständen erinnerte er sich einer Maxime des Herrn Blanchard: „Es giebt eine Region in der Luft, die nicht mehr für das Temperament der Menschen ist;" Er öfnete sein Ventil, und machte den Ball durch dieses Manoeuvre wieder flott.

Auf Gefahr meines Lebens, sagt Herr Crosbie, würde ich das Schauspiel, das ich genoß, nochmal erkaufen. Er sah beide Königreiche, Schottland und Irrland, unter Einem Blik. Zwischen ihnen lag das breite, lichte Meer, wie ein blauer Flohr. Das Firmament stellte eine magische Laterne vor.

Im Heruntersteigen gieng er mitten durch eine Wolke durch. Ueber seine Erscheinung gleichsam erstaunt trat sie zurück. Sobald er aber hindurch war: so schoß sie unter Donner und Blizzen wieder zusamm, wie wenn sie ihren Zorn über die Künheit des verwegenen Sterblichen zeigen wollte.

Nicht genug: ein Wirbel ergrif den Luftballon, und nachdem er verschiedene Zirkel mit ihm beschrieben hatte: so schleuderte er ihn ohne Gnade ins Meer, das gerade unter ihm war.

Es ist wahr, Herr Crosbie tauchte Anfangs bis an den Hals unter; aber er verlohr keineswegs den Kopf. Die Blasen, so rings am Bord seines Boots befestigt waren, erhielten dasselbe über dem Wasser; und der Ballon selbst, der immer Himmel an strebte, lies das Boot nicht sinken.

So segelte Herr Crosbie über eine Stunde lang fort, mit einer Flüchtigkeit, daß ihn selbst keines der Schiffe, die ihm zu Hilfe eilten, einholen konnte, ungeacht sie alle Seegel ansezten. Er war bei so guten Muth, daß als er auf dem Grunde des Bots nach seiner Uhr fischte, und auf ein kaltes Huhn nebst einer Flasche Wein sties: so sezte er sich nieder und lies sich's recht wohl schmecken.

Endlich gelang es ihm, indem er die Communicationsseile zwischen dem Ball und dem

Bot verlängerte, den Lauf des leztern zu hemmen: so daß eines von den Schiffen ihn einholte, welches sogleich einen Kanonenschuß zum Zeichen seines Siegs gab.

Ein Matrose sprang ins Bot des Herrn Crosbie mit einem Tau, vermöge dessen man die Luftmaschine ans Schif zog. Nun schöpfte man sie aus und suchte sie ins Schif zu laden. Während diesem Manoeuvre gab Herr Crosbie dem Matrosen das einzige Seil, woran der Ball noch hieng, zu halten. Allein kaum fühlte sich dieser vom Bot entfesselt, als er mit voller Kraft wieder zu steigen begann. Er zog den Matrosen nach sich. In der Höhe eines Masts schwebend protestirte dieser Unglükliche unter erbärmlichen Heulen wider die Himmelfahrt. Man eilte ihm zu Hilf, und mittelst vereinigten Kräften der Schifmannschaft, die sich ans Seil hieng, nötigte man den allzumuthigen Ball auf die Erde.

Man stekte die Flagge von Schottland auf ihn, und führte ihn so im Triumpf nach Dublin. —

Was waren doch unsere Vorfahren, in den verschiedenen Perioden, die sie seit der Schöpfung durchlaufen haben? Wie haben die grossen Erderschütterungen auf ihren Karakter und auf ihre Sitten gewürkt? Wie ergriefen sie die Gelegenheiten, welche der günstige Himmel ihren Vortheilen darbot? War es ein Werk des Zufalls oder ist es eine Frucht des menschlichen Erfindungsgeistes, daß wir in Pallästen wohnen und uns nicht mehr mit bittern Wurzeln begnügen?

Diese und noch weit mehrere Fragen sollte uns die Geschichte der Menschheit beantworten. Man muß gestehen, daß es das angenehmste Spielwerk ist, über eine Sache mit einem Machtspruch zu entscheiden, wo Belehrung unmöglich ist.

Noch sind unsere Fortschritte, die wir in diesem Geschäfte gemacht haben, sehr geringe und schon unternehmen wir ein Neues, an dem unser Wiz nothwendig verunglücken muß. Wir schwärmen in einer intellektuellen Welt umher, und werden mit der Natur der Geister vertraut, ehe

ehe wir noch wissen, was wir Menschen sind. Vergebens sagt uns die Erfahrung aller Zeiten, daß wir uns mit einem solchen Unternehmen lächerlich machen. Unser Starrsinn trozt der Stimme der Vernunft und stürzt uns in den unübersehbaren Ozean von Hypothesen.

Der Sprung vom Engel zum Thier ist ein gewagter Sprung. Indessen würde eine Geschichte der Thiere uns weit mehr nüzen, als eine Klassifikation von Heroen, die zuerst in dem versengten Gehirn eines Morgenländers geformt, und von ihren Anbetern im Occident aufgestuzt wurde.

Ferne sey es von mir, eine Lehre anzugreifen, in welcher der Schwärmer so grosse Seelennahrung findet, mit der man alte Weiber so leicht zittern und Kinder mit so wenig Mühe fromm macht. Man kan sogar Erwachsenen die unschuldige Freude gönnen, daß sie zuweilen einen Ritt in den Himmel machen und daselbst den Gesang der Sphären mit anhören. Nur dürfen wir uns nicht zu viel um den Himmel kümmern, der so weit von uns entfernt ist

und darüber die Angelegenheiten unserer Erde vergessen, auf welcher wir leben und auf der wir würken.

Wir sind nahe mit den Thieren verwandt, näher als man uns glauben läßt. Wir haben unsere Sinnwerkzeuge mit ihnen gemein. Der gröste Theil ihrer Nahrungsmittel ist uns ebenfalls Quelle des Lebens. Wir werden, wie Sie, gebohren, um, wie Sie, zu sterben. Wenn sie unser Vergnügen befriedigt oder unsere Arbeiten vollbracht haben, so schlachten wir sie ab und verzehren ihr Fleisch. Unser Blut müste aus Stahlmaterie gebildet seyn, und unser Körper müste alle Verbindung mit der Seele aufgegeben haben, wenn wir nicht einerley Empfindungen mit den Thieren hätten.

Wir haben vor unsern Brüdern schlechterdings nichts voraus, als das Idiom. Ihre meisten Laster haben wir mit ihnen gemein und die meisten ihrer Tugenden fehlen uns. Oder sind wir minder raubgierig als sie? Dürsten wir weniger nach Blut? Wenigstens wir sind nicht immer unsern Wolthätern so allgemein

dankbar. Wir lieben die unsrigen nicht so zärtlich. Wir befriedigen unsere Bedürfnisse nicht so leicht und mit so vieler Einfalt.

Man sage was man will: so lange man nicht den Nachahmungstrieb aus dem Wesen des Menschen verbannet, wird man immer eingestehen müssen, daß wir unsere Künste, unsere Wissenschaften, selbst unsere Sprache, von den Thieren erlernt haben. Es ist nichts gewisser, als daß wir noch immer von denselben lernen würden, wenn wir uns nicht beredeten, daß wir Geschöpfe in allen Dingen übertreffen, über welche wir uns in einigen weggeschwungen haben.

Wäre dieser Gedanke in seinem ganzen Umfange geometrische Warheit, so wäre es gewiß kein geringer Verlust für die ganze Menschheit, daß wir eine so große Scheidewand zwischen uns und den Thieren errichtet haben.

Was machte es doch, daß Thiere und Menschen einander so ängstlich fliehen? Diese Untersuchung ist mehr als tausend andere der Aufmerksamkeit eines Philosophen würdig.

Die

Die ältesten Urkunden der Welt berichten uns von der Freundschaft und Harmonie, die lange zwischen Menschen und Thieren herrschte. Die Schilderungen des Saturnischen Zeitalters sind nichts als Verschönerungen jener Nachrichten. Was Völker in verschiedenen Zeiten, die nicht in der mindesten Verbindung standen, so einmüthig behaupten, kan man doch nicht Erdichtung nennen. Wir dürfen daher nicht zweiflen, daß es ehemals Menschen gab, die mit dem Löwen unter Einem Gebüsche schliefen, und an der Seite der Hyäne aus Einer Quelle tranken.

Dieses Band muste durch den Zufall einen Riß bekommen haben. Vielleicht hatte der unförmliche Fuß eines Elephanten ein Kind zertretten, das in einen Ameisenhaufen als in eine Windel eingehüllet war. Die Mutter die ihr Kind zärtlich liebte und mit Freuden ihr Leben mit demselben theilte, fiel diesen belebten Koloß mit mehr Wuth als Stärke an, und wurde von seinem Rüssel an eine Felsenwand geschleudert. Man hörte in dem Walde das Geschrey der Unglücklichen. Es entstand ein Zusammen-

lauf.

lauf. Man nahm Parthey und der Streit be- gan. Es ist möglich, daß der Affe an der Seite des Menschen gegen den Stier und Elephanten stritte.

Dieß waren die ersten Feindseligkeiten, die Erdbewohner gegen Erdbewohner ausübten. Mehrere folgten nach.

Der damalige Mensch kannte die Schwäche nicht, die wir unserer Kultur verdanken. Er konnte es einige Zeit mit seinen Zähnen und Nägeln gegen die Klauen des Löwen und den Huf des Pferdes aushalten. Freilich muste er am Ende mit seiner Parthey unterliegen. Das Unglück trieb die Menschen in Gesellschaften zusammen. Die Noth machte sie erfinderisch. Der glückliche Fortgang ihrer Kunstgriffe machte sie kühn genug, alles zu wagen. Viele Jahrhunderte musten hinstreichen, ehe sie diese Fortschritte machten.

Genug, der Mensch hatte von den Thieren gelernt, einige Töne hervorzubringen. Es konnte geschehen, daß sich von Ohngefehr Verschiedene

dene bey dem nemlichen Tone die nemliche Sache dachten. Nun blieb der Name der Sache eigen. Er that noch mehr. Er belegte seine vorzüglichsten Bedürfnisse mit besondern Tönen, die diese oder jene Sache ausschliessend bezeichneten. Hatte er einmal diese Fundgrube entdekt, so war es ihm ein leichtes, sich mit andern, die gleiche Organisazion und Bildung hatten, zu vereinbaren — so konnte eine Gesellschaft entstehen, in deren Mittelpunkt die Kräfte einzelner Theilnehmer zusammentreffen.

Mehr darf man sich nicht denken, um sich das Uebergewicht zu erklären, welches die Menschen mit der Zeit über die Thiere erworben haben.

Die Menschen waren nun im Besiz der Oberherrschaft. Sie hatten noch keine Begriffe von Herren und Knechten. Aber sie übten die Rechte, welche ihnen die Spizfindigkeit in spätern Zeiten beylegte, in ihrem vollen Umfang aus.

Die Gemüther waren bereits so erkaltet, daß sich der Tieger scheuete, an einer Quelle

sei-

seinen Durst zu stillen, an welcher sich eine Menschenkolonie angesiedelt hatte. Aber er konnte seiner Nachbegierde kein grössers Opfer bringen, als wenn er einen Gegner, der sich von der Horde verlaufen hatte, haschen, zerfleischen und sein Blut aus seinen Adern schöpfen konnte. Dieser freybeuterische Streich machte die Truppe, welche in der Ferne des Feindes Triumph sahe, für die Zukunft vorsichtig. Niemand wagte mehr allein einen so ungleichen Streit. Man erfand Zeichen, die man aufstekte, wenn der Feind von einer Seite einbrach. Mit vereinigten Kräften schlug man nun auf den Frevler loß und so wurde das Thier das oft allein und immer mit seinen natürlichen Waffen fochte, in jeder Schlacht von dem Menschen besiegt, der schon mit List und Verschlagenheit sich schlug.

Sehet hier den Ursprung unserer Helden, die wir mit Lorbeern krönen und mit aufgesperrten Augen anstarren. Das Pferd stolziert, wenn es einen fürstlichen Reuter trägt und trabt gebükt und traurig einher, wenn es einen Karren ziehen muß. Warum sollte nicht die Brust des

Menschen empor gewallt haben, als ihm seine Mitbrüder für einen erkämpften Sieg Beifall zujauchzten, und ihn um die bunte Spolie beneideten, die er seinem Gegner abgezogen hatte. Die Ehre, welche auf die Seele des Wilden den stärksten Eindruk macht, formte aus den damaligen Karavanen eitle Heldenfamilien, die immer neue Mittel ausdachten, ihren Feinden zu schaden und Schrecken um sich her zu verbreiten.

Allein: dieses alles machte den Krieg noch nicht allgemein. Noch besudelte der Geiz nicht das Herz der Menschen. Der Statthalter Gottes mordete noch nicht in seiner Provinz zu seinem Vergnügen. Daher konnte man immer noch auf Vermittelung eines Friedens hoffen.

Das Ohngefähr machte einen Riß, den die Zeit nicht mehr heilen konnte. Der Mensch fand die Waffen, die er bisher nicht gekannt hatte. Er konnte Steine aufheben, und damit nach der Stirn seines Gegners zielen. Er riß vom Baum einen Ast ab, um mit demselben den Rükgrad seines Feindes entzwey zu schlagen.

Endlich lernte er, den Stein auf eine Schleuder zu legen und dessen Schnellkraft zu verdoppeln. Er hatte das Feuer aus dem Himmel geholt, und konnte damit seiner Keule mehr Gewicht und Festigkeit geben. Sehet da einen neuen Verlust, den wir unsern Riesenschritten in der Kultur verdanken.

Dieses Uebergewicht des Menschen machte die Niederlage in dem Reiche der Unvernünftigen allgemein. Die Unglücklichen flohen in Einöden, wo es ihnen an natürlichen Nahrungsmitteln mangelte. Diese Katastrophe brachte sie zur Verzweiflung. Sie machten auf ihre Freunde Jagd. Der Stärkere mordete den Schwächern, und der ältere stillte seinen Hunger mit dem Fleisch und seinen Durst mit dem Blute seines jüngern Bruders. Bey diesen Nahrungsmitteln fühlte er seinen Muth gestählt. Seine Knochen wurden stärker, seine Muskeln schrofer, sein Blut hiziger. Die Jagd war nun ein Bedürfniß für ihn, da er zuvor sich mit Kräutern sättigte. Von Tag zu Tag vermehrte sich sein Blutdurst und seine Grausamkeit. Er wüthete in seinem eigenen Busen. Aber seine verdoppelte

te Stärke und vermehrte Grausamkeit machte ihn dem Menschen zu gleicher Zeit fürchterlicher.

Mit dem Muthe des Feindes vermehrte sich das Verlangen des Menschen, sich den errungenen Sieg nicht aus den Händen winden zu lassen. Er hatte unterdessen das Eisen entdeckt und gelernt, aus demselben Pfeile zu schmieden. Nun wurden die Thiere meuchelmörderischer Weise aus der Welt geschaft. Indem sie unter dem Gebüsche schlummerten, und von Sicherheit traumten, kam ein Pfeil herbeygeflogen, der ihr Herz von einander rieß und den Faden ihres Lebens abschnellte. Vergebens übten sie ihre Stärke — Nichts konnte sie vor ihrem allgemeinen Verderben schüzen.

Ihr findet euch beleidigt, Söhne der Götter! wenn man euch sagt, daß ihr allein es seyd, die diesen Krieg auf dem ganzen Erdboden angezündet und ausgebreitet haben. Weil ihr eure Ungerechtigkeit auf keine Weise rechtfertigen könnt, so mißbraucht ihr die Güte Gottes zum Palliativ eurer Räubereyen. Wie könnt ihr

ihr doch sagen, daß ein sanftmüthiges, weises und heiliges Wesen, diesen feindseligen, grausamen und mörderischen Geschöpfen so wie sie izt sind, in seiner Stadt das Bürgerrecht habe ertheilen können? Beredet euch immerhin von dieser abentheurlichen Grille. Aber verstopfet eure Ohren nicht, wenn euch Geschichte und Erfahrung Erinnerungen dagegen machen!

Noch sind unsere Europäer an keine so einsame Küste gelandet, auf welcher nicht wenigstens einige Thiere gelebt hätten. Es sey, daß noch niemals Menschen daselbst gewohnt, von denen diese unvernünftige Einwohner hätten mißhandelt werden können, oder daß sie vor vielen tausend Jahren eine Fluth weggespühlt oder eine Seuche verzehrt, so daß sich das Andenken an ihre Tyranney verlohr — genug diese übrigen Kolonisten lebten in dem heitersten Frieden. Sie hatten keinen feindlichen Anfall je erfahren, daher liefen sie ihren Mördern in ganzen Schaaren in die Hände. Sie waren noch niemals beleidigt worden, daher fielen sie keinen von diesen Freibeutern mit ihren scharfen Zähnen und Klauen an. Erst alsdenn, da sie

den Bliz der Muskete sahen, und von ihrem Donner betäubt einige ihrer Brüder hinstürzen, abschlachten und verzehren sahen, jagten sie davon. Das Wiedervergeltungsrecht, welches gleich stark in die Seele des Thiers gegraben ist, lehrte sie, Repressalien gegen die Friedensstörer zu gebrauchen. Glücklich fielen alle Versuche aus, die sie an Geschöpfen machten, deren Stärke verschwand, sobald sie ihre Donnerkeule aus den Händen gelegt hatten.

Falsch ist es, wenn man uns sagt, daß die Thiere nicht unter jedem Himmelsstrich leben können. Nein: der Mensch allein ist es, der die Werke der Natur zerstört. Seine Raubbegierde und am Ende sein Blödsinn und seine Feigheit verbannte den grösten Theil der lebendigen Schöpfung in Wüsten und Einöden. Wo ist doch das Band, dessen Sonderbarkeiten nicht das Pferd und der Hund trozten? Es ist wahr: der Vogel dessen Gefieder auf der Küste Malabar und in Westindien mit den schönsten Farben spielt, verliert den grösten Theil seines Schmucks wenn er nach Kamschatka und Sibirien verpflanzt wird. Selbst vierfüssige Thiere

re verändern mit dem Klima ihre Farbe, ihre Statur und Stärke. Allein: trift nicht eben dieses Schiksal auch Menschenkinder? Entfärbt sich etwa der Schwede und Grönländer nicht, wenn ihn die Hize Italiens drückt. Nähert sich die Farbe des Europäers nicht mehr oder weniger der Farbe des Negern, wenn er ganze Tage mit ihm unter freyem Himmel Heerden weidet, und mit seinem Scheitel die senkrechten Strahlen der Sonne auffängt? Stirbt nicht der gröste Theil jener Unglüklichen, welche die Gewinnsucht nach Ostindien schleppt und in die Palläste zu Batavia sperrt?

Schon seit vielen tausend Jahren ist in Arabien die Schule der besten Pferde, aus der sie genommen und in alle Weltgegenden verführt werden. Noch immer werden Schaafe aus Afrika und Spanien zu uns gebracht, um unsere Wolle zu verfeinern. Und welche Reise muste der Seidenwurm machen, bis er an die Ufer der Spree und Wolga kam? Dieß sind Erscheinungen, die wir alle Tage bemerken können. Und doch sind wir frech genug zu behaupten, daß der Mensch allein es seye, welcher an allen Orten der Welt leben könne.

Allerdings muste irgendwo die Wiege der Thiere so wie der Menschen, stehen. Sie sey auch wo sie wolle, so ist doch nichts gewisser als daß sich die Thiere erst von da aus über die Welt verbreiten musten. Wie sollten wir doch Rebhüner und Hasen an unsere Bratspieße bekommen haben, wenn sie nicht irgend ein Zufall in unsere kältern Gegenden versprengt hätte?

Freilich muste unser Vaterland für die Gierigkeit der Menschen lange Zeit keinen Reiz haben. Denn sein Erdboden war dem verwöhnten Gaumen nicht günstig. Je mehr sich Menschen entfernten, desto mehr nahmen dasselbe Thiere in Besiz. Sie wurden von Morästen und Waldungen, die im Ueberfluß Gras, Moos und wildes Obst erzeugten, eingeladen. Hier fanden sie auch würklich eine Freystätte gegen Verfolgungen. Aber wie lange war es ihnen auch vergönnt, in ihrem Paradieß frey zu athmen. Kaum vermehrte sich die Zahl der Eingebohrnen, so erregten sie neue Verfolgungen und schärften ihre Pfeile zum Ruin der Waldbewohner. Die Römischen Kolonien, welche sich

an den Ufern der Donau und des Mains angesiedelt hatten, rechneten sichs zum Ruhm an, ihre schwachen Gegner weiter nach Norden zu verjagen. Als die Heydenbekehrer in unserm Vaterland ankamen, machte man es zur Sache Gottes, seine Geschöpfe, die nur einen andern Schnitt als wir haben, mit Feuer und Schwerd auszurotten.

Nichts kan uns also beweisen, daß die Thiere bestimmt sind, in einer beständigen Entfernung von der menschlichen Gesellschaft zu leben. Indessen, sie sind einmal von uns weggebannt. Laßt sehen, ob es nicht möglich sey, sie von Neuem in unsern Zirkel einzuführen.

Wenn ich das sanfte und gefällige Wesen meiner einzigen Gesellschafterinn betrachte, wenn ich sehe, wie sie unabläßig ihre Blicke auf mich heftet, sich immer an meine Seite drängt und auf jeden meiner Winke achtet; wie sie nichts Grosses in ihrer Art vollendet, ohne von mir gesehen zu werden und wenn sie denn meinen Beyfall bemerkt, mit einem unverkennbaren Stolze sich entfernt — Wenn ich dieß alles se-

he, dann werde ich gezwungen, mein Loos zu beklagen, das mich so viele tausend Geschöpfe Gottes fliehen macht. Dieses liebenswürdige Thier ist eine Katze, der das Vorurtheil die meisten Laster andichtet. Ich habe mit meinen Eigenen Augen gesehen, daß sich der Blutdürstige Tieger mit der nemlichen Sanftmuth in die Arme seines Pflegevaters warf. Und ich bin feste überzeugt, daß sich die Hyäne zu den Füssen der Menschen hinstrecken und ihn bewachen würde, wenn es dieser der Mühe werth hielte, ihr mit Gefälligkeit und Wolthun zu begegnen.

Sehet doch den kolossalischen Stier an, dessen Hörner dem Menschen nicht weniger tödlich seyn würden, als die Klauen des Waldkönigs, wenn er in Wüsteneyen lebte — wie er seinen Nacken unter das Joch beugt. Sehet das Dromedar, wie gefällig es seinen Hals darbietet, um den räuberischen Araber durch die heissesten Sandwüsten zu tragen. Sehet den ungeheuren Elephanten, wie gern er die grösten Lasten auf sich nimmt, und wie freundschaftlich sein Rüssel, der ganze Kriegshaufen trennt und zer-

zerschmettert, mit deu Menschenkindern spielt. Wir brauchen nicht mehr, um uns zu überzeugen, daß es blos unser Werk seye, wenn wir mit dem Thier im Kriege leben.

Anonym.

Nirgendwo giebt es, wie man weiß, mehr Höfe, Prälaturen, Reichsstädte und hohe Schulen als in Schwaben. Dieses Land ist daher der Aulische Hafen für die reisenden Virtuosen. Hier begegnet man dem Talent bald zu Fuß, bald in der Landkutsche, bald am Hofe, bald in der Schenke. Dann wo sollte sichs leichter reisen. Alle Abend findet der Virtuose einen neuen Hof zur Gastherberge, ja, wenn er will, so kan er einen Fleck bestehen, wo seine Arie an drei bis vier Höfen zugleich gehört wird.

Es sollte ein schönes Stück geben: die Lebens- und Wandergeschichte aller reisenden Vir-

tuosen von Homer an bis auf einen Neubauer ꝛc. ꝛc. Allein nur in Schwaben müste sie mit gröstem Fug geschrieben werden. Es giebt keinen Pfeiffermarsch, kein Trio, kein Höckerlied mehr, das nicht die Ehre gehabt hat, vor einem unserer Herren Prälaten oder in einer unserer hochansehnlichen Reichsstädte aufgeführt zu werden.

Drei Klassen sinds, worein sich die Republik der reisenden Virtuosen theilt. Tonsezer. Ein Mensch, der Nichts spielen kan, weiß zween Töne auf dem Pappyr zusamm zu stellen. Nun sezt er sich nieder, fouragirt ein Bisgen bei Heyden, Rosetti, Vanhall, und schreibt über das Ding: Concertto. Jzt rollt ers zusamm, packt seinen Mantelsack, und wird reisender Kompositor. Unterwegs trift er hier und dort ein Tonstück an, das keinen Nahmen hat. Er schreibts ab, und am nächsten Hof legt ers für das Seinige auf. Mit diesen Federn zeigt er sich vor manchem Hof, manchem Prälaten. Ueberall glaubt er Bewunderung zu erregen; aber sobald er dem Orchester den Rucken gekehrt hat: so lachen sich die Thurner und ihre

Gesellen

Gesellen über seine Komposition zu todt. Kleinmüthig kommt er, an der Wand geschlichen, wieder zu Haus an, und der, welcher zuvor Teutschland Gesezze über die Tonkunst geben wollte, begnügt sich nun, Kinder zu unterrichten, oder für den Trödelmarkt zu schreiben. Er giebt der Welt Conzerte, Sonnetten, Sonnettinen, Sinfonien. Das Publikum ist noch glücklich, wenn er es mit einer Opera verschont.

Die zwote Klasse sind die Tonspieler. Leandern reuttet die Verzweiflung. Er hat Einbildung genug, zu glauben, er sey der Erste auf seinem Instrument; dann der kleine Kreis, worinn er lebt, sagt ihm diß, und die wenige Welt, die er besizt, bläst ihm ein, daß man anderwärts Seinesgleichen noch nicht gehört habe. Er beurlaubt sich also und geht auf Ebentheur aus. Vor ihm her geht sein Nahme, von der Fama auf gedrukten Flederwischen getragen. Jzt kommt er am Hofe zu Wanskhausen an. Seine Hochwürden und Gnaden laßen sich belieben, den Virtuosen zu hören. Er wird beklatscht, beschenkt. Der Unglückliche! Er glaubt, der Prälat zale ihn für die Musick: er

zahlt

zahlt ihn für die Entlangweilung. Auf der Gegenseite der Prälat und das hochwürdige Convent glauben Kunst gehört zu haben: es ist nichts als ein altes Conzert, eine abgetragene Arie, das Steckenpferd des Virtuosen, welches er vom Nordpol bis zum Südpol reuttet. Aus Bayern geht er in die Schweiz, aus der Schweiz durch Schwaben zurück. Er erröthet nicht, das Almosen aufzulesen, welches von den Tafeln der Prälaten und den Zechtischen idiotischer Bürger fällt. Ueberall geht die Kunst vor ihm her; dann sie flieht ihn. Sie schämt sich eines Sohns, der sie entehrt. Eben so leer an Kopf und Händen wie er ausgieng, kommt er also wieder zu Hause. Da seine Absicht nicht war, sein Talent zu bereichern, sondern dem Hunger zu entlaufen: so hört er Nichts, lernt Nichts Neues, bleibt der Vorige; und man kan sagen, daß sein musikalischer Lebenslauf sich auf der lezten Station endigt.

Die fahrenden Schüler machen die dritte Klasse des Virtuosengeschlechts. Diß ist der wahre Ueberbleibsel der alten Barden. Dann sie begleiten sich selbst. Eine Bratsche, ein

Weib,

Weib, eine Zitter, ein Knab und ein Hund, der durch den Reif springt: hier ist das Orchester des Barden. So besezt er gemeiniglich die Conzerte, die er giebt, mit seiner Familie. Zuweilen aber reist er in Banden; und dann nennt er sich Bergknapp oder Pragerstudent oder Kunstjäger. Diese Klasse ists, welcher ein: **Blühe liebes Veilchen u. s. w. Der Kaiser hat brafe Soldaten u. s. w.** und dergleichen Raritäten ihr Glück zu danken haben. Dann wann der bloße Tonspieler ein Stük nur auf dem Instrument vortragen kan: so hat der Barde zum Voraus, daß er darein singt. Mit unendlichen Variaziationen wissen sie nun jene Schönigkeiten aufzutischen. Sie sinds, welche die schmachtende Landdame, so wie das Bauernmädchen unterhalten, welche den ermüdeten Fuchsjäger, wenn er zwischen seiner Tabakpfeiffe und dem Bierkrug sizt, in Laune bringen, welche dem gesättigten Landpfarrer sein Nachtessen verdauen helfen. Immittelst der Barde sich erschöpft: so sorgt ein honetter Teller, der von Hand zu Hand geht, für die Früchten seines Genie.

Sohn der Harmonie! Fühlst du, daß etwas in dir glühet, glaubst du, die Kunst buhle mit dir: bleib zu Haus: opfere ihr in der Stille. Sie sorgt für dich. Unvermerkt wird sie deinen Nahmen zu verbreiten wissen; und kriegst du dann einen Ruf: so tritt mit Würde herfür, zeige dich — mehr für die Ehre als fürs Geld. Wisse, der Kunst Verehrung zu erwerben, indem du weder kreuchst noch bettelst; und verlaß dich auf Sie. Noch nie hat sie ihre Lieblinge betrogen. Diejenigen Tonkünstler, so ihr Schiksal beklagen, sind nicht von der Kunst betrogen, sondern von ihrer Selbstliebe.

Vergebens würde man diß unsern Virtuosen zurufen: seitdem die Sezkunst bis zum Wurstmacherhandwerk herabgewürdigt, und der Vortrag in Bänkelsängerey ausgeartet ist: so wird es Musiker geben, die sich die Ferse auflaufen, um einem erbettelten Auditorium Lang- — oder auch Kurzweile zu machen: wie's fällt.

Wie glüklich ist der Hof, der sich zur Regel gemacht hat, diese Kunstbettler nicht vorzulassen. Man sagt, daß es welche giebt. Was wür-

würde er hören? Vermutlich was er tausendmal schon gehört hat, und was er bei sich zuweilen tausendmal besser hören kan. Er erspahrt, sich einen Undankbaren zu erwerben; dann diß ist sehr oft die Manier der Virtuosen, daß sie uns erstlich ennuyren, und dann schimpfen, daß man ihnen ihr Kyrie nicht genug bezalt habe.

Wenn ich zuweilen die Anschlagzettel der Virtuosen, so unsere Landstraße befahren, lese, und die Tonstücke sehe, so sie auflegen: so kann ich mich nicht enthalten, heimlich zu wünschen: warum sind ihre Kompositoren nicht lieber Leisteschneider worden; von diesem Handwerk haben wir nur einen Einzigen in unserer Gegend, und es geht uns ab.

(Ungeh. IV Band, S. 69 u. s. w.)

Wie der Magistrat zu Hamburg die Horbische Sache geendet?

O, der gute Magistrat! Die heilige Orthodoxie ließ die Beendung nicht an ihn kommen.

Am 26 Mai 1693 predigte der Haubtpastor Dr. Maier:

„man solle den Rath nicht mehr für eine Obrigkeit erkennen, weil er seinen Stuhl über Gottes Stuhl sezen wolle; das Ministerium bestehe aus Dienern Gottes, denen der Rath nichts zu befehlen habe.“

In Befolgung dieser Grundsäze foderte dann das hochwürdige Ministerium den armen Horb vor sich, um den 21 Jul. 1693 vor Dr. Maiern seiner Lehre halber Red und Antwort zu geben.

Horbius weigerte sich, mit Maiern zu zanken, wollte aber jedem andern Mitglied des Ministerium zu Wort stehen. Diese Weigerung brachte Maiers Grimm aufs äußerste. Er gab sich das Ansehen, als wenn der Rath seine Sache — die gerechteste von der Welt — nicht

unterstüzen wollte; und so wendete er sich an die Bürgerämter und Zünfte.

Diesen erwärmte er die Köpfe mit der Vorspieglung, wenn der Rath mit dem Ministerium ferttig sey, so komme es an die Bürger et coetera. Solches wirkte so viel, daß Maiers Parthey unter den Bürgern am 23 und 24 Nov. 1693 eine öfentliche Zusammenkunft hielt, ihre Gegner vom Rathhaus jagte und den Schluß machte:

„Weil sich Horbius zu einer Disputation mit Dr. Maier nicht verstanden habe, so solle er binnen 8 Tagen die Stadt und ihre Gränzen räumen."

Dieses wurde den 25 Nov. an Horbius gemeldet, und schon den 27sten zog er mit Gelassenheit aus, blos in Gesellschaft eines Wagens voll Bücher. Er begab sich auf das Landgut eines Freundes im Hollsteinschen.

Seine Ehegattin war noch zurückgeblieben. Dieses konnte Anschein zu einer Hofnung der

Wiederkehr geben; dann im Grunde war die Kaufmannschaft, das Commerzienkollegium und drei ganze Kirchspiele der Bürgerschaft dem religiosen Verfolgungsgeist entgegen, und verwarf den tumultuarischen Bürgerschluß.

Um auch diese Hofnung abzuschneiden wurde ein Theil der Zünfte zu Erregung eines Tumults aufgehezt. Die vorzüglich orthodox gesinnten Fleischerknechte thaten sich dabei hervor, und nötigten, am 24 Jan. 1694 das Versprechen ab, auch des Horbius Ehegattin, eine Schwester des frommen Spener's, binnen 24 Stunden aus der Stadt zu schaffen.

Horb starb ein Jahr hernach, den 26 Jan. 1695. Er wurde 49 Jahr alt. Sein Gefühl von Gottheit, sein Streben sich ihr durch gute Thaten zu nähern, muste kalter, selbstsüchtiger Dogmatiker Scheelsucht erregen, zumal da Horbius mit einer Schwester von Spener verbunden war.

Was Personen von unbefangener Einsicht damals von Maiern urtheilten, mögen folgende

de Zeilen aus den Schriften des vortreflichen Dichters und Staatsmanns, Freiherrn von Caniz, beweisen.

Wird doch die Kanzel roth, wenn ein erhizter
Maier
Der geilen Heerde schwazt von Sodom', Rach
und Feuer,
In Chloris Gegenwart, die noch verwichnen
Tag
In dem verliebten Arm des treuen Hirthen lag.

Anonym.

Der Pfarrer zu Sankt Rochus liegt mit seinen Kirchenpflegern im Prozeß. Vor eisgrauen Jahren trat einer seiner Vorgänger das Recht die Kerzen bei den Leichenbegängnißen anzuschaffen, das ein Theil der Pfarrbesoldung ist, der Kirche für 1200 Livres jährlich ab.

Nun trägt heut zu Tag dieses Recht baare 8000 Livres, und der gegenwärtige Pfarrer

 glaubt

glaubt also mit Fug einen neuen Pacht begehren zu können. Hiezu aber wollen sich die Kirchenpfleger durchaus nicht verstehen.

Hierdurch wurde der Baron Breteuil, welcher Ehren-Kirchenpfleger bei St. Roch ist, bewogen, einer der Sizungen beizuwohnen. Der Minister gab sich viel Mühe, diese Peruken zur Raison zu bringen, und ihnen die Billigkeit der Sache einzuräumen. Umsonst. Sie blieben bockſteif bei ihrem Kopf.

Nun stand der Baron voll Unmut auf, und verlies die Sizung unter den Worten *): Ist's nicht ärgerlich: ich wuste Europa zu vereinigen, und dieses Spießbürgerpack kan ich nicht zusammbringen!

*) Il est bien étonnant qu' après avoir pacifié l'Europe, je ne puisse concilier cette racaille des marguilliers.

Unstreitig ist das Begnadigungsrecht, und das Recht in einzelnen Fällen Ausnahmen von den Gesezzen zu machen, dasjenige, wo der Regent mit ächter Kraft des Regenten handelt. Es streitet also gegen den Begrif der Sache selbst, dasselbige zum Handlungsartikel zu machen, Revenue daraus zu ziehen, und in den Kammerrechnungen die Rubrik: **Einnahme von Dispensationsgeldern**, zu haben.

Anders ausgedrückt könnte diese Rubrik auch heißen: **Für verkaufte Gnaden und Gesezze.**

Das Ansehn und die Würde des Regenten sind mir viel zu heilig, als daß ich nicht wünschen sollte, man mögte diese Rubrik auslöschen. Gnade erzeigen ist göttlich; und hier zeigt sich die Majestät in dem Glanze, der sie über die andern Erdensöhne erhebt. Seid geizig, ihr Großen, mit diesem Vorrecht der Gottheit. Warum wollt ihr euch von eurer Höhe herablaßen, und Gnade verkaufen, und unter dem Gedräng wuchernder Bürger stehen?

„Dans un Souverain le plus doux
„exercice du pouvoir ſupreme c' eſt
„de diſpenſer à ſon gré les diſtinctions
„et les graces.

BELISAIRE.

O, denkt eure wahre Majeſtät im Umfange, und erquikt nur würdige Menſchen mit freigebiger Gnade, ſo wie die Sonne die Erde mit Strahlen! Völker neigten ſich vor ihr: auch vor Euch werden dann die Völker niederfallen und in Ehrfurcht hinauf zur Quelle der Wohlthaten blicken.

Jedes Geſezz wird ihnen zweifach heilig ſeyn, und keiner wird mit profanen Händen das Buch der Rechte berühren.

Aber laßt Geſezze mit Geld abkaufen; dann wird jeder zum Heiligthum, gleich als zur Bude, hinlaufen, unwürdig mit Ungeſtümm fodern, mit Verachtung auf eure Gebothe blicken, und ſeinen Beutel höher ſchäzen, als Majeſtät, Rechte und Gnade.

Oder kan man das Wohl des Staats mit Münze abkaufen? „Reiset ihr Professionisten, ihr Künstler," — sagt der Fürst — „in fremde Länder und lernet, und kommt wieder und machet die Fabriken des Lands blühend."

Wie herrlich! Aber wie, wenn er zugleich sagt: „wer nicht reiset und lernet, der soll für jedes Jahr der Reise, die er thun sollte, in Geld zalen?" — So kan also der Bürger das Recht kaufen, die Blüte der Manufacturen zu ersticken, den Mitbürger mit schlechter Arbeit zu täuschen und den Keim der Handlung zu tödten.

Und dieses Recht giebt ihm eben dasselbe herrliche Gesezz, welches es verbiethet. Welche Widersprüche für den menschlichen Begrif!

Anonym *).

*) Mit diesem Billiet begleitete einer meiner gelehrten Freunde, dem ich die Oettingensche neue Wander-Ordnung lieh, solche zurück.

An meinen Geburtstag 1785.

Soll ich mich freu'n, daß ich dich wieder habe,
Tag, der mir einst das Leben gab?
Wohl Dir! du bist der Wanderstab
Und näherst langsam mich dem Grabe.
Soll ich's bereu'n, daß ich dich wieder habe?
Daß ich noch nicht des Todes Schlummer schlief *)?
Ist Leben doch der Gottheit schönste Gabe!
Doch sehnt ich mich, ob Seine Stimme rief.
Wollt Er's: ich wäre gerne heimgegangen.
Nun freu ich mich, daß ich dich wiederfand.
Du weist, wie oft auf meinen Wangen
Des Kummers und der Freude Thräne stand.
In einer Welt wo an der frömmsten Neigung
Noch Sinnlichkeit und Mangel klebt;
Wo zwischen Hoffen — Ach! — und Uberzeugung
Gleich einem Rohr die Seele bebt.

Wo

*) Itt schläft er ihn! — Gott tröste ihn in den ewigen Hütten!

Wo oft der Geist, vom lichten Strahl entzündet,
Die Klarheit, die am Throne fließt,
Zwar fühlt, doch keinen Ausgang findet,
So lang die Hülle ihn umschließt. —
In einer Welt, wo man der Menschheit Rechte
Mit Füßen tritt, weil man die Wahrheit fühlt;
Wo der Tirann, und mit ihm seine Knechte
Mit seiner Bürger Leben spielt;
Wo mancher Fürst, geböt er jener Ferne,
Um zu beleuchten Tag und Nacht,
Den Sonnenschein und Mondenlicht und Sterne
An einen Juden gäb in Pacht;
Wo man den Aberglauben zu vermindern
Und Irrwahn . . . .
. . . .
. . . . *);
Wo Satanas, um nicht allein zu wandeln,
Dem Staatsminister sich vertraut,
Und der erschuf, wo freye Völker handeln,
Zur Landeswohlfahrt eine — Maut;
Wo von dem Blute der unschuld'gen Todten
Der Richterstuhl der Dummheit raucht;

*) Diese dritthalb Zeilen sind, leider! im Manuscript unlesbar.

Wo man, wie Thau der dürre Boden,
Der Unterthanen Mark und Wittwenträhnen saugt.
Der Unterthan, der, Tage lang im Schweiße
Den Acker baut, und Abends ihn bewacht,
Sieht oft am Morgen sein' und seiner Kinder Speise
Zum Hirschenmahl für Eine Nacht. —
Und all den Jammer lehrest Du ertragen,
Du Menschentrösterin Religion!
Da tretten Weise auf mit kühnen Fragen
Und sprechen Jesu Christo Hohn,
Und suchen Dem den lezten Trost zu rauben,
Der sonst nie Ruh noch Hofnung fand,
Und machen ihn ganz irr in seinem Glauben,
Und winden ihm die Stüze aus der Hand.
Verlaßen dann von Allem — Gott! verlaßen
Von Dir! — irrt er auf steilem Pfad.
Doch, deine Rechte wird den freßen,
Der ihm den Trost genommen hat. —
Soll ich mich freu'n, daß ich dich wieder habe?
Bei Leiden auch will ich mich freu'n.
Ist Leben doch der Gottheit schönste Gabe!
Nie soll ein Tag des Lebens mich gereu'n.

Will-

Willkommen dann! Zwar fühlt mein Geist die Ketten
Die seinen Schwung gefesselt hält:
Doch will ich stets der Menschheit Rechte retten
Und laut verkünden vor der Welt.

Anonym.

„Den 28sten Mai ist der Priesterhof im Riper Stift ein Raub der Flammen worden. Bei dem starken Sturm nahm das Feur so schleunig über Hand, daß des Predigers Frau, die gerade in der Woche lag, mit ihrem an diesem Tage getauften Kind nur noch mit genauer Noth errettet werden konnte. Der Bischof, der auf Visitation da war, die Pathen und einige übrigen Gäste musten sich in solcher Geschwindigkeit retiriren, daß sie keine Zeit hatten, das Mindeste von der Tafel mitzunehmen. In einer Stunde war der ganze Hof, eine neue Scheune und andere Nebengebäude in die Asche

ge-

gelegt und 100 Tonnen Korn, die der Prediger bei der im vorigen Winter herrschenden Hungersnot geborgen hatte, hin."

Wohlan, hätte dieser geweihte Kornkipper so viel Getraide zusammscharren, der brodlosen Menschlichkeit entziehen können, wenn der Staat Magazine hielte?

Ach, Regenten! Wie oft wird man es euch sagen müssen, nicht den Bürgern, nicht den Mäklern, nicht den Wucherern kommt's zu, Magazine anzulegen, sondern Euch; wie oft mus man es wiederholen, daß die Polizei der Getraidemagazine die schönste unter allen Polizeyen der Menschlichkeit ist.

Weit entfernt ein Gegenstand des Handels und des Wuchers zu seyn, sollten Fruchtniederlagen ein heiliger Schaz des Staats seyn. Lernet es von den Thieren ihr Kammerräthe und ihr Staatsfaktore, wie man sich gegen die Kaprizen der Natur in Sicherheit sezen mus.

Andere führen den Schild zur Bibliothek der Gesezzgebung, der Sitten und der Politik: mir sei es erlaubt, die Thatsäze aufzuführen.

Wahr ist's, pathetische Artikel stehen eigentlich nicht zum Gesicht eines Journals, das ohne Anspruch, und sogar ohne Karakter ist. Aber soll ich den Ruhm meines Vaterlands Andern abtretten? Ja, mit Stolz verbreite ich aus diesem inconsequenten, aus diesem verachteten Schwaben eine Erscheinung, welche den Neid seiner Nachbare zu verdienen würdig ist; ein Gesezz, dessen Vortrag eben so schön als der Geist ist, das nicht aus der Fingerspize eines Schreibers entstund — ein räsonirtes Gesezz, welches ganz den Sinnspruch der Alten beweist: Glüklich das Land, wo die Philosophen entweder Könige, oder die Könige Philosophen sind!

Nichts ist gewisser, als daß ich meine Leser überrasche. Soviel Menschenverstand hätten sie nicht in Schwaben gesucht. Aber wie sehr müsten sie sich wundern, wenn ich ihnen

eine andere — noch übertreffendere: ist's möglich — Erscheinung nachbrächte *).

Und Ihr, die ihr euch beleidigt glaubt, daß ich die Aufklärung des nachbarlichen Horizontes der eurigen vorzog, blickt hieher **)! Dieses Monument soll zum redenden Zeugen zwischen Mir und Euch vor dem Publikum dastehen. Werdet ihr etwas Gleiches aufweisen können; werdet ihr ein einiges Produkt aus den Lenden der Republik darlegen, welches des Gegenwärtigen würdig ist: so ziehe ich jene Abhandlung zurück — so sei ich vor Gott und der Welt ein Verläumder, ein Idiot und ein Menschenfeind.

Eine

*) Erneurte Fürstl. Oettingen-Ottingen- und Oettingen-Spielbergische Hochzeiten- Kindtaufen- und Leichenverordnung. Oettingen, bei Lohse, 1785.

**) Beider Werke Verfasser ist der Fürstl. Oettingen-Spielbergsche Herr Hofrath Preu, ein Bruder dessen, von dem das Ungeheur im vorigen Band (S. 255) gedenkt.

* * *

Eine vorbeigehende Reflexion über die Topographie Oettingens scheint hier an ihrem Plaz zu seyn, um den Werth des Subjekts ganz würdigen zu können.

Die Stadt Oettingen scheint von der Natur mehr zu einer Gewerkstadt als zu einer ackerbauenden berufen zu seyn, ungeachtet sie Feld genug besizt, sich selbst mit Grundstofen zu versehen. Ihre Lage an einer Heerstrasse und die Nachbarschaft eines fließenden Wassers erleichtern ihr manche Aussichten für Handlung und Manufakturen. Und das unter dem Einfluß eines sehr geschäftigen und sehr patriotischen Ministers *) neuerlich entstandene Polizeiamt, das sich, wie man sieht, mit den weisesten Gegenständen beschäftigt, begünstiget das Fortkommen der Künste und der Fabriken offenbar. Es sollte keine große Frage seyn, ob Oettingen, in einem gewißen Zeitraum nicht dahin ge-

*) Herr von Ruesch, Geheimerrath und Regierungspräsident.

gelangen könnte, mit verschiedenen mehr oder minder benachbarten Gewerkstädten z. E. Erlangen, Nördlingen u. s. w. nicht nur zu wetteifern, sondern sogar sich in ihre Handlung zu sezen. Lage, Klima, Regierung, und selbst jener Grund von gewißen Künsten und Manufakturen, den die Stadt nährt, laden sie dazu ein.

Es ist schon Viel gethan, wenn man zu wollen weiß. Welches Glück sollte der anhaltenden Bestrebungskraft eines Volkes, und solchen Gesezzen wie das gegenwärtige, widerstehen können.

*

* *

Von Gottes Gnaden Wir Johann Aloys II des H. R. R. regierender Fürst zu Oettingen-Spielberg rc. rc. rc.

Da wir es für die heiligste unserer Regentenpflichten halten, in jeder Klasse der uns von Gott anvertrauten Unterthanen, so viel möglich, Wolfahrt und Zufriedenheit zu verbreiten, Mangel und Kummer aber zu entfernen;

nen; so musten uns die Klagen über Mangel der Nahrung und des Verdiensts, welche bereits seit vielen Jahren unter dem Handwerksstand sowol in unserer Residenzstadt als an andern Orten unsers Landes laut erschallen, auf das innigste rühren.

Wir erkennen den Werth dieser nüzlichen Klasse von Bürgern zu sehr, als daß wir nicht auf die Abstellung ihrer Klagen den eifrigsten Bedacht nehmen sollten.

Um aber unsere Hilfe zweckmäsig und wirksam einzurichten, untersuchten wir nicht nur die Wahrheit dieser Klagen, sondern bemühten uns auch den Ursachen und Quellen derselben nachzuspühren.

Die Frucht dieser Bemühung sind die Ermahnungen und Anordnungen, welche den Gegenstand dieses Edikts ausmachen.

Nach unserer Gewonheit, erst zu überzeugen, und dann zu befehlen *), wollen wir auch in

*) Ganz neu! Wie sehr verschieden von der gewöhn-

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

in gegenwärtigem Fall die Beweggründe unserer Verordnung der Verordnung selbst voranschicken.

Mit wahrer Wehmuth haben wir uns überzeugt gefunden, daß der Handwerks- und Gewerbstand in Oettingen, welcher vor Zeiten auf einem Gipfel des Wohlstands sich befand, der die Größe und die innerlichen Kräfte des Orts weit übertraf, ja Nahrung und Zufluß aus entfernten Gegenden Teutschlands und des Auslands herbeizog, keine Spuhr seines alten Flors mehr blicken läst; daß Mangel, Armut und die unausbleiblichen Gefährten verdienstloser Zeiten, Muthlosigkeit und Trägheit, an die Stelle der Wohlhabenheit, des Ueberflußes und der bereichernden Thätigkeit getretten sind.

Ver-

wöhnlichen Formul der Despotie und des Kanzley-Brutism: Nachdem es Seiner Hochfürstlichen Durchlaucht — Einem hochedlen und hochweisen Rath — Seiner Hochwürden und Gnaden u.d. gnädigst zu verordnen beliebt u.s.w.

Das Ungeh.

Veränderung der Zeiten und Umstände; eingeschränkter Umfluß des Gelds in der Stadt und auf dem Land; Aenderung der Moden, wordurch verschiedene Zweige der hiesigen Gewerbsamkeit dem Inn- und Ausländer überflüßig wurden; zunehmende Industrie der Nachbarn und solcher Gegenden, welche vormals den Nahmen derselben nicht kannten, tragen zwar das ihrige zu der traurigen Abwechßlung bei; indeßen ist auch nicht zu läugnen, daß Vorurtheile und Misbräuche, welche die Vervollkommung der einzelnen Glieder des Standes hindern, kräftig mitwirken.

Nichts kan für die leztere Behaubtung ein stärkerer Beweis seyn, als daß noch izt bei uns manche — freilich aber sehr wenige — Gattungen von Handwerkern mit allen Ihres Gleichen in und ausser Teutschland wetteifern *). Nichts aber kan uns auch mehr Hofnung und Muth einflößen, den Glanz und Wohlstand des

 Vater-

*) z. B. Sticker, Tischler, Hutmacher ꝛc. ꝛc.

Das Ungeh.

Vaterlands einst wieder hergestellt zu sehen; wenn nur auch wir selbst nicht läßig seyn wollen.

Wir fodern deßhalb den gesammten Handwerksstand Unseres Landes hiemit feyrlichst auf, mit Uns Hand an dieses große, segensvolle Werk zu legen, Unsern Verordnungen willig und gewißenhaft nachzuleben, und weder durch Schwürigkeiten, noch durch die Länge der Zeit ihren Eifer und ihre Unverdrossenheit erkalten zu laßen.

Die vornehmsten Misbräuche, welche bisher dem Wiederaufkommen des Handwerksstands bei uns im Weg gestanden, sind: 1) die allzugroße Uebersezung gewißer Handwerker, und zwar eben solcher, deren Verdienst sich ihrer Natur nach nur auf den engen Zirkel der hiesigen Stadt und ihrer Mitbürger einschränken kan: 2) die so sehr eingerissene Vernachläßigung des Wanderns, und die üble Einrichtung der Wanderungen, wenn auch dieser Handwerksgebrauch zum Schein noch beibehalten wurde: 3) die sehr anwachsende Anzahl der Landmeister.

Was den ersten Punkt betrift, nähmlich die Uebersezung gewißer Handwerker: so überzeugt uns der flüchtigste Blick auf die Stadt Oettingen, wie groß dieser Unfug ist. Die Stimme so Vieler, welche aus Mangel des Verdiensts — der natürlichen Folge einer zu großen Menge Mitwerber — in Dürftigkeit schmachten und sich glücklich schäzen, ein mäßiges Taglohn mit denen Händen zu erwerben, welche Fähigkeiten besizen, unter glücklichern Verhältnißen, ihnen und ihren Familien reichliches Auskommen, ja dem Vaterland Nuzen und Ehre zu schaffen, schreyt laut um dessen Abstellung.

Das unseelige Vorurtheil, daß immer die Söhne am liebsten das Handwerk des Vaters ergreifen, ist eine der vornehmsten Quellen alles aus der Uebersezung der Handwerker entspringenden Elends. Die dem Menschen angebohrne Neigung zur Nachahmung dessen, was er schon in früher Kindheit gesehen; — die, leider! nur zu oft gegründete Hofnung, womit sich der angehende Jüngling schmeichelt, bei seinem Vater leichtere und gelindere Lehrjahre,

als bei einem fremden Meister, zu erstehen; — öfters eine gewiße unüberlegte Vorliebe des Vaters für sein Handwerk selbst; bewirkt die Verewigung dieses traurigen Misbrauchs, und macht, daß öfters derjenige die Nadel führt, oder Teig knetet, den die Natur mit Gaben ausgerüstet hatte, der Welt durch eine ganz andere Beschäftigung zu nüzen.

Eine mäßige Ueberlegung würde die Eltern von selbst überzeugen, daß mehrern Kindern in einer kleinen Stadt ein und dasselbe Handwerk lehren, nichts anders ist, als entweder alle seine Kinder bis auf Eins, aus ihrer Vaterstadt vertreiben; oder wenn sich einst Alle, oder doch Mehrere daselbst sezen wollten, die Brüder zum gefährlichsten Nahrungsfeind des Bruders zu machen.

Welche betrübte Aussicht, seine Kinder einst als Nebenbuhler zu wißen; zu wißen, daß sie sich vielleicht einstmals, des kümmerlichen Auskommens wegen, fluchen werden! — Wahrhaftig eine Betrachtung, welche jeden Hausvater bewegen sollte, seinen Kindern so verschiedene Nahrungswege, als möglich, zu öfnen!

Was

Was aber den bisher betrachteten Misbrauch noch am allerschädlichsten macht, ist, daß eben diejenigen Handwerker am meisten übersezt sind, welche die wenigste Uebersezung leiden. Schuster, Schneider, Mezger, Becker, deren Verdienst, der Natur ihres Gewerbs nach, nie aus dem engen Kreis ihrer Mitbürger tretten kan, ja öfters nicht die Ringmauren überschreitet, welche Stadt und Land scheiden, sind es, die Wir am meisten zählen; da hingegen das Tuch- und Zeuchmachen, die Strumpfwirkerei, Leinenweberei, mit Einem Wort diejenigen Gewerbe, welche durch Fleiß und Geschiklichkeit ihre Nahrung sich nicht allein von ihrem Mitbürger, sondern auch vom Ausländer gewinnen können, vernachläßigt werden.

Handwerker dieser Art sind es, welche Wir Unsern getreuen Unterthanen vorzüglich empfehlen; diese sind es, welche Wohlstand und Thätigkeit im Vaterland verbreiten, und nach dem Beispiel verschiedener Unserer Nachbarn, auch bei uns endlich Dürftigkeit und Trägheit verbannen werden.

Der zweite Mißbrauch, welcher auf Unsern Handwerksstand im Land den schädlichsten Einfluß hat, ist die Vernachläßigung des Wanderns, und daß die Wanderungen, wenn sie auch geschehen, nicht lang genug, und nicht an diejenigen Orte geschehen, wo der Gesell in seinem Handwerk vollkommener werden kan.

Seit den ältesten Zeiten hat man den Nuzen des Wanderns eingesehen. Obrigkeiten und Zünfte haben sich gemeinschaftlich bemühet, dasselbe zu erleichtern und dazu aufzumuntern.

Die Nothwendigkeit desselben wird um so viel einleuchtender, wenn man bedenkt, wie nicht nur jedes Handwerk an verschiedenen Orten in verschiedener Vollkommenheit getrieben wird, sondern wie man sogar in ein und demselben Handwerk in verschiedenen Städten eigene Vortheile und Kunstgrife hat, die derjenige, der sein Handwerk vollkommen verstehen will, alle wißen mus, und dannoch nirgends als auf dem Plaz selbst, erlernen kan. Und wie viele Handwerker giebt es nicht, welche nicht einmal die Materie, in der sie arbeiten

müßen, in ihrem Vaterland kennen lernen! Diejenigen so in Eisen, Kupfer, in Leder arbeiten, werden ewig Stümper bleiben, wofern sie nicht die Gegenden besucht haben, in welchen die zu ihrem Handwerk nötige erste Materie in vorzüglichem Ueberfluß, und am Besten erzeugt wird.

Man werfe überdiß nur einen Blick auf einen jungen, aus der Lehre kommenden Menschen, um sich gänzlich zu überzeugen, daß es unumgänglich nötig für ihn ist, einige Jahre in der Welt zuzubringen, wenn er zum Mann und zum nüzlichen Bürger gebildet werden soll.

Nachdem er einige Jahre zum Theil mit Erlernung der ersten Anfangsgründe seines Handwerks, noch mehr aber mit den niedrigsten häuslichen Verrichtungen zugebracht hat, tritt er izt, roh an Sitten und Kenntnissen, aus der Lehre. Welche Schule kan dann wohl besser für ihn seyn, als wenn er große, volkreiche, wegen seines Handwerks berühmte Städte besucht? Hier lernt er neben den nüzlichsten Vortheilen seines Handwerks, welche ihm das-

selbe leichter und einträglicher machen, Bescheidenheit und beßere Sitten. Gebildeter und fähiger kommt er in sein Vaterland zurück. Sein beßerer Anstand, seine milderen Sitten erwerben ihm die Gunst seiner Obern und die Achtung seiner Mitbürger. Sein Fleiß, seine Geschiklichkeit rechtfertigen bald das günstige Vorurtheil, welches Anfangs sich blos auf das äußerliche Ansehen gründete. In Kurzem siehet er seine in der Fremde angewendete Mühe mit reichlichem Gewinnst belohnt, und sich in Stand gesezt, durch Ernährung und gute Erziehung einer zahlreichen Familie sich selbst das süßeste Vergnügen, und dem Vaterland den angenehmsten Dienst zu erweisen.

Die Ueberzeugung, seinen Mitbürgern, seinen Angehörigen und sich selbst zu nüzen, erleichtert ihm jede Bemühung, und die Anstrengung seiner Jugendkräfte bereitet ihm ein ruhiges, sorgenfreyes Alter. Auch als Greiß nüzt er seinem Vaterland noch durch Erfahrung und Menschenkenntniß, die er auf seinen Reisen erworben, und nach seinem Tod bleibt sein Andenken jedem Edelgesinnten werth.

Betrachten wir izt aber das Gegenbild dieses achtungswürdigen Bürgers, so wird uns der Nuzen des Wanderns noch auffallender werden.

Nach dem Ersterwähnten tritt ein Anderer, mit gleichen Fähigkeiten, aus der Lehre. Er hat aber weder Lust noch Muth, sich durch Wanderungen in entlegenere Länder auszubilden. Um jedoch den einmal eingeführten Gebrauch nicht gänzlich außer Acht zu laßen, und wenigstens beim Meisterwerden die Wanderschaft nicht abkaufen zu dürfen, besucht er mit Widerwillen die nächstgelegenen Städte und Flecken, ohne Rucksicht, ob er da Meister finden wird, welche fähig sind, ihm sein Handwerk in einiger Vollkommenheit zu lehren; ob die Orte so beschaffen sind, daß er auch in Absicht auf die Sittlichkeit durch seinen Aufenthalt daselbst gewinnen kan. Sein ängstliches Bemühen ist, die Thürme der geliebten Vaterstadt nie aus den Augen zu verlieren.

— Endlich ist die verhaßte Wanderzeit vorbei. Er kommt zurück, und wird Meister. Sein plum-

plumpes, ungesittetes Betragen verräth die Ungeschiklichkeit seiner Hände. Durch Grobheit, Nachläßigkeit und Ungeschiklichkeit verscheucht er bald die wenigen Kunden, die es Anfangs mit ihm versuchten.

Izt nimmt der Verdienst täglich ab; der bald erfolgende gänzliche Nahrungsmangel stürzt ihn in Muthlosigkeit und Verzweiflung. Aus Müssiggang ergiebt er sich dem Trunk oder andern Ausschweifungen und vermehrt dardurch noch sein und der Seinigen Elend. Glüklich genug, wann er mit seiner Familie blos ein Raub der Dürftigkeit, und nicht des Lasters wird!

Jünglinge! die ihr euch dem Handwerk widmet, präget diese beiden Bilder eurer Seele tief ein! Benuzt die Zeit eurer Wanderschaft! In ihr legt ihr den Grund eures künftigen Glüks oder Unglüks. Laßet euch keine Beschwehrlichkeiten abschrecken, Kenntnisse aus entfernten Gegenden zu holen, und eure Sitten in gesitteten Ländern auszubilden! Besucht vorzüglich England und Frankreich! In diesen beiden Staaten findet ihr jedes Handwerk zu einer Vollkom-

kommenheit gebracht, welche es den freyen Künsten nähert. Von den grossen Meistern dieser Reiche werdet ihr den edlen Stolz lernen, nicht um Brod allein, sondern auch um Ruhm zu arbeiten; ein Stolz, welcher beim Handwerk mehr Wesentliches als bei jedem andern Stand hat, weil der reichere Gewinst vom größern Ruf beinahe unzertrennlich ist.

Wir haben in Unserer über den vorliegenden Gegenstand nachfolgenden Anordnung jedem Handwerk die Orte zu besuchen vorgeschrieben, wo es am vollkommensten getrieben wird, und hoffen von dieser Bemühung einst den Seegen und Dank derjenigen einzuärndten, welche sich in dem von uns vorgeschriebenen Wanderorten Kenntnisse und Ferttigkeiten erworben haben werden, ihr Handwerk mit mehrerer Leichtigkeit, in größerer Vollkommenheit, und folglich auch mit größerem Nuzen zu treiben.

Der dritte Misbrauch, welcher den in der Stadt geseßenen Handwerkern merklichen Schaden und Abbruch thut, ist der allzugroße Anwachs der Meister auf dem Land, von solchen

Hand-

Handwerkern nehmlich, welche eigentlich nicht auf das Dorf gehören.

Gewiße Handwerker, als z. E. Schmidte, Wagner ꝛc. ꝛc. sind im Dorfe unumgänglich nötig, alle Andere hingegen, wie Schuster, Schneider u. s. w. gehören eigentlich blos in die Stadt.

Es ist zwar wahr, daß Landmeister sich selten im Stand finden, von ihrem Handwerk zu leben, sondern sich gröstentheils mit dem, was ihre alleinige Bestimmung seyn sollte, nehmlich mit Ausbessern und Flicken, beschäftigen müßen. Indeßen ist an und für sich jede neue Arbeit auf dem Dorf Eingrif in die Vorrechte der Stadt und Abbruch Städtischer Nahrung, welche um so empfindlicher fällt, als der Städter Lasten tragen mus, die den Meister auf dem Dorf nicht treffen.

Was aber für das Allgemeine noch am schädlichsten wird, ist, daß der Landmeister ebensowol Lehrjungen annimmt, als der Meister in der Stadt. Selten zieht ein Mann, der in sei-

seinem Handwerk wahrhaft geschikt ist, das Dorf der Stadt vor. Gröstentheils sind die Landmeister von der Beschaffenheit, daß sie sich nicht in der Stadt fortzukommen getrauen. Nimmt nun ein solcher, in seiner Profession selbst unerfahrner Mann, Lehrjungen an, so pflanzt er seine eigene Unfähigkeit noch auf Andere fort.

Wir haben durch unsere Verordnung über diesen Punct dem angeführten Mißbrauch, so viel möglich zu steuren getrachtet.

Wer das bisher Gesagte mit Aufmerksamkeit und Theilnehmung überlegt, kan zuverlässig nicht anders, als von der Wahrheit überzeugt seyn, daß Misbräuche und Vorurtheile dem Aufkommen des Handwerksstandes bei uns eben so sehr im Weg standen, als die so sehr ausgeschriene üble Zeiten, ja daß sie eine der Haubtquellen des Nahrungsmangels sind.

Jeder wohldenkende Handwerker wird mit dankbarem Herzen nachfolgende Verordnungen erkennen, welche keinen andern Zweck haben, als

den

den Flor des gesammten Handwerksstands; und die nicht dem Verständigen, sondern allein dem durch Vorurtheile Geblendeten, beschwehrlich fallen können.

Wir befehlen und verordnen demnach:

1) Daß den Mezgern, Beckern, Schneidern und Schustern, als deren Handwerker ohnehin nur zu sehr übersezt sind, zwar erlaubt seyn soll, mehrern ihrer Kinder ihre Profession zu lehren; es kan aber hinfüro nicht mehr als Eines davon das Meisterrecht in unsern Landen erlangen.

2) In Ansehn der Wanderjahre und Orte hat jedes Handwerk sich genau nach denjenigen Vorschriften zu benehmen, welche in der von Uns vorgeschriebenen Tabelle enthalten sind *).

3) Jedem der sich nach seiner Zurükkunft bei Unserm Bürger- und Schuzaufnahms-Departement

*) S. Fürstl. Oetting-Oetting- und Oetting-Spielbergische Wanderordnung. — Oettingen bei Lohse. 1785. Anhang.

tement durch ächte Kundschaften legitimiren kan, daß er ausser Teutschland, in großen Städten und bei berühmten Meistern gearbeitet, werden zwei solche Wanderjahre für seine ganze Wanderschaft angerechnet, und er bleibt überdiß noch von der Bezahlung des Meistergelds befreyt.

4) Ingleichem sollen Jedem, der in großen Städten und bei berühmten Meistern, innerhalb Teutschland, gearbeitet, und nach seiner Zurükkunft sich bei Unserm Bürger- und Schuzaufnahms-Departement durch ächte Kundschaften hierüber legitimirt haben wird, zwei in solchen Städten und bei derlei Meistern erstandene Wanderjahre für drei gerechnet werden, und er vom halben Meistergeld befreyt bleiben.

5) Zu den großen Städten werden auch die nächst daran gelegenen Ortschaften, welche durch das Handwerk eben so berühmt sind, und in die Haubtstadt selbst Arbeit liefern, gerechnet; im Fall nähmlich ein Gesell in der vorgeschriebenen Haubtstadt selbst keine

Arbeit bekommen könnte, und sich dardurch genötigt sähe, in einem solchen nächstgelegenen Ort Kundschaft zu bekommen.

6) Einem jeden, der aus der Lehre tritt, steht es zwar frei, gleich beim Austritt aus derselben seine Wanderschaft anzufangen; nach Umfluß zweier Jahre aber ist er verbunden, seine Wanderschaft anzutretten und vorschriftsmäsig zu vollenden.

7) Gegenwärtiges Wandergesezz erstrekt sich auch auf die izt wirklich auf ihrer Wanderschaft begrifenen Landeskinder; weswegen Wir hiemit den Aeltern, Vormündern und andern Anverwandten derselben gnädigst anbefohlen haben wollen, ihren Kindern, Pflegbefohlnen u. s. w. von dieser Unserer gnädigsten Willensmeynung gehörige Nachricht zu ertheilen; indem sie, falls sie vor der izt vorgeschriebenen Wanderzeit zurükkämen, ohne weiters wieder zurück, und zu Erstehung ihrer gesezmäsigen Wanderjahre angewiesen werden sollen.

8) In

8) In Ansehung der sich gegenwärtig in unsern Landen befindlichen und noch nicht gewanderten Gesellen aber behalten wir uns bevor, unsere gnädigste Willensmeinung nächstens besonders kund zu machen.

9) Der bisher gewöhnlich gewesene Misbrauch, die Wanderjahre sowohl bei Uns Selbst, als bei den Zünften, mit Geld abzukaufen, wird hiemit gänzlich abgestellt, auch in Zukunft nie mehr für Geld dispensirt werden.

10) Ueberhaubt aber eignen sich künftig, wofern nicht besondere Uns bewegende Ursachen eintretten, allein folgende Fälle zur Dispensation von der Wanderschaft a) wenn einer Krankheit und Leibesgebrechlichkeit halber gänzlich ausser Stand wäre, die Fremde zu besuchen, als in welchem Fall seine Gesundheitsumstände von unserm bei dem Polizeidepartement angestellten Sanitätsrath, und Landphysikus genüglich untersucht, und von selbigem in einem eigenen Attestat die Unfähigkeit des zu Dispensirenden, seine Wanderjahre nach der Vorschrift zu erstehen, beschei-

nigt werden mus: b) Wann einem, der die Profession seines Vaters erlernt hat, auch selbige fortzutreiben Willens und im Stande ist, nach erstandener Lehrzeit und nach erlangter Volljährigkeit beide Aeltern sterben sollten: c) Das Nähmliche gilt auch für Denjenigen, der sich unter gleichen Umständen schon wirklich auf der Wanderschaft befindet: d) Derjenige aber, der die Profession seines Vaters erlernt hat, bei dem Tod seiner Aeltern aber noch minderjährig ist, bleibt ohne Weiters an die Wanderordnung gebunden: gleichwie auch e) wenn ein Professionist verstirbt und einen einzigen Sohn hinterläst, der sich ebenfalls der väterlichen Profession widmen will, die Mutter des jungen Menschen aber noch am Leben ist, der hinterlaßene Sohn ebenfalls seine Wanderjahre vollkommen zu erstehen verbunden bleibt; weil in diesem Fall die Wittwe einen Gesellen zu Forttreibung des Handwerks halten kan.

11) Verbiethen Wir den Meistern aller Handwerker, welche auf den Dörfern angesessen sind; die Wagner, Schmidte, Becken, Mezger,

ger, Zeuchmacher und Leinenweber allein ausgenommen; hinkünftig ohne Vorwissen und Dispensation Unseres Polizeidepartements, als Obersten Zunftrichteramts, Lehrjungen anzunehmen.

12) Das nähmliche Verbot erstreckt sich auch auf diejenigen Meister in der Stadt, welche ihr Handwerk gar nicht mehr treiben.

Lezlich befehlen wir zu allgemeiner Kundmachung dieser Unserer Wanderordnung rc. rc. rc.

Oettingen, den 29 Mai 1785.

Konstantinopel'sche Chronike.

Nro. 3.

März 1836.

Salee. Herr Abdollah gab gestern die erste seiner Vorlesungen. Die Menge der Zuschauer war unzählbar, und der Beifall allgemein. Die Lection enthielt einen Prospektus der Universalgeschichte, der in fünf Acte abgetheilt war. Im ersten Act war die Scene in Asien, im zweiten in Europa, im dritten in Amerika, im vierten in Afrika, im fünften zu Otaheiti. Alle Arten von Nationen, Helden und Begebenheiten traten auf. In den Chören erschienen die Teufel, die sich über das Spiel lustig machten und die Geschichte der Menschen unerschöpflich persiflirten. Diß gab zu einer Menge Bonmots, Satiren und Lazzi Stof, welche den Vortrag unendlich bereicherten, beseelten und erwärmten.

Wenn, zum Beispiel, hier oder da ein Gesezzgeber, ein Weltweiser, oder auch ein Prophet, mit einem Projekt erschien, das menschliche Geschlecht glükseelig zu machen: so übertraf Nichts den Wiz der Teufel, womit sie auf das Projekt stichelten und es auszischten, als das Gelächter des Parterre.

Der Ballet stellte eine Haubtschlacht zwischen den Engeln und den Teufeln vor, worinn die Menschen Schanzgräber waren. Die Teufeln behielten das Feld, jedoch zogen sich die Engel in der besten Ordnung zurück.

Seine Marokkanische Majestät geruhete dem Professor Abdollah, zum Zeichen dero allererlauchtesten Beifalls, das Ordenskreuz vom heiligen Saladin, nebst einer prächtigen Halskette zustellen zu lassen. Auch wurde das ganze Theater reichlich beschenkt.

Jerusalem. Da die ganze Erde gegenwärtig im Genuß des beglükten Friedens lebt: so giebt es sehr wenig von Staatsvorfällen zu

berichten. Wir müßen uns also bey litterarischen Erscheinungen aufhalten.

Unter diese nun gehört folgende kürzlich aus der Presse getrettene Brochüre.

Zergliederung

der politischen, dramatischen und kritischen Ideen, welche

in der

Offenbarung St. Johannis

liegen.

Mit einer Vorrede

worinn alle anti-apokalyptischen Schwärmer Betrüger und Stocknarren die Reihe passiren;

Und dem Anhang

eines Vorschlags zu Einrichtung einer Nationalhölle, oder eines Narren- und Zuchthauses für die Räsonneurs aller fünf Welttheile.

Ein

Ein nachgelassenes Werk des Doktor Juan Filippe Herreira Rodriguez, Vikars bei unserer lieben Frauen zum Pfeiler, Hofkaplans und General-Lieutenants der Armeen Seiner katolischen Majestät, auch bevollmächtigten Minister beim Reichsconvent zu Konstantinopel. 4to. Konstantinopel 1836.

In Verlag des Zeitungscomtoirs ist zu haben:

Prospekt der allgemeinen Weltgeschichte. Eine Vorlesung des Ritters Abdollah. Mit Musick.

Auf egiptischem Kaiserpappyr, mit Kupfern von Hassan.
in Folio.
in Quart.
in Octav.
in Duodez.
in Sedez.

Eben dasselbe ohne Kupfer. In den vorigen Formaten.

Eben dasselbe auf Schreibpappyr. Mit und ohne Kupfer.

Auch ist die allgemeine Weltzeitung, welche wöchentlich dreimal im Universalcomptoir zu Jerusalem erscheint, bei uns in Commission.

Gegenwärtiges Abendblatt wird täglich in der kaiserlichen Hofbuchdrukerei ausgegeben.

Die Bestellung der Lehrämter durch Concurs, welche in Oesterreich, seit der Revolution, eingeführt ist, scheint eine der zweckmäsigsten und weisesten Polizeianstalten zu seyn. Warum schlägt sie gleichwol zuweilen um? Weil sie menschlich ist; weil jedes von Sterblichen erdachte Gesezz seiner Natur nach unvollkommen, dem Schleichhandel und der Ueberraschung unterworfen seyn mus.

Diese Beobachtung ists, von der uns der Herr Professor Moim zu Freiburg im Brisgow einen Beweis zu geben beliebt. Wie man weis: so ist er der Nachfolger des in der Geschichte der *Monika Mutschlerin* verewigten Professor Schill.

Schill war ein ordentlicher Mann. Er hatte schon im Mutterleib auf den berühmten de Haen geschworen. Als er nun öfentlicher Lehrer wurde: so las er seinen Zuhörern die Schriften dieses Mannes unermüdet vor. Seine Andacht hiebei war so innbrünstig, daß er sich zuweilen vergas und: Ego dum Hagae Ba-

tavorum etc. etc. oder so was Dergleichen las. Es ist wahr, nachdem man ihn daran erinnerte, so las er nimmer Ego, sondern dafür sprach er: Celeberrimus praeceptor meus illustris de Haën piae memoriae; indem er züchtiglich die Müze abnahm.

Dieser Mann war — was izt Herr Moint ist — Professor Praxeos. Sein System bestunde rund gezält in 12 Rezepten. „Der mir das 13te zeigt" sagte jüngst einer seiner Schüler „dem zahl ich dreizehn Louisdor.

Seine Wuth war, seinen göttlichen Meister, den de Haen eifrig nachzuahmen. Deswegen erklärte er sich fürs Mirakel zu Rotweil. Monika hatte keinen wärmern Schampion. Er ists, der ihren Zustand geradezu für übernatürlich ansah.

So kühn war ihr Arzt, der große Starasnig, nicht. Er behaubtete, daß das Wunder natürlich sey. Und als sich die Theologie darein mischte und diese Meinung für kezerhaft

fand:

fand: so statuirte er, daß es wenigstens natürlich hätte seyn können *).

Unlängst nun starb Doktor Schill. Sein Lehramt — eines der wichtigsten — wurde der neuen Einrichtung gemäs im Wettstreit vergeben. Es zeigten sich fünf Ritter **). Der Lorbeer fiel Herrn Moim, Physikus zu Laufsenburg am Rhein, zu, einem Gelehrten, der erstlich drei Jahre die Theologey und andere drei Jahre die Heilkunst studirt hat.

Es ist wahr, Herr Moim dehnt seinen Kreis weiter aus, als sein gelehrter Vorgänger; dann er hat binnen einem halben Jahr

 für

*) Der drolligten Geschichte Monika Mutschlerin erinnert sich der Leser aus den Zeitschriften ihres Tags (unter andern den Chronologen).

**) Es waren ihrer mehr, unter andern Doktor Mellin, Physikus zu Kempten, ein in jeder Rücksicht wichtiges Subjekt: aber nicht Alle wollten sich in Wettkampf einlaßen . . . . Aeneae magni dextram timentes.

für das Krankenhaus zu Freiburg, dessen Aufseher er ist, über die Helfte mehr Arzneyen verschrieben, als Doktor Schill in fünf Jahren. Ueberdiß begnügt er sich nicht, seinen Zuhörern die Werke des göttlichen de Haen, die er aus dem Nachlaß seines Vorfahrers mit Stumpf und Stiel kaufte, nur vorzulesen, sondern er diktirt sie ihnen in die Feder. Aber in der Schwäche des Geists bleibt er ihm getreu.

Folgende Anekdote übergeben wir der Ewigkeit.

* * *

Im Krankenhause zu Freiburg liegt ein hysterisches Mädchen. Elisabet Gerberin ist ihr Nahme. Nach Art des Poebels sieht sie Gespenster, wenn sie der Paroxism überfällt, und verzweifelt an der Gnade Gottes.

Schon seit sechs Wochen hatte sich Herr Professor Moim vergebens bemüht, sie mit seinen Rezepten zu kuriren. Izt fiel er auf die Idee, sie zu mystifiziren.

Leser,

Leser, du frägst, was Dieses sey? Die Erzälung wird dich's lehren. Die Mystifikation ist eine von den glänzenden Erfindungen des menschlichen Geists dieses Jahrviertels. Und diese Curart ist weder neu, noch kühn: ja, sie scheint privilegirt zu seyn, seitdem sie Herr Pion, ein Pariser Arzt, mit Genehmigung der Fakultät angewendet hat.

Genug, Herr Professor Moim vertraut seine Idee seinem Freunde **Müller**, Pfarrherrn beim Spital, und seinen zween Lieblingsschülern, Herrn Seyz und Herrn Freisinger an. Man findet sie einzig. Die Rollen werden ausgetheilt, und das Spiel wird auf nächsten Sonntag (12 Jun. 1785) festgestellt.

Hier ist der Plan. Ein Engel sollte der Kranken erscheinen und in einem Arioso ihr einreden: **Lisbet, deine Sünden sind dir vergeben.** Nichts ist simpler und zugleich artiger.

Die Parthie des Engels erhielt Herr Sutter, ein bildschöner Jüngling, aus dem Kanton Schwiz, ein Schüler Herrn Moim. Die

Maske hiezu sollte anfänglich die Brüderschaft hergeben; da es aber die Vorsteher abschlugen, so fand Madam Moim Rath. Sie zog dem Engel ihr Flohrschürzgen an; Herr Pfarrer Müller muste einen weissen Priester-Leibrock dazu hergeben. Nachdem man ihm eine flittergoldene Krone aufgesezt, und in die Rechte den blanken Degen des Herrn Professors, in die Linke aber einen Blumenstrauß gegeben hat: so sah er einem natürlichen Uriel gleich.

Aber welch Unglück! Herr Sutter hat troz seiner schönen Wangen eine so schweizerische Keble, daß ihm das Singen nicht ansteht. Kein Rohrengel kan unangenehmer stimmen als er. Die Parthie war also in Gefahr verlohren zu gehen.

Hier bewundert den beglückten Wiz Herrn Pfarrer Müller's. Er versteckt sich hinter die Bettstatt Lischens. Nun hatte der Engel nichts mehr zu thun, als zu erscheinen: dann der Hochwürdige wollte für ihn singen.

Auch

Auch erschien er Abends halb zehn Uhr wirklich zum allgemeinen Entsezzen der kranken Welt. Er näherte sich Lischens Bett beim Schein einer Blendleuchte, die Herr Professor Moim vor der Thür hielt. Izt sang es: Lisbet, Lisbet, deine Sünden ......

Bei diesem Auftritt geräth das ganze Zimmer in Verzweiflung. Alle Kranken heulten zusamm. Lisbet springt aus dem Bette, und wirft sich einer Wassersüchtigen an Hals. Dem Engel wird übel. Er verläßt die Scene und rettet sich in die Arme seiner Mitschüler, Herrn Seyz und Herrn Freisinger, welche vor der Thüre stehen.

So nicht der Pfarrherr. Wie er die schnöde Flucht des Engels sieht: so tritt er kühn hinter dem Bett hervor. Seine schwarze Kleidung und das Brevier, so er unterm Arm hatte, verstärkten die Täuschung. Lischen glaubte, daß es das Protokoll ihrer Sünden wäre: die Andern hielten ihn für den Teufel, der sie holen wollte. Nun wurde der Sturm noch ärger. Ein Zettergeschrey bricht aus.

Der Hochwürdige weiß es aber zu stillen. Er giebt sich seinen Beichtkindern zu erkennen: er erklärt ihnen, daß kein böser Geist die Macht habe, im Spital zu Freiburg zu erscheinen; es müste also nothwendig ein guter seyn.

Um es zu beweisen wolle er ihn nochmal zitiren. Er schlug sein Brevier auf, und ließt ein Quiproquo her: endlich schließt er: Illustrissime Domine Professor fac ut Dominus angelus redeat.

Man verstand ihn hinter der Coulisse wol; aber die Partitur war verändert; wer sollte nun die Singstimme hergeben. Niemals hat sich ein Theater in größerer Verlegenheit befunden. Indeß drang der Fall. Man votirte, der Engel sollte immer nochmal erscheinen: er hätte nur blos zu intoniren: das Orchester vor der Thür würde die Begleitung geben.

Sobald er also eingetretten war: so schrie der Chor der Professoren und Studenten, welche vor der Thüre stunden: Lisbet deine Sünden sind dir vergeben!!

Diß

Diß erschütterte den ganzen Krankensaal. Alle Gichtbrüchigen, Lungensüchtigen und Nervenlahmen schryen zusamm. Es war die außerordentlichste und abscheulichste Sinfonie von der Welt.

Der Pfarrherr aber wurde toll. Er schmiß sein Brevier auf den Boden: Poz tausend schlag den Wald! schrie er: ihr Ochsen, seht ihr dann nicht, daß es ein Engel ist.

Umsonst. Die Komoedie fiel in der Form. Das Parterre pfif sie nicht nur, es heulte sie aus. Die beschämten Akteurs schlichen sich von den Brettern, und bemühten sich, wärs möglich, sich und das Stück unter die Erde zu verbergen.

Aber hier steht's.

* * *

— Und die Moral? Wann der Zweck des Hofs in Absicht der bestmöglichsten Wahl des Kandidaten erreicht werden will, so scheint's,

es

es sey nicht genug, daß ein Concurs, sondern daß der Concurs zu Wien selbst angestellt sey.

Beystuck.

Sollte der Einfall des Herrn Professor Moim zu Freiburg so fremd, so lustig seyn. Man eröfne die Geschichte.

Herr von Mollis, Parlamentsrath zu Paris, wird, im Jahre 1778, von einem Husarenoffizir auf Pistolen gefodert. Hierüber stirbt er vor Furcht. Er läst Herrn Pion, seinen Leibarzt und Busenfreund, rufen. Nachdem er alle Schlösser abgelassen: so vertraut er ihm zwischen vier Wänden seine Verlegenheit. Er beschwört Herrn Pion auf den Knien, ihm aus dem Handel zu helfen.

Herr Pion ist im Orden der Mistifiker *): einer ganz neuen Akademie, welche Paris beschäf-

*) Diß ließe sich vielleicht deutsch nicht beßer sagen, als:

schäftigt; und er ist für einen der feinsten und schäckerhaftesten Brüder bekannt. Er kennt die Schwäche seines Freundes. Er reibt die Stirne, stellt sich einige Minuten nachsinnend . . . . Freund, ihr Fall ist verzweifelt kützlich. Ich weiß, bei Gott, kein ander Mittel, als sie stellen sich närrisch. Morgen frühe werde ich hier seyn. Wenn nun ihr Gegner kommt, und sie abholen will: so treiben sie es so toll als möglich. Machen sie tausend verrücktes Zeug. Je weniger man es ihnen glauben will, desto närrischer stellen sie sich. Haubtsächlich widersezen sie sich Allem was man von ihnen verlangt. Das Uebrige nehme ich auf Mich.

Herr von Mollis umarmte den Arzt. Er versprach seinem Rath genau zu folgen. Nun warf sich Herr Pion in seinen Solitaire und brachte den Abend zu, die Fete auszupaucken, die er morgen geben würde, und wozu er einige der vornehmsten Brüder lud.

In

als: im Orden der Schäcker. Aber der Himmel behüte, daß wir uns in die Geheimniße eines Ordens mischen, der so furchtbar, und so zahlreich ist!

In der Frühe ist er beim Herrn von Mollis: er bringt einige Herren mit. Der Parlamentsrath spielt der Abrede gemäs den Verrückten. Er läuft hin und wieder, schmeißt die Möbeln zusamm, zerschlägt die Spiegel, wirft das Porzellan zum Fenster hinaus u. s. w.

Ueber diesem Spiel tritt der Offizir ein: er legt ein Paar Pistolen auf den Tisch...... Wozu sollen sie? spricht Herr Pion; der Mann ist verrückt. Er konnte sie nicht beleidigen. Ich bin sein Arzt: ich nehme es auf Ehre, daß er nicht bei Sinnen ist.

Damit ist der Officir nicht zufrieden. Er behaubtete, daß er in der gestrigen Tafelgesellschaft, wo die Beleidigung vorfiel, sehr viel Verstand gezeigt hätte. Hierüber stritt man nun hin und wieder. Endlich fährt Herr Pion auf: so mus ich sie dann überzeugen. Frisch, Herr von Mollis, legen sie sich in ihr Bett!

Der verstellte Unsinnige sträubte sich der Abrede gemäs. Umsonst lies er sichs vom Arzt zwanzigmal sagen. Nun ergrif Herr Pion sein

sein spanisch Rohr — wollen sie folgen oder nicht? — Neue Läppereyen. Izt gab er ihm einige Hiebe, immittelst er ihm ins Ohr rief: Wehren sie sich! Machen sie sich unnüz!

Der Rath grif dem Arzt also nach der Gurgel. Diß war die Note, auf welcher man ihn haben wollte. Herr Pion schrie: Helfen sie mir, meine Herren: Helfen sie, er erwürgt mich! Die Anwesenden nebst dem Husaren sprangen nach ihren Röhren: und der arme Rath wurde naß durchgeprügelt. Vergebens rief er: ich bin nicht närrisch: Pion ist ein Schurke, ein Meuchelmörder!

Sie sehen, sagte der Arzt, daß er fabelt: sezen wir nicht aus. Kurz der Herr von Mollis bekam die legalste Tracht Schläge, die sich ein Sterblicher wünschen kan. Wie die Schläger ermüdet waren: so warfen sie ihre Stöcke von sich und komplimentirten einander. Der Husar bezeugte, daß er nun völlig überwiesen wäre und Genugthuung hätte. Er erklärte sich Herrn Pion verbunden, daß er ihm das Ridikül erspahrt hätte, sich mit einem Narren zu raufen.

Man legte den Rath ins Bett, und nachdem ihm sein Freund eine Dosin Salmiackgeist und ein Restaurativ verordnet hatte: so gieng die Gesellschaft auseinander.

Ganz Paris divertirte sich einige Tage mit dem Geschichtgen: aber der Herr von Mollis nicht. Er empfand, daß es besser gewesen wäre, sich zu raufen, und er entwickelte die Polissonerie des Arzts ganz. Mit Einem Wort, er nahm die Sache so übel, daß er Herrn Pion Injuriarum belangte.

Der Prozeß kam in Gang. Herr Pion entschuldigte sich, er hätte den Herrn von Mollis vom Tode errettet. In solchen Fällen müße sich nicht fragen, durch welches Mittel: sondern es müße einem Arzt jedes Mittel, so in der Natur wäre, zu Dienst seyn. Die Arcana der Medizin seyen eben so mannigfaltig, als die Profession des Arzts frei sei. u. s. w.

Das Tribunal foderte ein Gutachten von der Fakultät, wie sie das Benehmen ihres Mitglieds betrachte. Sie erwiderte sehr gravitätisch:

tisch: ob man die Formul des Herrn Pion zwar nicht methodisch nennen könne, so wäre sie gleichwol durch andere dergleichen Beispiele in der medizinischen Geschichte genehmigt. Niemand komme es zu, sich zwischen Arzt und Patient zu legen. Deßwegen besäßen die Geheimniße der Medizin ein Privilegium, und sei kein Gericht befugt, sich einer Erkenntniß anzumaßen. Wie dann sie, die Fakultät, kein Bedenken fände, dieses Vorgangs ungeachtet, Herrn Pion für ihren Mitbruder zu erkennen.

Hier ist's, sezt die Kronik hinzu, wo der Vers anschlägt:

Ma foi il faut lier juge et playdeurs.

(Die Scene ist auf Milano's Kaffee zu Wien.)

Herr X. ein Wiener,

(schreibt mit der Bleifeder auf eine Karte: Unwahrscheinlichkeiten; giebt solche seinem Bedienten:) zu Trattner'n.

Herr Z. ein Berliner,

(lächelt).

X.

Nicht wahr, das finden sie ganz neu, daß man zu Wien am hellen Tage einen der giftigsten Gassenhauer auf den Monarchen kaufen kan? Soviel getrauten sie sich, wie es scheint, nicht zu Berlin.

Z.

Ich mus gestehen, diese Polizei ist mir unbegreiflich.

X.

Mir nicht; dann sie ist sehr gegründet.

Z.

Worinn?

X.

In der Natur.

Z.

Hui!

X.

Nichts ist simpler. Die Polizei der Natur spricht, daß es Gassenhauer geben wird, so lang es Menschen, Regierungen und Verbothe gegen die Gassenhauer giebt.

Z.

Aber die Polizei der Gesellschaft?

X.

Sollte sich wenigstens nicht anmaßen wollen, die Rechte der Natur zu unterdrücken. Niemals gelang es ihr. So oft eine Regierung versuchte, etwas wider die Natur zu unternehmen: so rächte sich diese allemal dardurch, daß sie das Gesezz lächerlich und unnüz machte.

Z.

Sie machen mich aufmerksam.

X.

Ja, mein Freund: es giebt wirklich ein Recht der Natur. Hierunter verstehe ich nicht jenes Recht der Natur, welches nichts als die Erfindung müßiger Schwäzer ist, und nie da war, als auf den Kathedern der Pedanten: sondern jenen unvertilgbaren Instinkt, welchen man die Bestimmung des Menschen nennt, und welcher in der sittlichen Ordnung Das ist, was das Feur in der physischen. Dieser Instinkt nun spricht, daß die Denkensfreiheit ein Naturgesezz sey.

Z.

Eine schimmernde Logik! Darf ich mir schmeichlen, einige Details zu erfahren.

X.

Ohne uns zu weit zu führen. — Ists mit der Bestimmung des Menschen anderst richtig, das ist, giebt es eine: was kan ihr Grundsaz seyn, als: Liebet. Dieses Gesezz ist mit so glühenden Zügen in unser Herz geschrieben, daß wir es billig für den Grundstrich unserer Natur halten müßen.

Z.

In der That.

X.

Der nächste und simpelste Begrif nun, der aus dieser Empfindung folgt, ist der: Thue für deinen Nächsten, was du wünschest, daß er für dich thun möchte. Dieser Begrif ist so lebhaft und er schlägt so laut in unserer Seele, daß er offenbar zeigt, die Natur habe ihn zu einem ihrer Gesezze gemacht, um dem weit fälschern Gesezz des Stärkern das Gleichgewicht zu halten, und zu verhindern, daß das menschliche Geschlecht nicht unter dem Stoße der Leidenschaften und persönlichen Interessen verlöschen möge.

Z.

Wohl.

X.

Da nun der Mensch zum räsonnirenden Thier gebohren ist, und die Denkkraft der Kennzug seiner Natur ist: so mus der Trieb, sie für Sich und andere zu brauchen, ein angebohrnes Recht seyn. Die Freiheit zu denken

ist also ein Privilegium des Menschen; und kein Monarch kan es antasten, der sich nicht zum Tirannen erklären will, und zwar zum lächerlichen und unmächtigen Tirannen.

Z.

Bis hieher scheinen ihre Schlüße ziemlich zusamm zu hängen.

X.

Nicht genug. Da das Naturgesezz, Andere zu lieben, wie sich selbst, da ist, das menschliche Geschlecht zu erhalten, folglich der Festpunkt der Gesellschaft ist: so liegt es selbst im Interesse des Regenten, die Menschen bei diesem Privilegium zu schüzen. Deswegen sah man die Denkensfreiheit überall verfolgt, so lang die Staaten noch verwildet waren, und von der Dummheit und Tirannei regiert wurden; und deßwegen sieht man sie überall aufleben, so wie sie sich aus der Barbarey winden und dem Lichte nähern: z. B. in Schweden, Dänemark, Rußland, Deutschland ꝛc. ꝛc. Hieher gehört jenes Axiom der Philosophen. Einst wird vielleicht der Tag kommen, wo das menschliche Geschlecht an allen Enden der Erde seine

Ein-

Einsichten und seine Bemühungen vereinigen wird, und wo, die ganze Kraft des menschlichen Genie entwickelt, sich auf die grosse Kunst der Gesellschaft legen wird. Welches Schauspiel wird alsdenn der Weltball darstellen! Amerika, Afrika, Asia so aufgeklät wie Europa, überall blühende Städte, befruchtetes Land, umgeschaffene Wildnisse, erleuchtete Regierungen, freye Völker, glückliche Regenten, frohe Unterthanen: mit einem Wort: die Erde des Anbliks der Gottheit würdig.

Z.

Und alle diese Mirakel soll die Preßfreyheit stiften!

X.

Nichts gewißers. Der Mensch ist von Natur ein eingeschränktes Wesen. Ein solches Wesen konnte in gewißen Augenblicken seinen Schöpfer vergeßen: deswegen ist das Gesezz der Ofenbarung; es konnte sich selbst vergeßen; deswegen sind bürgerliche Gesezze da; allein damit es nicht seinen Nächsten vergeße: so hat die Vorsicht Philosophen erschaffen, welche die Stimme der öfentlichen Gerechtigkeit, der all-

gemeinen Vernunft in Bewegung sezen, so oft es nötig ist. Die Pflichten, welche die Gerechtigkeit gegen sich und Andere erheischt, sind so vielfältig, daß sie Wächter brauchen.

Z.

Weit gefehlt, die Råsonneurs zu entfernen, mus sie also, ihrer Meinung nach, die Regierung vielmehr ermuntern?

X.

In der That, das Amt eines Publicisten ist verehrungswerth. Es ist an sich schon immer odios und gefährlich, in einer Sache Recht zu haben, worinn Höhere Unrecht haben. Aber sich vollends darstellen, es laut zu sagen, die Gerechtigkeit öfentlich zu verlangen, ist Martirerverdienst. Billig sollte die Politik überlegen, daß es nichts anders seyn kan, als die Stimme der Natur, was einen Mann bei Vernunft dringen kan, einen so beschwerlichen und undankbaren Beruf zu unternehmen. Ein für allemal, die Vernunft läßt sich ihr Recht nicht nehmen, den Menschen zu erinnern, was er ist, und was er seyn könnte. Man nenne es Gewißen, Geist des Menschen, Natur, wie man

wolle:

trolle: so ist der Trieb zur Wahrheit unwiderstehlich.

Z.

Allerdings verdienen diese Sentiments Beifall, so lang man die Politik nicht darüber befrägt. Aber so bald diese gehört wird: so zerstäuben sie.

X.

Worauf beruhet diese Meinung, wenn ich bitten darf.

Z.

Erstlich auf dem allgemeinen, unläugbaren Grundsaz, daß es ein Eingrif in das Recht des Regenten ist. Ueber das öfentliche Interesse der Gesellschaft vernünfteln, heißt sich der Rechte der obersten Gewalt anmaßen. Und dann auf dem zweiten eben so richtigen Grundsaz, daß die Publicität den Staat in Gefahr sezt, weil die Freiheit, die Obrigkeit zu tadlen, die öfentliche Sicherheit untergräbt.

X.

Vermuthlich sind diß die Grundsäze, aus welchen das belobte Ministerialrescript der Re-

gierung zu Berlin entsprungen, das uns belehrt, daß „eine Privatperson nicht berechtigt ist, über die Handlungen, das Verfahren, die Gesezze, die Maaßregeln und Anordnungen der Souveraine und Höfe, ihrer Staatsbedienten, Collegien und Gerichtshöfe öfentliche, sogar tadelnde Urtheile zu fällen, oder davon Nachrichten, die ihm zukommen, bekannt zu machen, oder durch Druck zu verbreiten.„

Z.

Vielleicht erinnerte sie sich des Canons: Est majestas ne in quemvis impune declamari liceret.

X.

Schade, daß dieser prächtige Canon von einem berüchtigten Tiranen herrührt *).

Z.

Gleichwol fande ihn der berühmteste von allen Staatslehrern und einer der gefeyrtesten Philosophen der Wiederholung würdig. Majestatem minuere est de dignitate aut amplitudine

*) Sylla.

dine aut potestate populi aut eorum quibus populus potestatem dedit, aliquid derogare....

X.

Sagt der Schwäzer Cicero; eben derselbe, welcher einige Zeilen unterhalb lehrt: interest rei publicae cognosci malos. Sie sehen, wie schwankend dergleichen Gemeinpläze sind: laßen sie uns lieber zu unserm Standpunkt zurückkommen, zum Recht der Natur und dem Interesse des Staats. Die Gebrechen einer Verfassung, die Fehltritte, Unwissenheit und Laster Derer, die am Ruder sizen, allgemeine und besondere Misbräuche der Regierung zu entdecken und zu rügen, auf deren Verbeßerung und Abstellung zu dringen, ist der Würde des menschlichen Geists und dem allgemeinen Interesse gemäs. Was wären die Regierungen, wenn ihnen nicht die Stimme einzelner Weisen zu Hilfe gekommen wäre, eines Plato, eines Plutarch, eines Machiavell, eines Montesquieu, eines Rousseau, eines Necker. Wem sind wir die glänzenden Wunder unserer Gesezzgebung, die Abschaffung der Leibeigenschaft, die Mäßigung der Kriege, die Vertilgung der Tortur, die Unterdrückung

drückung der Pfäfferey, die Aufklärung der Schulen, die Freiheit des Handels u. s. w. schuldig: den Regierungen? Keineswegs: der menschliche Geist hat niemals etwas in Versammlung erfunden. Den Flugschriften, den Broschüren, den Gassenhauern, kurz der Denkens- und Preßfreiheit müßen wir dafür danken. Es wäre der Berechnung werth, ob die Publizität mehr Schaden als Nutzen gebracht hat. Die Nachwelt wird diese Rechnung vielleicht anstellen; und es scheint, daß Joseph II. nur auf ihr Urtheil antizipire, wenn er der Preße eine unbeschränkte Freiheit einräumt.

Z.

Man mus gestehen, ihre Logik hat sehr viel scheinbares.

X.

Ja: wer nicht sein eigenes, sondern nur das Interesse der Wahrheit sucht, wem es nicht um einseitigen Nuzen, sondern um öfentliche Ordnung, nicht um eigene, sondern vaterländische Freiheit zu thun ist, wer Selbstvortheil für das allgemeine Wohl zu verläugnen

und gegen solches Gefahr und Schaden zu sezen groß genug ist; der darf aus seinen Einsichten und Uberzeugungen kein Geheimniß machen. Er folgt der Stimme der Natur: Thue für Andere, was du für dich gethan wünschest, indem er sich des Leidenden annimmt: er verdient eine Bürgerkrone, indem er der Regierung mit guten Vorschlägen an Handen geht: und weit entfernt ihm seine Freimütigkeit zum Verbrechen zu machen wird ein wol organisirter Staat sie vielmehr zu benuzen wißen.

Z.

Aber wenn es Jedem erlaubt wäre, sich über die Maasregeln der Regierung zu mocquiren, wer wollte Herrscher seyn? Jede Denkensfreiheit widerspricht der Souverainetät....

X.

in einem Staat der blos nach despotischen Regeln organisirt ist. Sonst aber mus die Freiheit der Geister eben so sehr im Rechte der Natur liegen, als man spricht, daß die politische Freiheit darinn liege; dann die Angelegenheit jeden Staatsbürgers mus es doch seyn, sich zu bekümmern, wie das Schif gehe, so ihn durch

durch sein bürgerliches Leben führt; und seitdem jede Maasregel der Politik auf die zuschauende und leidende Menschlichkeit zurückfällt: so mus es keine Frage mehr seyn, ob es eine bürgerliche Freiheit geben könne, ohne Denkensfreiheit. Gewis, wenn man überlegt, wie theur Deutschland das Macherlohn seiner Freiheit bezalt hat: so sollte man uns für berechtigt halten, sie in der ganzen Kraft des Ausdruks zu genießen.

Und wie sollte die Publizität dem Zepter Eintrag thun? Sie, die der eigentliche Zaum für jene Verbrecher ist, wofür die positiven Gesezze keine Strafe haben, und welche im Staat gleichwol nicht weniger Verwüstung anrichten, als die öfentlichen Verbrechen, supplirt die Regierung. Ohne sie würde der Selbstnuzen, die Rache, die Partheilichkeit, die Intrike und so viel andere der Gesellschaft schädliche Leidenschaften freyen Lauf haben. Wer würde uns entdeckt haben, daß zu Zürch die bürgerliche Gerechtigkeit eben so barbarisch ist, als zu Marokko; daß zu Glaris das Leben eines Bürgers eben so unsicher ist, als in der Buchacrey;

rey; daß es eben so gefährlich ist, ein Weber zu Augspurg, als eine Kindsmutter zu Amberg zu seyn; daß man zu München mit aller Gravität nach Schimären jagt, in Meinung Freimäurer zu haschen, und so viel andere gleich wichtige Nachrichten, die uns unterrichten und belustigen, wer würde sie uns liefern, wären es nicht die Tagblätter, diese beglückten Kinder der Preßfreiheit unserer Epoche. Und man sage nur nicht, daß diese Erscheinnng nichts Gutes gestiftet habe. Halten sie die Journale unserer Zeit zusamm: sehen sie nicht, wie die Neuern täglich in der Materie von öfentlichen Misbräuchen, von Regierungssünden und Beamtenstreichen magerer werden gegen die ältern?

3.

Das sehe ich: aber ich sehe auch, daß Ehre, guter Nahme, Verdienst, die theuersten Güter dieses Lebens, nur an einem Faden hängen, seitdem sie dem Spiel der Journale Preiß gegeben sind. Man meuchelmordet mit der Feder eben so gut als mit dem Messer.

X.

Niemals hat eine Broschüre Jemand ums Brod gebracht, sondern die That. Der Beobachter kan nichts thun, als entdecken, anzeigen: die Obrigkeit erkennt und straft. Ohne ihren Eintritt bleibt der beste Wiz des Schriftstellers brutum fulmen. Nichts ist aber gewißer, als daß manche Wahrheiten ihr Glück, ihren Eindruck nur davon empfangen, daß sie von einer Quelle herkommen, die man nicht vermuthete, und die nicht dazu gedungen ist, sie zu sagen. Wenn entschiedene Schelmen auch durch die Stimme der Publizität nicht immer gebessert werden: so gewinnt der Staat genug, daß die ehrlichen Männer abgeschreckt werden, Schelmen zu werden.

Z.

Solche Begrife mus man freilich haben, wenn man sich die Toleranz der Wienerpresse erklären will.

X.

Ich sehe, daß ich sie ennuyre. Genug. Je tiefer man in diese Materie geht, desto mehr

wird man überzeugt, daß die Publizität ein Ressort der Regierung ist. Von dem Licht, das sich in Europa ausbreitet, erwarte ich die Bestättigung meiner Grundsäze. Vielleicht kommt einst eine Zeit, daß die deutschen Kaisere die Preßfreyheit unter die Bedingungen der Wahlkapitulation sezen. Alsdenn wird das politische Testament Scanderbeeg's realisirt werden *).

Z.

So wahr ists, daß keine Religion von der Schwärmerei ausgenommen ist!

X.

Ich bekenne es, die Preßfreiheit gehört unter die auffallenden Züge, wie sehr die Politik Wien's und Berlin's miteinander kontrastiren. Unter-

*) Etablissés une gazette dans tout l'étendue du royaume, qui, libre de toute censure, publie toutes les injustices et les violences qui pourront commettre les gouverneurs de vos provinces et que leurs amis ou parens qui résident à votre cour pourroient vous tenir cachées, ou colorer du prétexte de la justice et de la necessité. (Le grand Castriotto d'Albanie. Histoire. pag. 73. Edit. de Paris 1779.)

Unterdeß ist es weit schwehrer, die Tirannei der Presse, wofür sich das berühmte Berliner Ministerialrescript *) erklärt, mit gewißen Grundsäzen dieses Hofs, und insbesondere mit dem Eifer zu vereinbaren, wordurch derselbe immerzu die deutsche Freiheit reklamirt; als zu glauben, daß ein Kaiser, der sein Interesse versteht, die Denkens- und Preßfreiheit der Unterthanen gegen den Despotism der Stände in Schutz nehmen würde.

Z.

Belieben sie nicht eine Tasse Limonade?

X.

Ich verstehe sie. (zum Aufwärter:) Den Reichspostreuter.

Unter

*) Litteratur- und Völkerkunde IV. Jahrg. 7 Band. Julius. Nro 1. S. 100.

Unter die sinnreichen Einfälle der Madam Tencin gehört dieser. Die Geschichte,, sagte sie bei der Erscheinung der Bijoux indiscrets, „ist mehr nicht, als der Roman der Begebenheiten: wohingegen die Romane sehr oft die wahre Geschichte des Menschen sind.

Die Schauspieler sind bei uns weder was sie bei den Griechen, noch was sie bei den Römern waren: weder so ganz vergöttert wie bei Jenen, noch so verächtlich wie bei Diesen.

Verworfen von der Religion, aber geduldet vom Gesezze ist ihr Stand im grösten Theil Europens ein Räthsel.

Aber warum? Weswegen sichert die Regierung einer eben so zahlreichen als unentbehrlichen Zunft kein bürgerliches Daseyn? Hierüber müssen wir die Geschichte des Theaters fragen.

Entsprungen im Busen der Religion und von ihr erzogen geht die Schaubühne am Ende der Theokratie in die Welt über. Sie macht ihr Glück. Sie erhebt sich unter die von den Layen so geschmeichelten Künste.

Das siegende Christenthum erscheint, begleitet von einem Heere Gothen, Vandalen, Ripuarier, Alanen, Heruler, Longobarden und andern Barbarn. Es verjagt die Künste. Unter dem Schutt der Barbarei, die es einführt, wird die Schaubühne begraben.

Jahrhunderte schmachtet sie. Die Religion, izt unter dem Nahmen der Kirche, bemeistert sich aufs Neue des Vorrechts, Schauspieler zu geben; und die Augustine, die Chrysostomus, die Athanase übernehmen, obwol mit anderm Glück, die Rollen der Bathylle und der Pyladen.

Hier entspringt das Anathem der Schaubühne. Nie verstund Jemand sein Interesse besser als die Kirche. Sie hätte sich allzusehr verläugnen müssen, wenn sie eine so furchtbare Neben-

Nebenbuhlerin, wie das Theater der Aristophane und der Terenze war, hätte dulden sollen.

Sie thut also die Schauspieler in Bann, und sezt ihre Larve sich selbst auf. Welche Zeiten! Könnte man sie aus den Jahrbüchern der Welt ausreißen: so würde man der Menschlichkeit einen Flohr leihen, ihre Schande zu bedecken. In Fürsten und Könige verwandelte Pfaffen; Völker unter das Joch der Leibeigenschaft gebeugt: Religionskriege; Indulgenzen, Kreuzzüge und eine Inquisition!

Um die Laster, worein das menschliche Geschlecht versunken war, zu sättigen, war eine zwote Schaubühne nötig. Sie erscheint. Der Geiz, die Verfolgungswut, der Blutdurst, der Fanatism und alle Verbrechen der Religion spielen in Amerika die schröcklichste aller Tragödien.

— Wie, Christen, ihr scheltet die Nerone, die Caligula, die Domitiane, die Heliogabale, die Caracalla? Diese Ungeheur sind gegen eure Väter nur mittelmäsige Tiger. Die Götter

selbst erblassen, so oft sie die Geschichte von der Entdeckung Amerika's eröfnen.

O seelige Finsternisse, die ihr das Alter der Theokratien, den Ursprung des Despotism und der Sklaverei verhüllet; ein abscheuliches Alter, weil es blutige Fusstapfen hinterlies: kommet und werft euren wohlthätigen Schleyr über das Andenken der fünfzehn erstern Jahrhunderte des Christenthums; entzieht es der Nachwelt, ist's möglich, auf ewig! —

So begann die Schaubühne unter ihrer neuen Anführung mit Frazzen, und endigte mit Mordspielen. Auf die geistlichen Comödien, welche zu den Zeiten Gregors VIII und Ludwig des Heiligen im Schwung waren, folgten Kreuzzüge, Bekehrung Amerika's und Bartholomäusnacht.

Durch die Troubadours wird das Theater aufs Neue säkularisirt: aber der Bannfluch auf demselben bleibt. Warum hob ihn der heilige Ambros nicht auf, Er, welcher der Stifter der Opera ist? Noch Ludwig der Gerechte, welcher

den

den Polyeuct, das erste neuere Trauerspiel, beschüzte?

Allein das Theater der Layen rächte sich zu sehr an dem Druck, den es unter der Religion erlitten hatte. Wie sollte diese einen geweihten Esel, einen Pathelin, die Ausschweifungen der Pfaffen und andere dergleichen Stücke, welche das vierzehnte Jahrhundert herfürbrachte, und wordurch die Parasol, die Lorris u. s. die Mysterien lächerlich zu machen suchten, verschmerzen. Diese Dinge musten den Zorn der Kirche erbittern; und seitdem man sich ihrer erinnert, seitdem ist die Schaubühne unter dem Bann.

Die Regierung bedient sich eines sehr kümmerlichen Mittels. Um die Kirche nicht vor den Kopf zu stossen, läßt sie den Fluch auf den Spielern ruhen, und dem Publikum ein Bedürfniß zu lassen, das ihm wesentlich ist, beschüzt sie das Spiel.

In der That, diß scheint's ganz zu seyn, was sie in ihrer gegenwärtigen Lage thun kan. Wir sind noch nicht an dem wünschenswürdi-

gen Zeitpunkt, daß sich die Grundsäze der Region mit jenen der Staatskunst vereinigen, um die Menschen glücklich uud vergnügt zu machen.

Unterdeß wenn die Ausschweifungen der Schaubühne Religion und Gesezze nur allzuviel Recht zu geben scheinen, den Stand der Schauspieler zweideutig zu lassen: wer hindert sie, diese zu bessern, sie zu guten und achtungswürdigen Bürgern zu machen?

Diß ist der Vorwurf.

Unter hundert Schauspielern unsers Tags ist vielleicht ein Einziger, der durch die Thüre der Kunst auf die Bretter tritt; die übrigen Neun und Neunzig gehen insgemein durch die Thüre der Lüderlichkeit hinein. Denn wie soll dieser Stand Jemand andern, als Leute reizen, welche sich über den öfentlichen Wohlstand hinauszusezen, und die Liebe zur Freiheit der Achtung ihrer Mitbürger vorzuziehen wissen, solang er sich selbst überlassen ist.

Es

Es ist keine Frage, ob ein Schauspieler tugendhaft seyn kan, sondern ob er bewogen ist, es zu seyn.

Die privilegirten Seelen, welche sich über das gemeine Vorurtheil zu erheben, und persönliche Interessen ihrem Talent aufzuopfern wissen, sind auf der Schaubühne so selten als in den übrigen Fächern. So oft ein Schauspieler gesittet uud tugendhaft ist: so ist's eine Ausnahme von der Regel; Sieg des Genie. Dann für den größern Theil ist, wie man sagt, das Theater Nichts als ein Tummelplaz der Freiheit und Lüderlichkeit; das Asyl ungerathener Söhne, thörichter Töchtern, verkehrter Jünglinge.

Wenn das Christenthum, unter diesem Gesichtspunkt, die Schaubühne von sich ausschleußt: so folgt es seinen Grundsäzen; aber wenn die Gesezze, welche die öfentliche Zucht in ihrer Gewalt haben, bei diesem Theil derselben gleichgültig bleiben: so mus man sich wundern.

Sollte es nicht möglich seyn, die Schaubühne in eine Art von Akademie zu verwandeln.

len. Alsdenn würde sie eben denselben Gesezzen, Aufsicht und Polizei unterworfen seyn, wie andere bürgerliche Aemter z. B. die Theologie, die Medizin, die Rechtspflege u. s. w.

Wäre solchergestalt ihr Rang in der Gesellschaft bestimmt, und sie zu einem mit dem Staat verbundenen Institut, folglich der öfentlichen Achtung würdig gemacht, was würde den Mann von Ehre, der ein gewißes Talent in sich fühlt, mehr hindern, es vor den Augen seiner Mitbürger zu entwikeln? den Schriftsteller, sein eigen Machwerk vorzutragen? den Lehrer der Wohlredenheit und der schönen Künste, lebendige Muster zu geben?

Alsdenn wäre es, wo wir vielleicht die Meisterstüke der großen Geister durch Organe, die ihrer wahrhaft würdig sind, vorgetragen; wo wir den wahren Geschmak mit aller Würde der Vorstellung vereinigt, und schöne Empfindungen schön empfunden sehen würden.

So geadelt müßte das Theater von nun an des Zutritts jeder honetten Seele würdig

seyn. Wenn dann die Tugend nur aus dem Munde ehrwürdiger Männer zu uns spräche; wenn sie uns ihre Lehren und Handlungen durch die wohlgesittetsten Bürgerinin übergäbe: so müste der Neid verstummen, und der Bann der Schauspieler würde von selbst wegfallen.

Wie reich ist diese Materie; allein ich breche ab, aus Furcht etwas Altes nicht gut zu sagen.

Eine der anstößigsten Stellen im berüchtigten Systéme de la nature ist jene, wo man behaubtet, daß der Aberglaube und die Könige miteinander gemeine Sache hätten. Diese Stelle ist's, die den König in Preußen so empörte, daß er über drei Jahr lang von der philosophischen Sekte nichts mehr wissen wollte, und eine sichtbare Verachtung gegen die Werke der Neuern zeigte.

Unter den Wunderwerken, die man in den Eleusinen des Calliostro sah, war die Schöpfungsgeschichte. Er behaubtete, daß es ein Fragment aus der phönizischen Philosophie, und dasjenige wäre, welches den Typ zur Mosaischen Geogenie gegeben hätte.

Man mus gestehen, wenn sein Verfahren sehr quacksalberisch war: so waren die Täuschungen, die er herfürzubringen wuste, desto verführerischer.

Er hatte eine ungeheure Kolbe von einem der schönsten und stärksten Crystalle. In diese füllte er einen Liquor, der, wie er sagte, reiner, im Vollmond gesammelter Maithau war. Hiezu mischte er einen andern Liquor von dem er vorgab, daß es warm abgezapftes Menschenblut wäre, und zwar von einem mannbaren Jüngling zu 2 und von einem reifen Mädchen zu 3 Theilen.

Nachdem er das Glas äußerst wohl, mittelst eines blinden Helms, verwahrt hatte: so stellte

stellte er es zween Monate lang in eine gelinde Wärme.

Hierauf zeigte sich ein Bodensaz, der aus einer rothen Erde bestund. Jzt nahm der Meister ein anders Glas, goß das Menstruum von der Kolbe darein ab, bis auf ungefähr Ein Gran. Dieses zweite Glas verpropfte er mit möglichstem Fleis, und sezte es beiseit.

Nun brachte er die Kolbe aufs Neue wieder in eine mäßige Wärme. Nach Verfluß eines Monats zeigte sich über der Erde ein Bläsgen oder Ey schwebend, das bei genauerem Anblick eine gewisse Ramifikation enthielt.

Sofort nahm er von dem beiseitgesezten Menstruum einige Gran. Solchen gab er eben denselben Grad der Wärme, welchen die Kolbe hatte: alsdenn öfnete er diese behutsam, warf das Menstruum hinein, und verstopfte sie in möglichster Hurtigkeit wieder. Hiebei nahm er sich ausnehmend in Acht, die Kolbe nicht zu bewegen.

Bin-

Binnen Einer Monatsfrist, in welcher die Materie digerirte, hatte sich das Ey vergrößert. Izt öfnete er die Kolbe wieder und gab ihm die vorige Nahrung. So nach dem fünften, so nach dem sechsten, siebenten und achten Monat: jedoch daß er die Nahrung verhältnißmäßig vermehrte, und Beides, Kolbe und Glas, immer aufs schärfste wieder verschloß.

So wie nun das Experiment volle Neun Monat alt war: so sah man eine Erscheinung, welche alles Erwarten und allen Verstand übertrift; eine Erscheinung, welche den klügsten Kopf närrisch zu machen fähig, und nichts destoweniger bewährt ist. Ein Bäumchen war mitten aus der Erde in der Kolbe aufgesproßen. Neben solchem schwebten zwei menschliche Geschöpfe, in der Größe von 8—10 Zoll, welche völliges Leben auszudrücken, und nach der schönsten Simmetrie des menschlichen Baues gebildet zu seyn schienen.

Das Bäumchen trug eine Art Orangen, und das Paar Geisterchen, in deren Figuren man

man deutlich ein Männchen und ein Weibchen unterschied, gieng in der Kolbe auf und nieder.

Hier fiel der Vorhang für Eingeweihte von niedrigerem Grad. Diese waren nur zum ersten Theil des Geheimnißes fähig. Man muste von höherm Grad seyn, um den

zweiten Theil

einzusehen.

Nachdem der Hierophant die Kolbe in einen gewißen Grad der Wärme gesezt hatte: so nahm er aus einem Flakkon vom feinsten Bergkrystall eine Tinctur, welche er eine Mischung von ohnaugmentirtem astralischem Stein und ohnaugmentirtem vegetabilischem Stein, jedes zu 2 Gran, nannte. Diese Tinctur rieb er mit dem asservirten Menstruum wohl ab; alsdenn brachte er 12 Gran davon durch die Seitenröhre in die Kolbe.

Diese Röhre öfnete er so vorsichtig wie möglich, damit keine äußere Luft hineindränge, und verküttete sie aufs schärfste.

Nun

Nun entstunden um das Bäumchen her Kräuter, Blumen, Stauden, ein leibliches Paradis.

Vermittelst der Nahrung, welche er diesem Schöpfungswerk von Zeit zu Zeit von dem Menstruum giebt, prätendirt der Meister dasselbe ewig im Flor zu erhalten.

Allein Diß ist's nicht, was die Natur will; sondern um zu demonstriren, daß wir zum Untergang bestimmt sind, sezt er die Weltgeschichte folgendergestalt fort.

Er tränkt das Menstruum mit einem gewißen wollusterweckenden Saft. Sogleich naschen die Männchen von den Orangen des philosophischen Bäumchens. Izt entsteht am Firmament des Helms ein Dunst. Dieser verwandelt sich nach und nach in eine Wolke. Erst ist sie schwarz; dann röthet sie sich; entflammt zusehends und speyt Feur.

Hier ist es Zeit, das Glas mit dem noch übrigen Menstruum zu zerschmeissen. Die ungeheur-

geheurſten Folgen würde es haben, wenn man weitern Gebrauch davon machen wollte *).

Dann es wird in der Kolbe eine Art von Dürre **) entſtehen, worüber Bäumchen, Paradis und Menſchen verwelken und — ſterben.

Nicht genug. Die Erde wird ſich öfnen, der ganze Dunſtkreis entzünden und in der Kolbe eine ſolche Gährung werden, daß, wo ſie nicht vom feſteſten und dichteſtem Glas und ihr Bau kugelrund wäre: ſo würde ſie zerplazen.

Dieſes Phönomen wird dreiſſig Tage lang währen. Am ein und dreiſſigſten hört der Elementenkampf auf. Die tiefſte Stille tritt ein. Und die Welt in der Kolbe praeſentirt izt einen zuſammengeſchmolzenen Klumpen, woran man vier Schichten unterſcheidet. Die unterſte Schichte iſt eine ſchwarze, fumirende Lava, die zwote iſt

*) Alles würde in ein Chaos zuſammſtürzen, woraus ein häßlicher Wurm entſtehen würde, jenem ähnlich, wie man den Teufel mahlt.

**) Detreſſe.

ist blutroth und kalt; die dritte kristallinisch; und die oberste ist — unbeschreiblich. Es ist ein Ansaz von Strahlen und Farben, welche das Aug verwunden, und die sich keine Optik wunderbarer und herrlicher denken kan.

Hier eröfnete der Hierophant die Kolbe. Er trennte die unterste Schichte, das ist die Lava, (welche immer fortrauchte,) von der Masse; brachte einen Theil davon in eine Retorte, und gab ihr Stufenweis Feur. Binnen einigen Minuten gieng ein feuriger Sublimat über, der brennbar war und entzündete. Den andern Theil legte er an die freye Luft. Er verwandelte sich in einen Schleim, welcher jenem glich, den man Krötenleich nennt, und sich in die Erde verkroch.

Anonym.

*

* *

Nichts so Hohes, Nichts so Vortrefliches, Nichts so Wunderbares ist im ganzen Umfang der Natur enthalten, so einer menschlichen Seele, die ihre Göttlichkeit fühlt, zu erreichen und nach-

nachzuahmen unmöglich wäre, spricht Aristot im Kapitel von der Magie. Ich aber sage, Nichts so Ungeheures, nichts so Abgeschmaktes giebt es, das ein starker Geist nicht schwache Geister überreden könnte.

Ich weis nicht, ob gegenwärtige Anecdote im Mercure de France, in den Variétés litteraires historiques, in dem Journal de Chymie u. s. w. erscheinen wird, oder nicht: Das weiß ich aber, daß sie nichts destoweniger wahr ist.

Sie ist mir von einem Gönner aus dem Originalbriefe eines Herrn mitgetheilt, der den Theatern Calliostro's, Mesmer's, Comus rc. rc. als Liebhaber und, wie man sieht, als nicht kalter Beobachter folgt; und welchen Stand und Geist über alle Impostur wegsezen.

Daß er an das Experiment glaubt, das scheint nicht. Desto glaubwürdiger ist seine Erzählung. Dann Thatsäze anführen, deren Urheber man verachtet, heißt der Wahrheit Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Unterdeß wäre es doch bewundernswürdig, wenn man glauben müste, die Schöpfungsgeschichte Moses wäre nichts als eine Tour de gobelet. Der Himmel sey vor, daß ich an einer solchen Blasphemie Theil nehme. Wahr ist's, die Moral des Stücks beiseitgesezt, ist wenigstens die Erfindung zu Hause. Dann das Ey war, wie wir wissen, immer der Mittelpunkt in der Phönizischen Schöpfungslehre; und wenn sich der Sinn der Genese, wie Burnet versichert, auf ein Brüten auf einem Ey beziehet: so ist die Analogie so ziemlich getroffen.

„Weder das Electrum, noch der Magnetism, noch die Aeronautik, noch irgend ein anderes Phönomen sind's, worüber man sich wundern mus; sondern wie ungefähr eine Billion Menschen, welche auf der Erde ausgestreuet ist, sich entschließen konnte, den Hals dem Joch eines Hundert Einzelner zu unterwerfen, die man Köni-

Könige nennt." So pflegte Halil-Hamid-Pascha zu sagen, ehe ihn der seidene Strick überraschte *).

Vortrag
des Kardinal-Anherrn Kardinals Migazzi an Kaiser Karl VI, zu Einführung einer Inquisition zu Wien.
Nebst dem Handbrief des Kaisers.

(Ein Archivstück.)

*
* *

Ew. Kaiserl. und Königl. Kathol. Maj. geruhen, Sich in aller Unterthänigkeit vortragen zu lassen ein allgemeines höchstwichtiges Anliegen

*) Eine völlig wahre Anekdote aus dem Brief eines Gesandtschaftssekretärs zu Konstantinopel.

liegen dieses Wiener'schen Erzbischofthums und ganzer selbiger Dioeces, als dero Besorgung zu gemeiner Seelen Heil und ewiger Wolfahrt deren Innwohner Ew. Kaiserl. und Königl. Kathol. Maj. meiner Wenigkeit schon vor einigen Jahren aufzutragen allergnädigst beliebt haben, wordurch, gleichwie mir, als dermalig geistlichem Oberhirten vor dem strengen Richterstuhl Gottes eine ohnvermeidliche scharfe Rechenschaft zugewachsen, also bei Ermanglung der obtragenden Amtspflicht eine unausbleibliche schwehre Strafe göttlicher Gerechtigkeit zu befürchten wäre.

Und zwar die Bürde des geistlichen Hirtenamts ist Ew. Kaiserl. Königl. Kathol. Maj. nach Dero hohen Vernunft und scharfsinnigen Einsicht ohne dem zur Genüge bekannt, wie selbe sowol in geist- als weltlichen Rechten vor die beschwehrlichste angesehen, und dero höchstmühsame Verwaltung von dem heiligen Tridentinischen Concilio mehr den englischen als menschlichen Kräften zugemessen werde.

Nun

Nun aber einem geistlichen Oberhirten vor allen andern pflichtmäßig zukommen will, über die seiner Sorge anvertraute durch das theure Blut JESU CHRISTI erkaufte Schaafheerde ein wachsames Aug zu tragen, und daß selbe von dem höllischen Feind keine Gefahr leide, oder wohl gar (welches der große Gott verhüte) einen augenscheinlichen Schaden und verderblichen Ruin zu befahren habe; deme gemäs, was der Weltapostel Actor. 20. allen Bischöffen der Kirche Gottes so nachdrücklich eingebunden:

Attendite vobis et uniuerso gregi et in quos Spiritus S. posuit Episcopos regere ecclesiam Dei, quam acquisiuit sanguine suo.

Haltet also GREGORIUS Epistol. ad Patriarch. Constantinop. vor unwidersprechlich, es sey die Fahrläßigkeit eines ohnwachsamen Oberhirten über alle Maßen sträflich, also ist auch jenes Stillschweigen höchstverderblich, durch welches bei Entdeckung so vieler Seelengefahr der Oberhirt sich nicht meldet, dem eingerissenen Unheil nicht vorbeugt, zu allen Misbräuchen und Aergernissen seiner Kirche ganz unempfindlich durch

 die

die Finger sieht, aus menschlichem Respect und Ansehn, aus eitler Furcht und schmeichlender Hofnung, oder aus andern unverantwortlichen Absichten das seiner Heerde zuwachsende Uebel mit verhülltem Angesicht und verschlossenem Munde übergeht.

Ein solcher Oberhirt hat mit Jesaia, dem Propheten, zu seufzen billich Ursach:

Vae mihi, quia tacui: Cap. VI.

Allermaßen dieses Stillschweigen, wenn es auch nur zum Verlust einer einzigen Seele gereicht, bey Ezech. Cap. III. so hoch angesezt ist, daß Gott dem Hirten drohet:

Sanguinem eius de manu tua requiram.

Deme zu Folge sezet auch Paulus dieses entsezliche Urtheil Gottes seinen Hebräern zum Beweggrund, um sie dahin zu vermögen, allen ihren vorgesezten geistlichen Oberhirten zu dero getreuen Amtsverwaltung und Abkehrung aller schädlicher Folgerungen desto günstigeres Gehör zu verleihen:

Ipsi

Ipſi enim pervigilant quaſi rationem de animabus veſtris reddituri. Hebr. 13.

Wenn nun,

Allerdurchlauchtigſter Kaiſer und Landsfürſt!

die Oberhirten-Amtspflicht ſo ſchwehr und die davon abſtammende Rechenſchaft vor Gottes Richterſtuhl ſo groß, daß ſelbe nicht wohl größer noch ſchwehrer ſeyn könnte: ſo wird man mir als einem dermaligen allhieſigen Oberhirten um ſoviel weniger dieſen meinen gegenwärtigen treugehorſamſten Vortrag misbilligen, noch auch die darinn eingefloßene ſcharfe Ausdruckungen vor ein Unterfangen unzeitigen Eifers ausdeuten können; zumalen allein die Wichtigkeit der Sachen erfordert, daß ſelbige mit allem möglichſten Eifer und Nachdruck an die Behörde gebracht werde, allda mus aller Hinterhalt und Umſchweif ſträflich ſeyn, und mag Niemanden in Ungnaden verargt werden, wenn er mit unbeſchränkter Freiheit vor dem Thron ſeines Landesfürſten erſcheint *), und dasjenige ohne Scheu eröf-

*) Aber wie ſehr verargete man es den Ungariſchen

eröfnet, aus dessen Uebersehung, als einer schädlichen Urquelle derer Länder Verderben, derer Waffen Unglück und Unseegen und eines ganzen Landes, auch Fürstl. Hauses, durch göttliches Verhängniß, besorgter Abgang erfolgen dörfte.

Dieses hat mich bewogen, in gegenwärtigem Vortrag desto freyer meine Nothdurft zu handlen, alldieweilen von Billigkeit, Vernunft und Gewissen völlig überzeugt bin, daß an glüklicher Bewirkung dieses meines nothdringenden Gesuchs nicht nur Ew. Kaiserl. Maj. und Dero Allerdurchlauchtigsten Erzhauses zeitlich und ewige

schen Dissidenten in Ungnaden, wenn sie mit unbeschränkter Freiheit vor den Thron ihres Königs erschienen, und wider Bedrückungen klagten, aus deren Uebersehung, als einer schädlichen Urquelle innerlichen Misvergnügens, des Reichs Stärke, seiner Waffen Mut und Eintracht, der Bürger Vaterlandsliebe u.s.w. besorgter Abgang erfolgen dörfte. Idem non semper Idem?

Das Ungeh.

ewige Wohlfahrt sondern auch mein Seelenheil und Wohlfahrt hanget.

Damit ich nun etwas näher zur Sache schreite, und mit wenig Worten das allgemeine Anliegen erkläre: so lieget uns allen schmerzlich und bedaurlich vor Augen, wie in dieser Kaiserl. Residenzstadt und angränzenden Gegenden (weil allhier anderer Orten ausser meiner Dioeces nicht gedenken mag,) die heilige katolische Religion, ausser welcher kein Heil zu finden ist, Zeit einigen Jahren her von ihrem ersten und vorigen beglückten Wachsthum abgegangen, in vielen Stücken bekränkt, und durch immer mehrere Erweiterung deren an fremde Religionsverwandte allzufreigebig angediehenen Freiheiten, zu ohnaussprechlicher Wehmut aller getreuen gut katolischen Bürger und Unterthanen, um ein merkliches geschwächt werde.

Und dieses große Uebel ist eine Wunde, welche der ganzen Gemeinde aller Rechtglaubigen um so viel mehr empfindlich fallen mus, als selbe tiefer in das Herz und Eingeweide eindringet, mit ihrem Gift immer weiter um

sich

sich greifet, denen noch gesunden, unbeschädigten Theilen mit gleich gefährlicher Ansteckung bedrohet, und durch die Gleichgültigkeit oder Verachtung Derer, die es vielleicht vermittlen könnten, sich fast augenblicklich zu allgemeinem Schrecken vergrößert.

Bei sothanem wirklichem Schaden und nicht minder hinkünftiger Gefahr, steht mir der einzige Weg noch offen, zu Ew. Kaiserl. Maj. zärtlichem Gewißen und weltbekannter preißwürdigster Pietät meine treugehorsamste Zuflucht zu nehmen, der gesichertsten Hofnung, es werde ein aus dem Allerdurchlauchtigsten Hause von Oesterreich, dem Nahmen und der That nach so katholischer Kaiser und König dem sehr bedrängten wahren Gottesdienst und der allein von Jesu Christo gestifteten notleidenden Religion, in Seiner Wohnstadt und Landen, jene hilfliche Hand darbieten, welche nach denen klaren Worten des Münsterischen Friedensschlußes zu begehren und zu erbitten mich bestermaßen befugt, und in alle Wege berechtigt erkenne.

Ich rede aber allhier,

Allergnädigster Kaiser und Herr!

von keiner andern Religion, als von derjenigen, welche schon vor einigen hundert Jahren von dem Allerdurchlauchtigsten Erzherzoglichen Hause Oesterreich in dero Erblanden gehandhabet, wider alle widrige Zufälle verthädigt, mit zartester Liebe und hizigstem Eifer befödert, auch mitten unter denen barbarischten Völkern in weitentlegenste Welttheile erstrecket, mit Daransezung unaussprechlicher Schäze und Reichthümmer, mit Erschöpfung alles Guts und Bluts, bei ihrem aufrechten Flor und unversehrtem Bilde, zu ewigem Nuzen und Heil aller Nachkommen glorwürdigst erhalten worden: wie solches bezeugen so vielfältige Landesverordnungen, so viele kostbare Kirchengebäude, so viele unzälbare verliehene Privilegia und Freiheiten, so viele scharfe Befehle und strenge Urtheile wider alle der wahren Kirche Gottes widriggesinnten Glaubensgenossen, also zwar, daß man wohl sagen kan, dieses Allerdurchlauchtigste Erzhaus sowol in Oesterreich als Spanien habe alle sein Aufneh-

men,

men, Fortgang, Wachsthum und reichlichst noch ferner zu hoffen habenden Seegen, theils dem in Dero Landen so aufrecht erhaltenen Gottesdienst, theils dem gegen den Apostolischen Stuhl stets erwiesenen kindlichen Gehorsam, theils der Liebe und Ehrerbietigkeit der heiligen Mutter christkatolischer Kirchen, theils ihrem ohnverlöschlichen höchstlöblichsten Religionseifer auch in den allerbetrübtesten Zeiten lediglich zuzuschreiben *).

Und

*) So veränderlich sind die Urtheile der Menschen! Eben dieselben Wirkungen, die man am Hofe Krl's VI der Bigoterei zueignete, eignet man am Hofe seines Enkels der Toleranz zu. Wird die Nachwelt diese Stelle nicht so paraphrasiren. „Man mus gestehen, diese Monarchie hat den heutigen Grad ihrer Superiorität grösten Theils der unter der verewigten Regierung Joseph's II eingeführten beglückten Duldung und dardurch ausgebreiteten Bevölkerung, Handel und Kultur zuzuschreiben, welche die Macht und den Reichthum des Staats über sich selbst erhuben." Kronik des XIXten Jahrhunderts.

Das U.

Und damit auch dergestalt von mir Angeregtes nicht so zierlich gesagt, als zierlich und gründlich erwiesen sey, werden Ewr. Kaiserl. Maj. noch in frischer Gedächtniß hegen, wie Dero glorwürdigster Stamm unter Rudolpho I Römischen Kaiser sein wundersam aufsteigendes Glück und das auf die späten Nachkömmlinge durch so viele hundert Jahre erstreckte Kaiserthum Niemand anders als dem katholischen Glauben, dem Religionseifer und seiner zu dem hochwürdigsten Altars Sakrament gepflogenen unermüdeten Andacht habe schuldig seyn; wie er dann auch in seiner Krönung zu Achen, da ungefähr der kaiserliche Zepter gemangelt, das Cruzifixbild auf dem Altar ergrifen und zu denen anwesenden Reichsfürsten mit erhobener Stimme gesprochen: En! hoc sceptro utor contra hostes Dei et imperii.

Nicht minder Carolus, dieses Nahmens der V, jener von seinen großen Thaten durch alle Welt so hoch gepriesene Monarch, als er seinem Sohn Philippo II die spanische Kron abgetretten, hat er ihm mit thränenden Augen den Schuz der Kirche anbefohlen, sprechend:

Si amplissimam monarchiam tanto maiorum tuorum labore partam retinere velis; tuis in regnis alienos a catholica religione nequaquam patiaris.

Ferdinandus II, Römischer Kaiser, hatte sich öfters nachdrücklich hören lassen: malle se imperio excedere cum coniuge et liberis, et solo scipione instructum exulare, quam iniuriam Deo et ecclesiae per haereses illatam in terris suis tolerare.

Ja Leopoldus I, Ewr. Kaiserl. Maj. glorwürdigster Herr Vater, christmildester Gedächtniß war mit obigem noch nicht begnügt, zumalen er sich Anfangs zu Regenspurg auf dem Reichstage, nachmals aber zu Wien an seiner Kaiserlichen Hofstatt dahin erklärt: Se (religionis causa) etiam relicturum Scipionem illum, si res ita ferret.

Uebergehe allhier Kürze halber Dasjenige, was auch in Spanien alle Könige oesterreichischen Geblüts von Carolo Philippo bis auf Carolum II zum Schirm des katolischen Christen-

stenthums in ihren Landen großmütig unternommen, da sie auch fleißig den katholischen Glauben in den gegen Auf- und Niedergang über Meer gelegenen Welttheilen einzupflanzen, auszubreiten, mit Gut und Blut zu unterstüzen, des unbeweglichen tapfern Endschlußes und Vornehmens: Se nolle latius per orbem quam Deum et ecclesiam Christi imperare *).

Da nun Ewr. Kaiserl. Maj. von diesen Allerdurchlauchtigsten Weltmonarchen abstammen, anbei auch alle Deroselben christlicher Voreltern ruhmwürdige Pietät, Andacht und Religionseifer, wie wir durch so viele scheinbare Merkmale dessen zur Genüge überzeugt sind, vollkommen besizen, und gleichsam haereditario iure an sich gebracht haben, als können die in Dero Kaiserlichen Stadt Wien da und

*) Hier hätten wir also das Brevier der oesterreichischen Monarchen bis auf Iosephum II. Was wird die Kronik diesem zum Motto geben? Etwan folgendes: malle famam Regis philosophantis et liberatoris gentis suae ab iugo latino quam regis fanatici et pedantae.

Das II.

und dort sich äußernde traurige Religionsbedrückungen vor nichts anders als Deroselben höchstmisfällige und dem Eigenen Wissen und Willen schnurgerade entgegenlaufende Mißbräuche und Mißhandlungen von uns allerdings angesehen werden.

Zu dem Ende dann mich Amtshalber zwar schon öfter treugehorsamst erkühnt hätte, dergleichen höchstschädliche Abusus Ewr. Kaiserl. Maj. mit schuldigster Aufmerksamkeit vorstellig und nahmhaft zu machen, wenn nicht die leztverwickelte Coniuncturen und betrübte Kriegsläufte mich veranlaßet, damit in etwas hinterm Berg zu halten, um beßere Zeit zu erwarten, diesen meinen wehmütigsten Vortrag nachmals mit mehrerm Nachdruck und beßern Effecten anbringen zu können. Scheinet demnach als wollte der gütige Gott durch Ausheiterung deret finstern Wolken so gefährlicher Staats-Troublen mir nunmehr alle Ursache eines fernern Verschubs benehmen, in dieser so wichtigen Religionsklage, welche Nahmens meiner ganzen christkatholischen Heerde bey Dero kaiserlichem Thron unterthänigst abzulegen bemüßiget finde.

Und

Und damit ich den Anfang mache, die nothdringende Angelegenheit zu erklären: so besteht solche haubtsächlich in folgenden 6 Puncten.

I.

Ist Stadtkündig, daß von geraumer zeithero sich allhier zu Wien theils durch die sogenannten Schuzverwandte, theils durch Einführung verschiedener Fabriken eine solche Anzahl protestantischer Familien herbeigezogen, daß fast alle Vorstädte damit zahlreich besezt, welche unter hochermeltem Schuz und Freiheit sich mit Weib und Kindern häuslich darniedergelassen, und ganz ungehindert, wie in denen protestantischen Städten, ihren Kauf, Handwerk und Gewerbe auch öfentlich treiben.

Diese pflegen auch zuweilen Gesellen und Lehrjungen zu halten, welche sie entweder aus unkatholischen Ländern zu sich eigenen Fleißes hereinberuffen, oder von katholischen allhiesigen Eltern, so Armut halber außer Stand sind, ihre Kinder zu ernähren, selbe listiger Weis an sich ziehen, nicht ohne augenscheinliche Gefahr der gänzlichen Verkehrung und des Verlusts so

vieler kostbarer Seelen, wie sie dann auch anderer katholischer Dienstboten sich gebrauchen, dieselbe öfters von den heiligen Sakramenten abhalten, an gebothenen Fasttägen zum Fleischessen nöthigen, ihnen die schändlichste Principia beibringen, oder wenigstens eine verderbliche Gleichgültigkeit, Geringschäzung und Verachtung der heiligen katholischen Lehre nach aller Möglichkeit einflößen. Wie es die allhiesige Curati und geistliche Seelsorger vor und in der Stadt fast leider täglich nicht ohne Wehmut erfahren müßen. Wordurch dann die mehrentheils allhier geduldeten Protestanten und protestantische Famillen so häufig anwachsen, daß sehr wenige bürgerliche Zünfte sich derselben entübrigt sehen *). Wohingegen damit andere also überhäuft

*) Nicht Dultung war's, welche die protestantischen Professionisten vermehrte, sondern die gänzliche Barbarei der Künste zu Wien mit der angebohrnen Trägheit der Wiener und ihrem Eckel am Reisen tingirt. Eine Bemerkung, die so wahr ist, daß selbst der Premier-Minister des Staats aus dem Busen des Protestantism geholt werden muste (Bartenstein.) Es ist klar, daß bei minder glücklicher Industrie und Bildung der Künste

häuft seyn, daß viele alte katholische Bürger das Brod betteln, oder selbiges gar entrathen müßen, um solches fremden protestantischen Freiheits-Genossen zu überlassen.

Ein gleiches bei vielen allhiesigen Wienerischen Herrschaften betrübt anzusehen ist, daß selbige nicht nur Lutherisch- und Calvinische Diener und Dienstmenscher (bei welchen doch nicht die geringste Hofnung zur Bekehrung anscheint,) Jahr vor Jahr in ihren Diensten gedulten, sondern auch selbe vor Hausmeister, Aufseher, Wirthschafter, Gärtner ꝛc. ꝛc. in ihren Häusern, Gärten und Gründen aufstellen, mit ganzen Familien, mit Weib und Kinder sich wohnhaft und häußlich zu machen Anlaß und Gelegenheit geben *).

ste zu Wien, ein simples Polizeigeseiz, wie z. E. Joseph's II Conscription, ähnliche Lagen nach sich ziehen müste, ohne der Dultung mit Grund den mindesten Vorwurf zu verursachen.

Das U.

*) Als Kaiser Leopold einst eine Perucke aus Paris kommen lies: so war Niemand zu Wien zu finden,

Zu dem so ist bekannt, wie in dem nächst-gelegenen Flecken Schwechet genannt, eine gan-

ze

den, der den Wechsel dafür schreiben konnte. Diß ist der Grund zum Etablissement eines gewißen noch izt blühenden protestantischen Handlungshauses zu Wien. Bartenstein, der Staatsminister Karl's VI, war simpler Informator, wie er in Wien debutirte. Die wenigsten Agenten und Advokaten hatten ein Subjekt in ihren Kanzleyen, das deutsch schreiben konnte. Noch in den Theresianischen Zeiten sah man in allen Staatskollegien Konvertiten als Hofräthe, Directoren, Präsidenten. Wie die Regierung (nähmlich die Hofkriegsrathsstelle,) im Jahr 1773 einen Wundarzt suchte, um ihn auf die Viehheilungskunst reisen zu lassen: so konnte der Doktor Allio, der den Auftrag hatte, in der ganzen Nation kein Subjekt finden, das sich brauchen lassen wollte. Einige scheuten, sich vom Wiener Schlagbaum zu entfernen; Andere machten sich Gewissensscrupel, das Vieh wie Menschen zu tractiren. Allio war noch glüklich genug, einen Schlesischen lutherischen Badergesellen zu finden, der zu Wien servirte, und sich dazu verwendete. Aus ihm wurde Herr Professor Wolstein.

Das U.

ze Colonie lutherischer Fabrikanten seßhaft worden, welche von denen allhiesigen Protestanten unterstüzt, sich solche Religionsfreiheit anmassen, die ihnen von den Landesgesezzen und Landesfürstlichen heilsamen Verordnungen niemalen zugestanden; ja sogar in dem westphälischen Friedensschluß (wie an gehörigem Ort mit mehrerm folgen soll,) von Seiten Oesterreich jederzeit solenniter und höchstnachdrücklich ist abgesprochen worden. Will nicht sagen, daß auch diejenigen Niederlagsverwandte, welche zur Zeit der allhier vorgenommenen höchstbilligen Reformation des damals ohnentbehrlichen Handels halber nothdringend erdultet worden, jedoch mit ausdrücklicher Bedingniß, daß sie keinen eigenen Feurheerd haben, sondern sich anderwärts verdingen sollten, anizo eigenes Haushalten und in ihren zahlreichen Familien verschiedene junge Prädicanten und auf denen protestantischen Schulen und Universitäten eigenen Fleißes angezügelte Commissarios unterhalten, welche unter dem Vorwand derer zu ihrer Jugendserziehung benötigten Präceptoren frei und ungehindert passirt werden; welche allzufreie und ganz ungehinderte Vermischung, wie schädlich

 selbe

selbe denen katholischen Städten und Landen seyn müsse, die traurige Erfahrenheit des nächstgelegenen Erzstifts Salzburg klar an den Tag leget, in welchem, nach genauer Untersuchung des selbiger Orten eingerissenen Uebels verschiedene Kezerei sich gefunden hat, daß durch die aus Sachsen seit geraumer Zeit herbeigeruffenen Bergknappen und Bergleute auch allem Irrthum Thür und Thor geöfnet worden, welche sich nachmals nicht nur in ermeltem Salzburgischen Lande ausgebreitet, sondern auch das ganze angränzende Steyrmark und Kärnthen mit dieser betrüblichen Seuche entzündet und angestekt haben.

II.

Liegt allhier die Disciplina moralis, oder die von Alters her sogenannte Mannszucht derer Handwerksleute unter denen allhiesigen Zünften fast gänzlich darnieder, daß die Lutherisch- und Calvinische Gesellen von ihren Glaubensverwandten angesezt, sich an die allhiesigen Handwerksgesezze nicht mehr binden wollen, in denen Lutherischen und Calvinischen Bethhäusern, wider ausdrückliche Verordnungen, frei

herumziehen, an denen Quatember Sonntägen bei denen von Uralten Herkommens beibehaltenen Zusammenkünften, heiligen Messen und Quatember-Andachten nimmer erscheinen, oder wenn sie auch Straf halber dabei zugegen seyn, mehr Aergerniß als Erbauung geben, die anwesend gut Katholische an ihrer Andacht stöhren, aus dem wahren Gottesdienst ihr Gespött und Gelächter treiben, hiemit dieses so heilsam ausgesonnene Mittel, zu vielmahliger Bekehrung solcher Glaubensgegner, gänzlich aufheben und zernichten. Und wenn auch die bürgerliche Meisterschaft darauf dringend selbige mit Bedrohung und Verpönung zur Handwerksüblichen Disciplin verhalten will, ohnverzüglich ihren Abschied nehmen, und bei denen protestantischen Kunst- oder Handwerks-Professionisten jederzeit ihren freyen und gesicherten Unterstand finden.

III.

Vermesset sich allhier alles was aus dem protestantischen Haufen nur gehen oder kriechen kan, in die allhiesige Bethhäuser oder Privat-Oratoria derer protestantischen Gesandten ganz ungescheut und mit aller erscheinlichen Freiheit

zu gehen, da es doch von Oesterreichischen Landesgebothen so hoch verbothen, und denen allhiesigen Gesandtschafteu in Ansehen ihrer hohen Principalen, nur verstattet ist, daß selbe mit ihren Famillen und Dienerschaft in der Stille und geheim ihrem gewöhnlichen Andachtswesen abwarten; nicht aber, daß sie alle in der Stadt befindliche Forastiers, Passagiers, Fremdlinge, Kunst- und Handwerksleute dazu einladen lassen, oder ihnen freyen Zutritt bewilligen können.

Wie dann solches in denen Oesterreichischen Landesordnungen so feyrlich untersaget, daß man vor Zeiten, noch unter der Regierung Kaisers Leopoldi I und Iosephi I glorwürdigsten Andenkens, von Seiten Landesfürstlicher Obrigkeit die allhiesige Rumorwacht in die Gegend der Behausung auswärtiger Gesandtschaften gesezt, um alle zu Dero Famille nicht Gehörige von dem Eingang solcher heimlichen Bethhäuser abzuhalten. Ob welcher Landesbräuchlicher Vorsichtigkeit man sich auch um so weniger zu befremden hatte, als sonsten denen ansehnlichen Gesandten an ihrer aller Orten jure gentium zukom-

kommenden Freiheit und Praerogativ hierdurch nichts geschmählert, sondern selbe vielmehr in alle Weg unberührt gelassen worden *).

Und

*) Hier schwadronirt man Viel von Völkerrecht, Gesandtschaftsprivilegien. Das Wahre ist, daß das Recht eine Hauskapelle zu halten, nicht so unmittelbar zum Völkerrecht, als vielmehr znm Gesandtschaftsrecht, welches nur ein Abschnitt von jenem ist, gehört. Was aber eigentlich zum Recht der Natur und der Völker gehört, oder wenigstens gehören sollte, das ist, daß jeder Mensch, der zu einer gesitteten Nation reist, eine unumwundene Gastfreiheit genießen; daß er überall fühlen sollte, er sey unter seines Gleichen; daß er in Europa wenigstens dieselbe Duldung antreffen sollte, die er in barbarischen Ländern zu Konstantinopel, zu Marokko rc. rc. findet, wo die Christen freyen Gottesdienst haben. Noch mehr, es giebt ein Gesellschaftsrecht, welches dem Kardinal-Schriftsteller nicht bekannt war, vermöge dessen der Staat, dem ich meinen Fleiß, meine Kunst, meine Fähigkeiten zuführe, schuldig ist, mir alle Vortheile des bürgerlichen Lebens zu lassen, welche da sind. In diesem Fall, dünkt mich, sind Handwerkspursche und Reisende in bigoten Ländern.

Das U.

Und scheinet die allhier stets gewöhnliche Wachtbarkeit in Einschränkung solcher eigenmächtig usurpirten Freiheiten der Zeit um ein so mehrers erfoderlich zu seyn, zumalen wo, zu dem protestantischen Gelager allen und jeden Thür und Thor im Angel offen stehet, billigermaßen zu besorgen ist, daß nicht der gemeine Mann katholischer Seits, wie es öfters geschehen, aus seiner Einfalt oder verderblichen Fürwiz, zu diesem Gezeug eingeleitet und von dem wahren Gottesdienst und heil. Sacramentalischen Meßopfer an denen gebottenen Sonn- und Feyrtagen, mit anderer nicht geringer Aergerniß und seinem eigenen grösten Seelenschaden, abgezogen werde.

IV.

Ist schmerzlich zu vernehmen, daß einige Herren Gesandte sich unterwinden, in allhiesig Kaiserl. Residenzstadt einigen Glaubensverwandten, was Landes, Volks und Nation sie auch immer seyn, solo titulo religionis, gewiße Protection und Schuzhaltung ingeheim angedeihen zu lassen, welche doch nach den allgemeinen Völkerrechten Niemand andern als denen zu ihrer

rer Gesandtschaft immediaté Gehörigen, oder höchstens ihren eigenen Landesunterthanen einigermaßen beikommen können.

Wie nicht minder unerträglich, wenn anderst Dasjenige sich in der Wahrheit also befinden sollte, was ein oder anderer aus besagten Herren Gesandten in öfentlichen Gesellschaften sich rühmt, und muthmaßlich nicht ohne allen Grund hat vorgegeben: daß er verschiedene Katholische Junge und Alte, Männlich- und Weiblichen Geschlechts (welche da vielleicht Armuths halber von der Schuldigkeit ihres Gewißens abgetretten,) in fremde mitternächtige Länder öfters überschikt habe; Zweifels ohne aus keiner andern Absicht, als solche arme Leute durch eine schlechte Leibesversorgung und Steurung ihrer leiblichen Nothdurft um den wahren Glauben und Seelen Seeligkeit zu bringen.

Wobei ganz nicht zu verhüten stehet, daß auch die Praedicanten und sogenannte Pastores mehrbesagter Herren Gesandten sich öfters erfrechen, wider das schärfste Gebot unserer Oester,

sterreichischen Lande, einige in der Stadt lägerhafte Kranke zu besuchen, und in den Katholischen Behausungen selbe ohne einzig Bedenken frei und unverholen mit ihrem vermeinten Abendmahl zu versehen, sich noch zum Ueberfluß darüber beschwehren wollen, wenn man mit erforderlicher Bedrohung denenselben einen geziemenden Einhalt zu thun sich bemühet. Wordurch dann nebst den unausbleiblichen Aergernissen in denen katolischen Wohnungen noch das Unglück anbei erfolgt, daß die katholischen Priester, von diesen Protestanten abgehalten, zu denen protestantischen Kranken nicht gelangen können, als durch solche Mittel schon oft manche Seele in vorigen Zeiten ihres Untergangs gerettet worden.

V.

Ist nichts Schädlicheres dem gemeinen Wesen, als die von der Kirche verbothene, dem Glauben und guthen Sitten schädliche, oder wenigstens beiden höchstverdächtige Bücher, welche (Leider! Schmerzlich zu gedenken.) von einiger Zeit her Schockweise in unsere Länder eingeführt, alle Kramerläden und Bibliotheken anfüllen,

füllen, also zwar, daß die Jugend so aus denen Ländern gemeiniglich ohne dem mit mehrern Lastern als Tugenden zurückkommt, fast kein anderes Buch mehr lesen will, als welches in denen unkatholischen Ländern verfaßt, oder an unkatholischen Orten herfürgegeben worden. Wordurch demnach nothwendig erfolgen mus, daß wo die giftige Waaren zum Schaden und Verderben vieler tausend Seelen öfentlich oder heimlich verkauft werden, die Reinigkeit der Lehre Christi verfälscht, die Gemüter mit denen verderblichen Maximen angehänget, die Ehrerbietigkeit und der Gehorsam des Apostolischen Stuhls geschmählert, ganze Länder und Königreiche mehr wider, als zu dem schuldig geziemenden Respect, Liebe und Treue, ja weltlicher natürlicher Landesfürsten werden angeführt. Und dieses große Uebel wird auch hier in Wien unter dem eitlen Prätext und Vorwand nothwendiger Erudition bei allen Ständen der Menschen unterhalten, als müsse man die Erudition allein in denen Lutherischen und Calvinischen Büchern aufsuchen, unangesehen, daß doch solche Bücher gleich einem Schlangen-Ey unter der glänzenden Hülsen den tödtlichen Gift in sich ent-

enthalten. Das wenig Nüzliche so man daraus sich versprechen kan, ist noch lange nicht zulänglich, denjenigen Schaden des Gewissens zu heilen, welcher doch unfehlbar und unvermeidlich daraus entspringt. Und werden diese Bücher mit all ihrer schönen Intitulatur und zu dem Ende also von denen Kramern und Handelsleuten hervorgestrichen, um selbe desto leichter an den Mann zu bringen. Dann wie der große Augustinus redet C. de var. qu. 100.

> Non potest sola impietas proponi, quia non invenit emtorem.

Gleichwie nun die Verbiethung solcher Bücher in allen Landesgesezzen, besonders aber in der oesterreichischen vormaligen Reformation, das erste und vornehmste Mittel gewesen ist, allen Irrthümmern und fremden Lehren vorzubeugen, also ist um so viel wehmütiger, dermalen anzusehen, daß solche Mittel fast gänzlich aus der Acht gelassen, und die Einführung solcher Bücher nicht mit geziemendem Ernst, Eifer und Schärfe, als sie wohl sollten, und die Wichtigkeit der Sachen erfoderte, hintertrieben worden.

Zu bedauren ist, daß nicht nur ausländische Ministri und Gesandte, sondern auch einheimische Kaiserl. hohe Rathsverwandte solche Bücher auf ihren eigenen Nahmen kommen lassen, mit ihrer Autorität und Freiheit dieses Uebel verthädigen, und ganze Kisten und Kästen mit protestantischen Bibeln, Postillen, Catechismen, Gesangbüchern oder auch andern unkatholischen Lehrschriften und Scartequen herein practiciren, um selbe entweder hiesig oder anderer Orten unter alle Stände, daraus keine andere Absicht als pure Bekränkung des wahren und reinen katolischen Christenthums, auszusprengen. Wie dann solchen zu verschiedenenmalen auf denen Stadt- Land- Gränz- Mauthen solche Pack und Kisten zwar arrestirt und confiscirt worden. Die Uebertretter solcher Landesfürstlichen Gesezze (so viel mir wissend,) noch niemal eine empfindliche Straf oder wirkliche Ahndung sich zugezogen. Ja vielmehr im Gegentheil grosser Gegenstand schon öfter geschehen ist, daß solche Eigenthümmer deren verbothenen Bücher durch ihre große Vermögenheit bei dem allhiesigen Ministerio soviel ausgewirket, daß man ihnen solche confiscirte Bücher wiederum

erlaßen, und zurückstellen müssen, unter dem scheinbaren Vorwand, als hätten sie dererselben unumgänglichen vonnöthen, oder als wüsten sie sich solcher schon mit aller Discretion ohne einzige Gefahr zu gebrauchen.

Ob nun solche Lutherisch- und Calvinische Bücher einem kaiserlichen Rath allhier zu seiner Amtsverwaltung so unentbehrlich oder unumgänglich von nöthen seyn sollen, laß ich indeß dahin gestellt seyn, zumalen des Widerspiels hierinn gesichert und überzeugt bin. So wird doch niemals können erwiesen werden, daß eine solche Bücherlesung auch bei denen Gelehrtesten der Welt ohne alle Gefahr möge unternommen werden. Allermassen man die von einigen Jahren her so merklich anwachsende Geringschäzung unsers heil. Glaubens und die daraus aller Orts entspringende Kaltsinnigkeit in Religions-Sachen aus keiner andern Urquell herleiten kan, als aus der allzufreyen Gemeinschaft mit fremden Religionsverwandten, insonderheit aber aus dem Gebrauch sovieler mit protestantischen Irrthümmern besprengten und angesteckten Schriften und Büchern.

Ja

Ja gesezt auch, daß bei einigen Eigenthümern derley Bücher ihres Verstands und Gelehrtheit halber keine sonderliche Gefahr zu besorgen wäre; so ist doch genug, daß nach ihrem Hinscheiden gemeiniglich solche Bücher denen Erben zukommen, oder von denen Erben distrahirt, verkauft und subhastirt werden, hiemit in fremde Hände verfallen. Verschiedene Leute von deren Verstand und Gelehrtigkeit nicht allezeit soviel versprechen kan, als da erklecklich, aller Gefahren, Schaden und Verführung oder auch Aergerniß auszuweichen.

Wie denn keineswegs kan widersprochen werden, daß heute zu Tag viel katolisch gebohrne und erzogene Landskinder, Hoch und niedern Stands sich ganz keinen Scrupel und Gewißen mehr machen, wider das ausdrükentliche Verbot der Kirche, solche verbothene, oder mit verbothenen Passagen angefüllte Bücher frei und ungehindert zu lesen, als wären sie der Kirche keinen Gehorsam schuldig, oder als hätten sie kein Bedenken, auch zu ihrer ewigen Verdammniß hierinnfalls der Kirche allen Gehorsam aufzusagen; da doch CHRISTVS klar und deutlich ihnen hierüber seine Meinung erklärt:

Si quis Ecclesiam non audierit, sit tibi sicut Ethnicus et Publicanus. Matth. XVIII, 17.

Eines ist allhier, welches unumgänglich beizurücken nicht entstehen kan, daß man einige Jahre her zu heimlicher Einführung solcher Bücher von selbst Steg und Brücken gebahnt hat *), indem die Zahl derer Lutherischen und Calvi-

*) Und zwar, welches unerwartet und Sr. Eminenz Blick entgangen ist, durch die Apostolische Geistlichkeit selbst. So oft ein Theolog einen Konvertiten machte: so auferlegte er ihm in der Beicht, sich von seiner Bibliotheck loßzumachen und sie ihm zu bringen, um sie zu verbrennen. Dafür erhielt er (und wenn sichs traf, daß der Bekehrer ein vornehmer Geistlicher, Prälat, Bischof u. d. war, zum öftern reichlichen) Ersaz. Je nun, izt lief der Konvertit in allen Buchläden herum, um Makulatur zusammzutragen. Diese brachte er dem Beichtvater, und theilte den Preiß mit dem Buchhändler. Massen von Ladenhütern, Skarteken und Postillen wurden so abgesezt. Dann der Markt war allzuschön, um die Buchhändler nicht zu bewegen, im-

Calvinischen Buchhändler allhier in Wien also zugenommen, daß aus ungefähr 12—13 deren hiesigen Gelåden kaum 3 oder 4 anzutreffen, welche katholischer Religion, die andere aber alle (welches erschröcklich nur zu gedenken ist,) entweder reformirt oder zur Augspurgischen Confession sich bekennen. Ist nun leicht zu ermessen, was bei solchen unkatholischen, zu so hoher Anzahl angewachsenen Buchverlegern (welche alleine in Leipzig, Halle, Frankfurt, Nürnberg und Amsterdam ihre Correspondenz anheischig gemacht haben,) nüzliches oder vorträgliches pro re catholica zu hoffen sey. Da solche durch heimliche unzulåßliche Practiquen und höherer Orten erbethene oder erschlichene Protection, solche verfålschte, dem gemeinen Wesen und der Kirche Gottes höchstnachtheilige Waare an sich zu bringen soviel es nur immer möglich sich angelegen seyn lassen.

immer ein gutes Lager von dieser Waare herbeizuschaffen: wie man dann ein Buchhandlungshaus kennt, das einen Theil seines Reichthums blos dem glüklichen Fortgang der Konversion zu Wien schuldig ist.

Und obschon dergleichen Bücherhändler jeder Zeit mit einem Catalogo guter unstrafbarer Bücher versehen seyn, so lehret es doch die vielfältige Erfahrniß, daß sie auch andere sonderbare Catalogos verbothener Bücher bei Handen haben *), welche sie Niemand ihnen Verdächtigen, sondern nur denenjenigen von deren Verschwiegenheit sie mehrer versichert seyn, unter die Augen schieben, die doch indessen das Uebel von Hand zu Hand mehrers gangbar machen, und also unvermerkter weiß Städt und Länder mit diesem schädlichen Brandzeug angefüllt werden.

VI.

Muß ich, als einiger wirklich bisherig angeregter Mißbräuche schmerzhaft erwähnen, wie daß

*) Diesen Unkosten konnten sie erspahren; Zu Wien erschien ein periodischer Katalog der verdächtigen Neuigkeiten, zum Behuf der Liebhaber, im Verlag der Censur; und den INDEX, das vollkommenste Repertorium des Unglaubens und der Liederlichkeit, verkaufte man neben dem Catechismus Canisii.

daß eben von einiger Zeit durch den beständigen Umgang und die allzugenaue Vermischung solcher untereinander wohnenden fremden Religionsverwandten bei vielen Innwohnern dieser Stadt der katholische Glaubenseifer erkaltet und geschwunden sey: wie wir dann in kurzer Zeit (so bishero unerhört) drei oder vier schändliche Apostasien, zu unserm äußersten Herzenleid erleben müßen, auf welche non sublata caussa ohnfehlbar und notorié beförderlich ist, daß nicht noch mehrere andere dergleichen traurige Casus erfolgen dörften, wann nicht, wie in andern Ländern, wider derley infames Apostatas schärfer procedirt, und dieses gottlose Beginnen, durch Ausfindung gewilligter Strafmitteln, gänzlich abgethan und hintertrieben werden sollte.

Diese nun,

Allergnädigster Kaiser und

katholischer König!

seynd jene bekränkte Zufälle und Aergerniße, jene nachtheilige und gewißenrührige sträfliche Abusus, welche von einigen Zeiten her in Dero Kaiserl. Residenzstadt

 und

und dessen Bezirk unvermerkt über Hand genommen, unsere heilige und allein heilbringende Röm. Katholische Religion um ein merkliches herabgesezt, auch den Eifer so vieler guter katholischer, getreuer Unterthanen so heftig gerührt, gekränkt, geschmählert und in so gefährliche Abwege verleitet haben.

Gleichwie ich aber von mir selber überführt bin, daß Ew. Kaiserl. Maj. allerzärtlichsten Gewissen und andächtigsten Religionseifer solche weitaussehende Unordnungen in der Länge zu erdulten von selbsten unerträglich fallen würde; so erkühne ich mich um so viel mehrer in allertiefster Unterthänigkeit um schleunige Remedur und Vermittlung anzuflehen, der ungezweifelten Hofnung, daß ein so wohlgegründetes und allergerechtestes Petitum desto günstigern Eingang finden werde; als mehrer dasselbe von allen göttlichen Rechten, von den allgemeinen Kaiserl. Reichs-Verträgen, von dem Instrumento pacis Westphalicae, von allen Landesfürstl. so vielmal ergangenen scharfen Edicten, Decreten, Gebräuchen, Sazungen und Verordnungen einhellig unterstüzt wird.

Will

Will mich allhier nicht lang auf die weiters ruckständige Zeiten bewerfen, da kurz nach Lutheri ausgebrochenem Irrthum durch allerchristlichste Vorsehung Kaiserl. Maj. Ferdinandi I mildester Gedächtniß, die Kezerey in allen seinen Erblanden auszurotten

sub dato 20 Aug. 1527, 24 Mart. 1528, 20 Iul. 1528

die vorträglichste und kräftigsten Veranstaltungen zum Vorschein gekommen, in welchen sowohl den schon wirklich aller Orten aufkeimenden Religions-Spaltungen vorgebogen, als auch die Uebertretter solcher Befehle und Verfassungen

Landgerichtsmäßig, und nicht gemein, sondern hochmalefizisch abzustrafen

ist anbefohlen worden, sondern mich nur deren jüngern Zeiten zu halten, so ist gleich Anfangs der in denen oesterreichischen Landen so löblich als gottselig unternommener Reformation Stadt- und Weltkündig, was heilsame Generalien und Mandaten theils von weil. Kaiser Ferdinando II,

als Ew. Kaiserl. Maj. Urahnherrn ais. 1627 und 1632, theils von Kaiser Ferdinando III, als Ew. Kais. Maj. mildseeligstem Herrn Großvater An. 1638, 1645, 1651, 1655, 1657 in Puncto Religionis ergangen, allwo nicht nur alle Landsäßige widrige Glaubensgenossen, sonderlich in dem Erz-Herzogthum Oesterreich unter der Enz, Landesfürstlich erinnert, und Landesväterlich ermahnet worden, unter der ihnen gegebenen Zeit von 6 Wochen, sich zu der heiligen katholischen Religion zu bequemen, und den hiezu nötigen Unterricht geflissen einzunehmen, wobey dann das unkatholische Religions-Wesen nicht nur ganz abgethan, abgeschafft und aufs schärfste verboten worden, sondern auch sogar außer denen wenigen privilegirten und in denen Generalien ausdrücklich benannten protestantischen Ständen und Innwohnern der Kaiserl. Residenz, sonst Niemand anders zugelassen und vergünstiget worden, an Unkatholische Oerter zu reisen, und sich zu gewißen Zeiten dahin zu begeben, wo noch das unkatholische Exercitium dermalen getrieben und tollorirt worden.

Es

Es ist zwar nicht ohne, daß man in dem Münsterischen Friedensschluß Protestantischer Seits oftermalen dahin angetragen, um in denen Oesterreichischen Erblanden ein freyes Exercitium religionis zu erzwingen. Alleine haben sich die Kaiserl. Oesterreichischen Bevollmächtigte diesem Ansinnen jederzeit so schnurstraks entgegengesezt, daß endlich die Cron Schweden und alle dabey interessirte Augspurgische Religionsverwandte damalen von ihrem Gesuch abstehen und denen Oesterreichischen Erblanden solches Exercitium aufzudringen unterlassen müssen.

Instrum. Pac. Westph. Art. V. §. 41.

Immassen, daß

a.) Niemand sich allhier oder in dem Landhauß seßig oder einigerleyweiß seßhaft darnieder lassen sollte, er sey dann Römisch Katholischer Religion zugethan

Ferdinandus II, 9 Dec. 1632.
Ferdinandus III, 4 Mart. 1651.

ver-

verordneten. Wie dann auch sogar die aus dem Land emigrirende und damals ausgezogene unkatholische Landes-Mitglieder sich feyrlich reversiren müssen, nicht ehender in das Land zurückzukommen, bis sie den katholischen Glauben wieder angenommen

Ferdinandus III, 17 Nov. 1651.

b.) man keine Praedicanten und Schulmeister widriger Religion in der Stadt und auf dem Lande gedulten solle, widrigenfalls die Einführer und Unterstandgeber exemplarisch abgestraft werden sollen:

Ferdinandus II, 24 Sept. 1627.
Ferdinandus III, 4 Ian. 1652.
Item 18 Sept. 1655.

c.) die Niederlägere, auch sogar ihre unkatholische Weiber nicht länger frey hanthiren lassen soll, als selbe der Wittiben und Erben Nahmen führen, anderen aber als bloßen Factoren und Creditoren unterworfen seyn:

Ferdi-

Ferdinandus III, 10 Nov. 1653.
Leopoldus I, 13 Febr. 1669.

d.) Niemand sich unterfangen, deren an die Protestanten allhier angediehene Privilegia zu gebrauchen, oder deren sich anzumassen, als alleine die nach dem Münsterischen Friedensschluße dazu berechtigte wirkliche Landes-Mitglieder. Indem die an dem Kaiserl. Hof anwesenden Reichsstände, Ausländische Herren Gesandten, Reichshofräthe und Reichs-Hof-Raths-Agenten, und dann die Niederlags-Verwandte, welche der von Kaiser Maximiliano I gemachten und seithero confirmirten Niederlags-Ordnung gemäs sich verhalten ꝛc. ꝛc. Von welchen ausdrucklich die Landesfürstl. Generalien handeln

Ferdinandus III, 4 Ian. 1652.

e.) die allhiesigen Herren Legaten, Abgesandte oder Residenten, welche etwan von sonsten befugt seyn, in eigenen Häußern, Niemand anderm als dero angehörigen Hausgenossen, oder von selbsten Privilegirten,

Leopold. I, 26 Ian. 1683.

allwo

allwo an den Herrn Landmarschall die Verordnung ergangen, daß weilen, benanntlich bey Herrn von Lilienroth, Königl. Dänischen Gesandten, beym Herrn Grafen von Oxenstirna, Königl. Schwedischen Gesandten, und bey Herrn Persius, Chur-Brandenburgl. Residenten, allen und jeden wider die Landesfürstl. Generalien in dero Bethhäusern ein freyer Zugang verstattet werde, Er Herr Landmarschall an alle Landes-Mitglieder eine Ahndung thun, und dieselbe sub comminatione einer höhern Abstrafung von solcher eigenmächtig usurpirten Freiheit abhalten solle.

f.) Daß man die sectische Bücher nicht in Lande bringen, nicht darinn kaufen oder verkaufen oder noch weniger lesen solle:

Ferdinand. I, 12 Mart. 1523.
Ferdinand. II, 10 Apr. 1628.
Ferdinand. III, 14 Ian. 1641.

*) Bey solcher der Sachen Bewandtniß finde ich nicht, wie es einem Kaiser und hohen Lan-

*) Hier hätten wir also die Registratur der Intoleranz

Landesfürsten, auch von denen auswendigen Potenzen möge misbilligt werden, wann er sich der hohen Berechtigung seiner eigenen, in dem Römischen Reich schon zuerkannten billigen Landesgesezen halten, keine andere Religion in seinem Lande dulten will, als welcher Er Selbst zugethan, und vor die allein wahre und vor die allein seligmachende haltet und erkennet, wie er sie dann auch dafür zu halten und zu erkennen mehr dann sattsam überzeugt ist.

Alldie-

ranz des Oesterreichischen Kabinets bis auf Joseph II. Was belehrt sie uns? Nichts, als was wir ohnehin wißen: daß die Ferdinande Tirannen waren; daß Unwissenheit, Pfäfferei und Imbezillität der Höfe der Geist der damaligen Zeiten war. Lasset uns unterdeß nicht vergessen, daß die Römische Kirche nicht die Einzige ist, die eine so barbarische Politik führte: sondern daß man in protestantischen Staaten, um den Ruhm zu verfolgen, einzuschränken und zu confisciren mit den Katolicken — nicht nur wetteiferte, sondern sie, wo möglich, zu übertreffen suchte. ZZ: Genf, Hamburg, Schweden u. s. w.

Vbique religio saeviens . . . . .

Das U.

Alldieweilen aber dem bisherigen Uebel Einhalt zu thun verschiedene Mittel und Vorschläge auf die Bahn kommen,

Cogunt enim multas invenire medicinas multorum experimenta morborum. S. August. Epist. L.

welche dann alle der Zeit und Ordnung einzurichten sind;

Als gelanget an Ewr. Kaiserl. Maj. mein allerunterthänigst treugehorsamstes Ansuchen und Bitten, Höchstdieselben geruhen,

„zu Befriedigung meines und Dero Gewissens, in einer Sache, auf welche Dero Länder „Glück, Dero allerdurchlauchtigsten Erzhau„ses Erhaltung und Aufnehmen, so vieler „Seelen Heil, und wann ich es mit allerun„terthänigstem Respect frei sagen darf, ei„nige Seelen-Seeligkeit am allermeisten „beruhet, Dero höchste Vorsichtigkeit und „Landesväterliche Sorgfalt dahin zu erstre„cken, auf daß eine eigene Stelle eingerich„tet werde, aus solchen Gliedern, die nicht

„gleich-

„gleichgültig oder kaltsinnig, sondern mit „dem nötigen Eifer begabt sind, um sol„ches Negotium Dei et Religionis, nach „Vorliegenheit deren Umstände, dem Sinn „der heiligen Kirche, und jener Kaiser Fer„dinandi I. Maj. mildesten Gedächtnißes, „zu Ausrottung der Kezerei erlaßenen Nor„mal-Verordnung zu erzielen.

Womit nebst dieser gerechten, heiligen Sache mich und mein ganzes Bistum zu allerhöchsten Kaiserl. Gnaden und Hulden empfehle. ꝛc. ꝛc.

Sigismundus Card. à Collonics,
Archiepiscopus Vienn.

Gravamina
Religionis Catholicae
contra
Haereticos
ad
Augustissimum *).

Dem

*) So bescheiden und so gleisnerisch rubrizirt sich dieser Vortrag, der, wie der Leser nunmehr erkennen wird, weder mehr noch weniger ist, als wofür wir ihn ausgeben.

Das U.

*
* *

Dem Herrn Cardinal wäre hierauf zu erwiedern: es gereiche uns sein Amtseifer zu allergnädigstem Wohlgefallen, und würden wir nicht entstehen, das Gesuch in reife Erwägung zu ziehen. Vor der Hand müsten wir ihm unverhalten, wie uns solches Subiectum von derley Erheblichkeit und Wichtigkeit scheine, daß es einer weitschweifigen und gründlichen Beherzigung bedörfe. Immassen wir dem glorwürdigen Beispiel unserer allerdurchlauchtigsten Vorfahren in ihrem Eifer für die heilige, alleinseligmachende, katolische Religion Nichts nachzugeben gedächten: so möchten wir uns doch auch nicht bergen, daß durch die leidigen Kriegsläufte mancherley Mängel im Staatswesen eingeschlichen, welches, wo es von unsern Kräften abgehangen, wohl unterblieben seyn dörfte; einfolglichen sähen wir unsere ganze Regenten-Klugheit aufgefodert, dem vorliegenden Uebel so abzuhelfen, damit es nicht verschlimmert würde. Wenn wir demnach in die uns vom Herrn Kardinal vorgeschlagene Hofcommission zu willigen geneigt seyen: so wäre es jedoch unter dem Beding, daß solche nur von weltlichen,

chen, in unsern Landesherrlichen Pflichten und Eiden stehenden Individuis zu besezen sey. Worüber wir das weitere Eurer Ueberlegung heimstellen, und deme gemäsen Vortrag von euch erwarten.

den 20 Sept. 1737.

Carl.

An den Hofkanzler der Böhmisch- und Oesterreichischen Hofkanzlei.

Bei der grösten Originalität ist man nichts als Plagiar. Wer hätte gedacht, daß man in der Rathsbibliothek zu Genf ein Buch entdecken würde, vom Jahr 1584, worinn das System von der Gravitation und die Anwendung derselben auf den Weltbau haarklein enthalten.

Dieses äußerst merkwürdige und den Biographen bis izt unbekannt gebliebene Buch nennt

sich: Tractatus de motu. Par Michel Varro. Geneve chéz Iacques Stoir. MDLXXXIV.

Es wäre also 48 Jahr älter als die Dialogen des Galiläi, und 82 Jahr als Newton. Und gleichwol läßt sich acht- und Vierzigmal Zwei und Achtzig darauf wetten, daß es weder dem Einen noch dem Andern bekannt war.

Sollte es einen teutschen Bürger geben, der bey dem Gewölke welches am vaterländischen Himmel aufzuziehen beginnt, nicht in Nachsinnen geräth. Wer will es dem leidenden Publikum verargen, auf jede Mähre, die seine Hofnung ermuntern oder seinen Unmut rechtfertigen kan, ein aufmerksames Ohr zu richten.

Lange genug hat man uns mit den Schallwörtern: Reichsverfassung, Gleichgewicht, Freiheit rc. rc. unterhalten; wir empfinden nur allzuwol, daß dieser schöne Klink-Klank uns nichts angeht; daß er nichts ist als die Musik zum

Tanz,

Tanz, den die Großen auf unsere Unkosten halten.

Ists gut, daß Bayern ans Haus Oesterreich komme? Kan das Reich zugeben, daß ein neuer Thron in Burgund entstehe? Soll man Kaiserlich oder Preußisch seyn? Ueberflůßige Fragen! Das teutsche Reichssystem ist, wie man mit sehr viel Wiz sagt, eine von den Göttern gesegnete Verwirrung: ůberlassen wir ihnen, es zu erhalten.

Die wahre Frage ist, wird sich unser Schiksal bessern, wenn wir unsere Herren verǻndern? Was werden die Sitten, die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit gewinnen, wenn diese oder jene Macht herrschend wird? Diß ists, was uns als Bůrger und als Patrioten angeht. Was kůmmert uns der Reichsverband: wir sind zu Sklaven gebohren, und jede Revolution ereignete sich nur, uns diese Wahrheit einzuprägen.

Umsonst sagt man, unser Wohl hange von der Dauer der goldenen Bulle, des westphälischen Friedens u. s. w. ab. Pergamentekram!

Von der Tugend und dem Geist unserer Beherrscher hängt es ab. Vergebens will man uns überreden, das Staatssystem Teutschlands leide keine Aenderung.

Es ist mit den Staaten wie mit der Religion. Bei jeder Neuerung schreyt man: Ruin vor den Thoren! Unterdeß wirds fester, lichter, besser.

Was man auch vom Flor, der Stärke, dem Ansehen des teutschen Reichs, der Fürtreflichkeit seiner Grundgesezze rühmt, so fehlt ihm eine wesentliche Springfeder, der Gemeingeist. Er ists, vermöge dessen eine Nation ist, was sie seyn will. Dieses kostbare Kraut, welches in der bürgerlichen Gesellschaft Das ist, was das Feur in der Natur, werden wir nie finden, bis unsere Verfassung conzentrirt ist.

Drei Vorurtheile sinds, die den patriotischen Geist täuschen, daß er zuweilen Gespenster sieht, wo es keine giebt. Unter diesen ist das stärkste das für die angeerbte Herrschaft. Indeß sind bei nahe alle Reiche in Europa von fremden

Fami-

Familien eingenommen; und doch ist keines, das seine heutigen Besizer gegen die alten vertauschen möchte.

Spanien huldigt einem Franzosen. Sollte es ihn wol für seine Philippe geben wollen?

England hat einen Teutschen, den es gewis nicht gegen die Rasse der Stuarte vertauschen möchte.

Rusland ist unendlich stolzer auf das teutsche Blut, unter dem es lebt, als aufs Blut der Basilowize.

Oesterreich, von Römern, von Slaven, von Hunnen, von allen Volksarten, zulezt von Schwaben beherrscht, schäzte sich nie glücklicher als beim Lotharingischen Zepter, den es küßt.

Schweden, Toskana, Mailand u. s. w. Fraget sie, ob sie die teutschen Zweige, worunter sie blühen, nicht ihren alten Herrschaften vorziehen.

So wahr ists, daß nicht Jener unser natürlicher Herr ist, der uns angeerbt hat, sondern Der, so uns wohl will.

Eben so falsch ist das zweite Vorurtheil, die Furcht einem Mächtigen heimzufallen. Nie war die Welt größer und glücklicher als unter der Regierung August's, da sie Einen Herrn hatte: und nie trostloser, als da sich tausenderley Völker um die Herrschaft zankten, und die Menschlichkeit von unzähligen Interessen zerrüttet wurde.

Wir gleichen ziemlich den Griechen. Ein Gewebe vielerley Staaten, die bald Despotien, bald Tirannien, bald Republiken waren, deren allgemeiner Zweck auf den Zusammenhang des Ganzen gerichtet zu seyn schien, die aber so verschiedene Angelegenheiten hatten, daß sie natürlicherweis nie auf einen Endzweck wirken konnten. Der allgemeine Gegenstand der politischen Tugend war zwar der, das Staatssystem im Ganzen und unter sich aufrecht zu erhalten. Da aber die wahre und gesezzmäsige Verfassung nicht überall gewis und unbestritten war,

und jeder Theil nach seinen besondern Ideen und Interesse ihren Umfang bestimmte: so muste es gänzlich an der Seele des Staats, dem Gemeingeist, fehlen.

Eigentlich ist dieser nichts anders als die Liebe zum Vaterland. Allein nicht Alle verstanden unter Vaterland dieselbe Sache. Sehr oft verminderte nachbarliche Eifersucht unter Kleinen die Furcht oder den Abscheu vor der entferntern großen Macht, und dann schränkte sich der Patriotism, mit Beiseitsezung des allgemeinen Interesse, auf die Betrachtung des Privatwohls ein. So zogen Themistokles, Aristid, Cimon, Agesilaus Athens besondern Ruhm immer jenem des übrigen Griechenlands vor.

Aus diesem Zustand entsprang der Peloponesische Krieg, welcher nichts als Eifersucht um Uebermacht, und die Frucht der Schwäche der übrigen griechischen Staaten war. Den Ausgang weiß man. Griechenland kam nie mehr dahin, eine eigene Rolle zu spielen. Immer schwach und misvergnügt war es der Raub ewiger Usurpatoren, und es gelangte nicht eher zum Frieden mit sich selbst, bis es sich Cäsar'n unterwarf.

Das dritte Vorurtheil, womit sich der patriotische Geist quält, ist der Ruf. Es sollte der Mühe werth seyn, wenn wir uns nach Griechenland versezen und die Reden hören könnten, welche Perikles und Archidamus in den Parlamenten zu Athen und Sparta hielten. Perikles mahlt Lakedämon als eine ehrgeizige und übermütige Macht, von deren Ueberschwung Alles zu fürchten wäre; Archidamus beschrieb die Athenienser für einen listigen und ränkehaften Staat, dessen Selbstsucht unerträglich sey.

Alle eifersüchtigen Nationen lästerten einander. Rom schimpfte auf Kartago; Bisanz auf Rom; die heutigen Engländer schimpfen die Franzosen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Verläumdungen, welche das Haus Oesterreich erfuhr, gröstentheils übertrieben sind. Dieses Haus hatte immer Feinde genug, um den Wiz der Gassenhauer und der Plackscheisser zu reizen; und wer wollte den Berlinerhof nach den Skarteken beurtheilen, welche seit einiger Zeit auf ihn erscheinen.

Es ist also gewis, daß wir blos mit Windmühlen kämpfen, wenn wir uns über die poli-

tischen

tischen Bewegungen, welche dem Vaterland bevorstehen, Unruhe machen. Laßen wir alle Sorge um das Gleichgewicht Deutschlands an ihrem Ort: es ist in guten Händen. Bekümmern wir uns nicht, ob der Verein zu Berlin zu Stande kommen wird oder nicht. Diß ist nicht unser Interesse. Unser Interesse ist, wo wir die Verbesserung unseres bürgerlichen Schiksals, wo wir billigere und aufgeklärtere Gesezze, mildere Steuren, zahmere Beamten, dultsamere Pfaffen, mäßigere Zölle und Mauthen, weniger Frohnen und Wildprät finden möchten.

Politisches Testament
des Antonin
unsers Jahrzehends *).

* * *

Ein jeder Unterthan hat allgemeine und einseitige Pflichten. Der Regent hat aber Pflichten

*) Mehr ist mir nicht erlaubt von der Entstehung und dem Verfaßer dieses Stücks zu sagen. Meine

ten auf sich, die weit größer sind als alle Pflichten, welchen sich der vornehmste Unterthan zu unterziehen hat. Er kan mit vollem Recht von allen Menschen und besonders von seinen Unterthanen die höchste Ehre fordern. Allein, Weisheit, Gerechtigkeit, Menschenliebe und alle Tugenden müssen ihn der Anbetung würdig machen. Auf seiner Person beruhet die Wohlfahrt des Staats; die Glückseeligkeit Millionen vernünftiger Geschöpfe hänget von ihm ab. Wann seine Aufmerksamkeit sich bis dahin erstreckt, die Glückseligkeit der Gesellschaft nicht zu stören, sondern sie zu befördern, so machet sich ein Regent der Gottheit ähnlich, so wird er verehrenswürdig und der Mensch gehorchet dem, welcher ihm wohl will, in dem er seinen Vater findet, freiwillig. Süsser Zwang!

Weil aber der Regent über Alle erhaben ist, so muß er sich auch bemühen, besser zu seyn, als alle. Alle seine Handlungen, alle seine

ne Zeitgenossen mögen urtheilen, wem sie es zueignen sollen, bis es die Nachwelt aufdekt.

Das II.

ne Gemüthsbewegungen müssen groß, ungemein und von der edelsten Menschenliebe belebet werden. Er muß das, was unedel oder strafbar ist, nicht denken, vielweniger thun. Die Gottheit und ihr wohlthätiger Einfluß in das unermeßliche Gebäude, der Himmel sey sein Spiegel, und sich darnach zu bilden sein Verlangen.

Wenn der griechische Jüngling zwanzigtausend wohlgeübte und streitbegierige Männer über den Hellespont führet, das durch seine Despoten weichlich gemachte Asien, wie eine Wasserfluth überschwemmet, und nachdem er den Hochmuth der Perser gestrafet hatte, das Ende der Erde suchet, um von da nach dem Mond zu klettern: so rufet zwar der durch erschreckliche Siege, geblendete Soldat — Sieg aus. Der Ruf der eitlen Welt rufet nach — Sieg. Die Tugend aber trauert, die Weisheit seufzet und den siegreichen Tyrannen fliehet die Menschenliebe. Er heißet nicht Alexander der Große. Sein Babylonischer Triumph zeiget nicht mehr den Schüler der Weisheit, den enthaltsamen König in dem Gezelt der Statira, den König, den Sieger, der den Tod deß Darius beweinet,

den Sohn der Sisygambis. Er ist der Verwüster der Welt. Er hat Asien mit Elend und Lastern überschwemmt, und sein Tod erzielet bis auf eine lange Nachkommenschaft, nicht Könige, sondern — Tyrannen.

O, wie glücklich ist der Monarch, welcher daran denken mag, was die strenge Richterinn, die Nachwelt, die Geschichte von ihm sagen und wie sie seine Handlungen beurtheilen werde; was sie von ihm sagen müsse, wenn er nicht mehr da ist. Eine traurige Vorstellung, wenn der Tyrann voraus siehet, daß seinem Angedenken eine ewige Schande bevorstehe, daß sein Nahme so lange noch Menschen in der Welt sind, ein Abscheu, ein Schrecken und der Fluch der Menschheit seyn und bleiben werde.

Wie glücklich ist aber im Gegenstand der gute Regent, der sich durch die Liebe seiner Unterthanen verewiget, der wie Titus und Heinrich IV die Freude und das Vergnügen seiner Bürger heißet. Die Lobsprüche der getreuen Unterthanen, das Verlangen, dem guten König mit Gut und Blut zu dienen, verewiget sich in

den

den Urenkeln eines solchen glücklichen Volkes. Das ist die würdigste Belohnung groser und weiser Regenten. Diese Denkmahle der Ehrfurcht und der Treue, sind wie die Pyramiden, unvergeßliche Zeit, Tod und der Neid kan sie nicht vertilgen.

Den Vorzug eines Fürsten macht die Liebe zur Arbeit aus. Je höher die Würde ist, welche er von der Gottheit besizet, je größer sind die Schwierigkeiten, welche er in seinem so wichtigen Amte zu überwinden hat. Sie sind unvermeidlich. Ein unverdroßener Fleiß erhebet ihn zu der Stufe, auf welcher die Antonine und Marc-Aurele glänzen.

Der persische Despot fordert so, wie der türkische Götze, die Anbethung. Der freye Grieche verabscheute diesen Stolz und der Deutsche fürchtete sich vor nichts, als daß der Himmel einfallen mögte. Regenten können Verehrung von ihren Unterthanen fordern, aber keine Vergötterung. Diese zu fordern ist die Eigenschaft eines bösen Fürsten, da stehet die Unvernunft mit dem Stolze in einerley Verhältniß.

Ein

Ein böser Regent ist von einer falschen Vorstellung seiner Würde bezaubert. Er fühlet, daß er verachtungswürdig ist, um desto mehr will er sich dem Himmel nahen. Daher entstanden Nerone und Caracalle. Fürsten, welche nach Nahmen und Freiheiten trachten, welche das Loos der Menschheit übersteigen, machen nur Ansprüche auf die verjährten Greuel der alten Tirannen. Christliche Fürsten müssen gute Fürsten seyn.

Ein guter Regent wird die freye Seele nicht hassen, wenn sie den bösen Fürsten tadelt. Die Zeit thut es doch: wenn auch die Furcht in der Zeit den Redlichen ein Stillschweigen auferlegt hat. Der gute Fürst würde nur in die Reihe des bösen Regenten übergehen — wenn er der Warheit durch seine Macht verbieten wollte, als Warheit zu glänzen. Ein weiser Fürst wird die Freiheit zu denken nicht einschränken, er wird sie ermuntern, zu seiner eigenen Ehre ermuntern. Er wird den freyen Menschen erlauben, die Handlungen der Regenten zu untersuchen und die Abscheulichkeiten der Tirannen aufzudecken. So preiset Plinius

den Trajan am stärksten, wenn er seinen Vorgänger den Domitian einen Verräther und Wüthrich nennet. So schenkte ein Christian VII, ein Gustaf III, ein Joseph II einem Volk großmüthig dieses Vorrecht der Natur.

Der Unglaube so wie der Aberglaube sind zwey gefährliche Klippen, doch hat an der lezteren der Ruhm der Fürsten weit mehr gescheitert, als an dem ersten. Der Aberglaube verführet auf eine schreckliche Art, er brütet Scheusale auf den Thronen aus und Vertilger ganzer Welten. Dieser Verräther machet den Regenten blind, er siehet nicht mehr mit offnen Augen und wird mit der Larve der Heucheley in der Hand ein Bösewicht auf dem Thron. Der Abergläubische siehet allein auf sich. Aurangzeb, der Asiatische Cromwell, bethet seinen Rosenkranz nach dem Gesetz, ermordet aber mit kaltem Blute Vater, Bruder und Schwester.

Den Abergläubischen rühret kein Zustand anderer Menschen. Hier ist der Ursprung des unmenschlichen Blutvergiesens um Wörter und Sylben, oder um eine Stellung des Leibes.

Sire„ sagte der Cardinal Retz zum König Ludwig XIII „die Gnade ist die vorzüglichste Tugend groser Prinzen. Geben sie dem Mitleiden mitten unter ihren glänzenden Siegen Platz. Der König war gerührt. Der Prinz von Conde nahm die Bibel und las ihm die Verbannung der Amalekiter vor. Und das Schicksal von Negrepalisse ward grausam entschieden.

Keine menschliche Weisheit ist vermögend, die Wuth eines Wahnsinnigen zu hemmen. Der Heuchler würget und plündert im Namen Gottes. Er streitet für das allerheiligste Wesen und er mordet zum Vortheil eines faulen Mönches. Eine Meinung wird ein Glaubensartickel und man versiegelt ihn mit Blut. Der Seufzer eines Heuchlers beweget das Herz der milzsüchtigen Maria; er wird ein Donnerschlag; er erfüllet ganz Engelland mit Scheiterhaufen, Bösewichtern und Verderben. Die Vandalen waren Arianer, ein Bischoff träumte: Ursache genug, ein ganzes Volk zu vertilgen, griechische Heere aufzuopfern und Blut wie Wasser zu vergiesen. Heinrich II wüthet mit einem heiligen Eifer, weil ein Theil seiner Unterthanen

Gott

Gott anders, als er, anbethete; zur ewigen Schande seiner Würde und seiner Person. Philipp II thut Gelübde, bauet Escuriale, bethet, und um Alba strömet das Blut von Tausenden. Carl II in Engelland glaubet nicht viel, und die Religion bleibet. Setzet einen Rochester auf den Thron, er macht Satyren, lacht, spottet, duldet die Menschen und bekehrt sich. Aber er verbrennt keinen Unglücklichen.

Ein Prinz kann nicht alles verrichten. In der Wahl seiner Staatsbedienten beruhet das Glück desselben, seine Ehre, sein Ruhm und seine Ruhe. So wie diese weise oder lasterhaft sind, so glücklich oder unglücklich wird das ganze Volk. So wie das Oberhaupt denkt, seine Neigungen und Gesinnungen äußert, so bilden sich sehr bald Die, welche ihn umgeben. Alexander liebte den Häphestion und ehrte den Craterus. Sein Heer war die Schule der Helden, so lange Alexander weise war. Den Trajan verewigt ein Plinius, und Sully Heinrich IV. Ein Glück, wenn die Wahl eines Monarchen auf Männer von ausserordentlichen Verdiensten fällt.

 Aber

Aber der Mann, welchem der Monarch seine Liebe und sein Vertrauen widmet, hat schwere Pflichten zu erfüllen. Er muß nichts denken als was zum Besten des Volkes, zur Aufnahme des Landes und zum Ruhm der Nation gereichet. Bringet ein Liebling des Prinzen schädliche Anschläge auf die Bahn, lässet er sich zum Werkzeug sie auszuführen gebrauchen, versäumet er nur das geringste, sie nicht zu hintertreiben, so ist er der Verräther seines Herrn, und strafbar. Minister müssen nach Verdiensten und nicht nach Gunst gewählet werden. Ein falscher Minister ist dem Regenten und dem Volk schädlich. Er arbeitet nicht für den Staat, sondern allein für sich. Er suchet seine Grösse zu vermehren, wenn die Laster zu einer Mode werden, wenn die Tugend Schwermuth und ihre Verehrer Sonderlinge genennet werden. Solche Minister stiften Zwist und Zerrüttung, sie hintertreiben die besten Anschläge, ihre Gewinnsucht ist ihr Abgott, sie sind mit einem Wort Tigelline.

Prinzen, leset die Geschichte. Das ist der Probierstein eurer Wahl und eures Verhaltens

gegen

gegen die, welche ihr mit eurem Vertrauen beehren wollet. Seyd furchtsam und werdet niemals mit einem Minister so vertraut, daß ihr sie, wenn sie wider ihre Pflichten handeln, nicht strafen könnet. Ludewig XIII seufzte unter dem Joch des Cardinals Richelieu. Tiberius zitterte zu Caprea, wenn die niederträchtigen Römer seinem Sclaven, dem Sejan, schmeichelten. Die Ränke und die Verwirrungen böser Minister sind unendlich, sie suchen nichts anders als die Redlichen zu verstossen, und oft gehet ihr Ehrgeiz so weit, selbst den Regenten zu stürzen. Sehet die Merovinger und den Untergang ihres Geschlechts. Griff Stilico nicht nach der Krone des sanftmüthigen Honorius?

Die Schmeichler sind die gefährlichsten Feinde des Fürsten. Die Sprache dieser Unmenschen, das Freudengeschrey eines aufgebrachten Haufens, die Lobsprüche der Großen und die Treue der Gewaltigen muß den Prinzen nie rühren. Eine untadelhafte Aufführung und ein fester Entschluß, so mit den Unterthanen umzugehen, wie er wünschte, daß man mit ihm umgehen mögte, wenn er ein Unterthan wäre.

 Das

Das ist die wahre Sicherheit. Ein Regent frage sich selbst und suche es zu erfahren, was das Volk von ihm, von seiner Regierung, von seinen Lieblingen und von seinen Bedienten sage. So wird er weise. So regierte der gute Chalife Al-Raschid.

Prinzen, hütet euch vor den giftigen Verführungen angenehmer, aber verderblicher Grundsätze. Lasset euch nicht überreden, daß das sauer erworbene Vermögen der Unterthanen euer Eigenthum sey. Grose Einkünfte wirken nicht den Ueberfluß, aber Mäßigkeit und Sparsamkeit. Die Einkünfte eines Landes mögen so groß seyn als sie wollen. Führet der Regent nicht die Haushaltung nach den Bedürfnissen des Staates, so bleibet das Land arm und ohnmächtig. Die Regenten sind die Verwalter der Güter ihrer Unterthanen, sie müssen aber den öffentlichen Schatz, der ihnen anbetraut worden, zur Wohlfahrt des Landes anwenden. Die wahre Freygebigkeit eines Fürsten bestehet darinn, das Volk mit Auflagen zu verschonen und es reich und glücklich zu machen. Die Freygebigkeit, durch welche das Volk verarmet, muß verfluchet wer-

werden. War Frankreich unter der glänzenden Regierung Ludwig XIV glücklich? Die Wunden des Staats bluten noch. Franz war arm und führte eben so grose Kriege als Bourbon. Wie gewissenhaft war der Caliph Omar in Absicht des öffentlichen Schatzes.

Aber ihr, Redliche, die ihr rechtschaffen handeln wollet, lasset euch nicht abschrecken. Weichet auf eurer Bahn weder zur Rechten noch zur Linken. Handelt rechtschaffen, wenn auch die gute Sache eine Zeitlang unten lieget, und wenn die Bosheit zu siegen scheinet. Werdet ihr unterdrückt, betäubet euch die Gewalt, und bindet euch der Gehorsam gegen den Monarchen die Hände, Rache an einem bösen Minister auszuüben, so bleibet fromme Unterthanen, getreue Bürger. Die Geschichte wird euch Ehrensäulen setzen, wenn der Verräther, wie Herostratus, allein durch seine Schandthaten den Abscheu der Nachwelt erreget. Die Geschichte wird ihm das Zeugnis geben, welches Betrüger, Räuber, Feinde des Königs und des Volkes verdienen.

Das Volk handelt nach Gewohnheiten, es folget den Meinungen seiner Führer und richtet sich gerne nach den Beispielen derer, die höher sind. Die Gesezze und die Regierung machen den Unterschied der Völker. Indessen liebet es gerne seine Regenten. Wie schön, wenn der Regent das Volk wieder liebet. Heinrich IV lebet noch in der Brust eines jeden Franzosen, und der kronenwürdige Bourbon verewigt diese Liebe. Dem Engelländer ist das Angedenken der Elisabeth heilig, so wie dem Hause von Oranien der freye Niederländer huldigt.

Ein weiser Prinz suchet die Herzen seiner Unterthanen zu gewinnen. Er muß sich nicht zu hoch aber auch nicht zu niedrig sezen. Er muß immer der Erhabenste zu seyn suchen. Man muß ihn nie aus den Augen verliehren. Er muß nie gleich mit dem Vornehmsten im Volke seyn. Sie sind alle Unterthanen. Er allein ist Monarch. Ein solcher Regent erhält seine Gewalt aus Liebe und aus Neigung. Furcht und Macht erhalten nie den Thron und hat ein Regent durch sein Exempel sein Volk tugendhaft und großmüthig gemacht, werden

feige und weibische Seelen erstlich unter dem Volke verachtet, wird die Tugend, die Liebe zu dem Vaterlande, die Mäßigkeit und der Muth geschäzet, so kann ein König Wunder thun. Deßwegen wünschet er sich keine blinde und kurzsichtige Bürger. Der Despotismus ist ein natürlicher Feind der Gelehrsamkeit.

Glückseelig sind die Staaten, in welchen kein Mitglied nöthig hat, auf des andern Vorrechte eifersüchtig zu seyn, in welchen der Adel seine Würde in die Grösse seiner Verdienste sezet; nicht darauf stolz ist, daß ihn der Prinz mit Vorzügen beschenket hat, sondern sich eben dadurch zu erheben suchet, wenn er alle seine Kräfte anwendet, das Wohl seiner Mitbürger wo nicht zu vermehren, dennoch zu befestigen. Wenn er die Wissenschaft liebet, die Künste ehret, und die Verdienste, wenn sie auch unter einem schlechten Kleide verborgen sind, schätzet: dann ist der Adel werth, belohnet zu werden. Verdienste machten den römischen Ritter, keine Ahnen, keine Geburt, kein Reichthum. So glänzte Messala, so Agrippa unter dem Scepter eines Augusts.

Ein Adel, der keine edle Eigenschaften aufzuweisen hat, ist ein Baum von gutem Ansehen, aber unfruchtbar. Den edlen Tugenden des Stifters eines Geschlechts muß der Enkel nachzufolgen suchen. Die Vorfahren müssen der nachzuahmende Vorwurf des Enkels seyn. Sonst mag der Stammvater alle Tugenden gehabt haben, sie fallen nicht auf die Nachkommenschaft zurück. Die Tugenden der Vorfahren zu vernachlässigen, ist strafbar. Gottfried von Bouillon, Rudolf von Habspurg waren Grafen und wurden Könige.

Ihr, deren Weisheit der Prinz die Ausübung der Gerechtigkeit überlassen hat, ihr habt schwere Pflichten auf euren Schultern. Euch überträget der Prinz einen Theil seiner Sorgen, welche bey dem Thron wieder in den Punct des Ganzen zurückfallen. Ihr — Regenten ganzer Städte, Satrapen ganzer Landschaften, überschauet eure Pflichten und schaudert, wenn ihr an das Gleichgewicht denket, welches ihr zu erhalten schuldig seyd.

Die Städte sollen der Sitz der Emsigkeit, der Arbeit und des Betriebes seyn. Wenn sie

ausarten, wenn sie der Sitz der Weichlichkeit, des Wohllebens und des Müssiggangs werden, so ist es deren Schuld, welche über sie wachen sollen. Die Städte sollen die Reichthümer des Landes nur als ein ihnen anvertrautes Gut ansehen. Sie sollen andere Güter dagegen durch das Land fliessen lassen. Wenn sie aber alles zurückhalten, wenn ihr Handel den Landmann drücket, seine Waaren verringert und die städtischen mit übermässigen Preisen beleget, so wird das genaue Verhältniß zwischen den Städtern und dem Landmann gehoben, und die Städte sind als Feinde und Tirannen der Länder und nicht mehr als gute Mütter anzusehen. Glaubet nicht, daß die Gerechtigkeit handhaben darinn bestehe, wann die Gesetze blos dem Buchstaben nach geltend gemacht, wann auch die geringste Kleinigkeit durch den Weg Rechtens gesucht werden muß. Unter diesem Schein werden Wittwen und Waisen geplündert, das Verdienst wird der Armut versagt, und der Patriot, weil er redlich ist, unterdrückt. Das Uebel wird durch die Gewohnheit gleichgültig und das Laster rühmlich. Und ihr, welchen das Wohl des Landmanns anvertraut ist, den-

ket,

ket, daß auf seiner Erhaltung die Erhaltung des ganzen Staats beruhet. Haltet ihn an zur Arbeit, aber sauget ihn nicht aus. Verzehret ihn nicht durch die Streitsucht, haltet ihn zu seinen Pflichten an, ohne ihm seinen Schweiß zu rauben. Lehret ihn, wie er seine Felder verbessern kann. Ermuntert ihn, wenn er schläfrig, und helfet ihm, wenn er dürftig ist.

Rom wurde zweymal die Quelle alles Uebels, welches sich über die Welt verbreitet hat: das erstemal, indem es das Haupt des Staats, das zweytemal, indem es das Haupt der Kirche wurde.

Die kaiserlichen Regenten Roms suchten sich bey dem Volk beliebt zu machen; allein eben dieses Verlangen war der Grund der schrecklichsten Veränderung. Sie verwandten unsägliche Kosten das Volk zu belustigen. Die Schätze giengen verlohren und die Hauptbeschäftigungen der Regenten bestanden in der Erfindung neuer Wollüste. Der Hof wimmelte von Zotenreissern, Müssiggängern und alle dem Ungeziefer, welches man des Volkes wegen besoldete. Das

Laster fand Bequemlichkeit, Vortheile und Ehre. Missethäter verschlangen das Mark des Landes und getreue Bediente waren dem Hunger und der Verachtung ausgesezet. So verfiel die Kriegszucht und alles Unglück, welches die Laster ausbreiten, stürmte auf einmal auf den Staat. Die Beherrscherin der Welt, wurde von Barbaren verwüstet.

Die Meinung, daß ein Stand bey Gott mehr gelte, als der andere, zerrüttet die bürgerliche Gesellschaft und kehret alle Ordnung um, und diese soll dennoch die Seele der allgemeinen Wolfahrt seyn. Das Ansehen geweyheter Männer entfernte zum andern mal von den Mauren Roms einen grosen Theil der Welt. Wünschet Prinzen, wünschet, daß viele Patrioten, nach dem Bilde, welches ich euch aus einem vortrefflichen Schriftsteller unserer Zeiten darlegen will, eure Reiche, eure Städte, eure Landschaften bewohnen mögen.

„Mit einem unversöhnlichen Haß gegen den Geist der Verfolgung und der Unverträglichkeit ist er immer zärtlich besorget, die Liebe,

die Einigkeit und den Frieden in der Kirche zu pflanzen. Er kennet kein kräftigeres Mittel die Irrenden zurechte zu bringen, als die Sanftmuth und verabscheuet Zwang, Gefängnisse, Inquisition und Strafen, als des Geistes der Religion, der die Liebe selbst ist, unwürdig. Er weiß, daß in der Kirche eine christliche, wie in dem Staate eine bürgerliche Freyheit herrschen, und daß die Verschiedenheit der Denkungsart weder eine Trennung der Gemüther noch eine Zernichtung der Liebe wirken soll.„

„Die bürgerliche Freyheit, die Seele des Staats, die in der durchgängigen Gleichheit der Bürger zu dem Genusse der Glückseeligkeit in Behauptung der Ordnung, die das allgemeine Beste erfordert, und in heiliger Beobachtung der dahin abzweckenden Gesetze bestehet; diese bürgerliche Freyheit hält er für das erhabenste Vorrecht, das er als ein Bürger geneußt und für ein ihm anvertrautes Heiligthum, das er wie seinen Augapfel verwahren soll. Ihn schrecket weder die Ungebundenheit des nach der Anarchie strebenden und Ausgelassenheit für Freyheit ansehenden Pöbels, noch der herrschsüch-

tige

tige Stolz der nach der Oligarchie schnappenden Mächtigen. Beyden widerstehet er, als für das Vaterland gleich furchtbaren Feinden, mit einem wahren Heldenmuthe. Er hat von dem ersten Augenblicke an, da er sich dem Dienste des Staats gewidmet hat, dem Schlimmen und Ungerechten, oder vielmehr ihren Lastern und ihren verderblichen Absichten, einen ewigen Krieg angekündiget. Diesem durch eine niedrige Versöhnung mit den Feinden desselben entsagen, wäre für ihn ein Verbrechen, das sein ruhmvolles Leben mit unauslöschlicher Schande beflecken, und alle seine Tugenden auf einmal zernichten würde. Sollte er auch immer unterliegen, sollten auch Bosheit, Ungerechtigkeit und Tyranney, durch ihre unglückselige Uebermacht in jedem Kampfe über seine Tugend und seine redlichen Absichten siegen; so wird er doch nicht müde werden, einen so rühmlichen Streit fortzuführen, und bis auf den lezten Odemzug für die gute Sache zu kämpfen."

„So durchlebet er die mühsamen Tage, die ihm der Himmel schenket. In dem Dienst anderer verzehrt er seine Kräfte. Um seine erhab-

ne Pflichten allein besorget, widmet er der süssen Ruhe, und den Herz erquickenden Freuden nur die Stunden, die ihm der Staat übrig läßt. Und diese Freuden schöpfet er allein aus dem Umgang tugendhafter und würdiger Freunde, aus den Lehren der Weisheit, aus den Schriften der Dichter, und aus den trostreichen Büchern der Religion."

„Dieses sind seine erhabne Vorbereitungen zu einem bessern Leben. Ohne Furcht sieht er die Stunde heranrücken, die seine edle Seele in dasselbe versetzen soll. Ohne Zittern siehet er dem Schrecken aller Schrecken entgegen und voll heiliger Zuversicht wirft er sich in den Schoß der göttlichen Gnade. In dem Augenblick seiner Befreyung umgeben triumphierende Engel, die ehemals auf dieser Erden, als Patrioten und als tugendhafte Bürger, Völker glückselig gemacht hatten, sein Sterbbett, und führen den unschuldigen Geist frohlockend vor den Thron des allgemeinen Vaters, wo er als ein getreuer Knecht die Belohnung seiner Tugend, und die Vergeltung seiner Mühe in reichem Maaße erhalten wird."

Jedoch, Prinzen, verfluchet den Schmeichler, den Gegenfüßler des Patrioten, wenn er sich eurem Throne nahet. Verjaget das Ungeheuer und fliehet es, als die Pest. Hier ist sein scheußliches Bild.

„Alle Stunden seiner heranblühenden und würdigern Beschäftigungen bestimmten Jugend, die er den Ergözlichkeiten, den Wollüsten und den Zerstreuungen dieses schlüpfrigen Alters entreißen könnte, widmet er den Künsten und den Erkenntnissen, durch die er glaubt, seine feurige Begierden, groß, vornehm und reich zu werden, dereinst erfüllen zu können. Aus denen Wissenschaften, in welchen der Tugendhafte die Nahrung und die Stärke seiner Rechtschaffenheit, seiner Redlichkeit und seiner Unschuld findet, sammelt er mit einer verderbten und flüchtigen Neubegierde einige wenige Sätze, die sein mit Vorurtheilen geblendeter Verstand verkehrt faßt, und die sein vergiftetes Herz verderbet."

„Diese Verderbniße seines Verstandes und seines Herzens und die Zerstreuung, darinnen ihn seine üppige und wollüstige Lebensart unterhält, halten vor ihm die Geheimniße der Weis-

heit und den erhabenen Gebrauch der Wissenschaften verborgen. In dieser unseligen Blindheit verfehlet er, durch täuschende Irrlichter verleitet, die Bahn der Tugend, und erwirbt sich eine Erkenntniß, die trauriger und unseliger ist, als die schwärzesten Finsternisse der dichtesten Unwissenheit."

„In den Schulen der Weisen achtet er nicht auf die erhabenen Merkmaale der Größe, der Güte, und der Weisheit des unendlichen Schöpfers, die sich in dem kleinsten Werke der Natur, wie in dem grössesten, gleich bewunderungswürdig äussern, noch auf die grossen Bewegungsgründe zur Tugend und zur Rechtschaffenheit, welche aus demselben fliessen. Er lernet nicht, die in seiner Seele liegende Hoheit und Tugend bemerken, noch sich zu der grossen Bestimmung, dazu der Schöpfer den Menschen erschaffen hat, würdiglich vorzubereiten. Aus allen, was sein betäubtes Ohr von den vortreflichsten Lehrern höret, fasset sein getäuschter Geist einige unselige Funken, die in seinem vergifteten Herzen alsobald zu Flammen von Freygeisterey und von Verderbniß werden."

„Die

„Die Geschichtbücher der Reiche und der Republiken bieten seinem verdorbenen Herzen eine äusserst reizende Nahrung dar. Er lernet darinnen dem so oft mit glücklichem Erfolge gekrönteu Laster die Kunst ab, die Tugend und die Unschuld zu hintergehen und sich durch List, durch Betrug und durch alle krummen Wege zu der Höhe zu erheben, die nur den Verdiensten gebühret."

„Für ihn ist die Staatskunst nur die Geschicklichkeit, seine eigene Grösse, Macht und Hoheit zu befördern, und alle übrige Mitbürger zu Werkzeugen davon zu machen. Diese lernet er von Machiavell, und auf diese gründet er seine Begriffe von Recht und Unrecht und das ganze System seiner ungerechten Rechtsgelehrtheit."

„Um die ehemaligen Schicksale des Staats bekümmert er sich eben weiter nicht, als um daraus die Exempel zu ziehen, womit er seine schlimmen Absichten bemänteln kann. Dessen dißmalige Umstände, Schwachheit und Gebrechen erforschet er desto fleissiger, je mehr er hoffet, sich dieselben zu Nutzen machen zu können."

„Mit diesen Waffen der Ungerechtigkeit, des Ehrgeizes und der Bosheit versehen, begibt er sich, unter dem Namen eines tüchtigen und würdigen Mannes, in den Dienst des Vaterlandes. So hält er sich für würdig zu regieren, indem seine unglückselige Seele von unzählbaren Tirannen beherrscht ist. Eine unersättliche Begierde nach Reichthümmern, die unbändige Herrschsucht, die keine Schranken kennende Ehrgierde, die niederträchtige Wollust mit ihrem ganzen Gefolge von Lastern und Widersprüchen verfolgen ihn von der ersten Stufe der Ehren an bis zum Consulat."

Vaterland — Bürgere! Empfanget mein Testament.

„Den Fürsten, der grosse Thaten unternimmt, hohe Eroberungen macht; der über seine Unterthanen eben so viel gewinnt, als über seine Feinde; der durch Handlungsgewinn und Lebensannehmlichkeiten ihnen den Verlust der Freiheit ersezt — Vortheile, die sie eben so sehr misbrauchen werden, als ihre Freiheit, und die er sich besser zu Nuze zu machen weiß, als sie selbst — den Regenten, der die Künste und Wissenschaften

durch

durch seinen Schuz auf den höchsten Grad der Vollkommenheit treibt; der die Künstler und die Gelehrten bei der spätesten Nachwelt zu seinen Herolden macht; den Fürsten, der das Schrecken seiner Nachbare, das Wunder aller Zeiten, der Abgott seines Volks ist" — den wünsche ich euch nicht.

Aber jenen Fürsten, „der mit schöpferischem Geist sich den Entwurf einer Regierung bildet, die in sich selbst, nicht in den Augen der geblendeten Welt groß ist; der Verstand und Herz genug hat, die gemeine Bahn derer, die den Beinamen der Großen führen, zu verachten; dessen gröste Eroberung die Herzen seiner Unterthanen, und dessen gröste Sorge die Dämmung des Lasters ist; den Regenten, der so weise ist, seinen Unterthanen die bürgerliche Freiheit zu lassen; der sie lieber gut als reich, lieber wohlhabend als glänzend, und seine Feinde lieber billig als schwach wünscht; der Ordnung, Gerechtigkeit und Friede dem Ruhm vorzieht" — den wünsche ich euch.

Behaubten, ein Saint Germain sey kein groſſer Mann geweſen, wåre Verwegenheit. Aber auch im groſſen Mann menſchliche Flecken finden, liegt im Gang der Natur. Der Marſchall Saint Germain war ein eingepöckelter Jeſuit, und diß macht, wenigſtens ſein Herz, zweideutig. Auch beſtåttigte es ſich im Betragen gegen die Dåniſchen Generale, welche ihm riethen, die Dienſte dieſer Krone zu ſuchen, und ihm den Eintritt erleichterten. Wo nicht Undank, doch ſpröde Kålte verdient es genennt zu werden.

Sein Haubtfleck aber war Starrſinn. Der unheroiſche Rückzug bey Rosbach iſt ſein Werk. Man mus die Ruhe nicht vergeſſen, womit er die Zweige auflas, ſo die Preuſſiſchen Kanonen von dem Baum abſchlugen, unter dem er ſeine Ordres gab.

Deſto raſcher waren ſeine Anſtalten in Mecklenburg. Nur fünf Tage unterſchieden Ruhe und Angrif.

Nicht in der geringſten Verbindung ſteht die Staatsrevolution am Dåniſchen Hofe 1772, mit

mit den Beweggründen, welche den Grafen Saint Germain bestimmten, diese Dienste zu verlassen.

Man macht sehr viel Geräusch von dem Verlust, der ihn verfolgte. Soviel ist gewiß, daß er die 60000 Rthlr, die er zu seiner Abfindung annahm, einem Kopenhagner Bankir anvertraute, der ein Falliment spielte. Allein Saint Germain soll doch seinen Schuldner zu Fiume aufgetrieben, und dieser, um frey in Trieste erscheinen zu können, sich mit dem Grafen auf einen gewißen Fus gesezt haben.

Eben das, was ihm Frankreich verhaßt, oder vielmehr was den Franzosen ihn verhaßt machte, trieb ihn aus Dänemark. Er hatte die schönsten Regimenter, ohne augenscheinliche Ursache, und, wie das Publikum behaubtet, blos aus Haß gegen die Innhaber reduzirt. Er hatte Festungen ohne Grund ausgeleert. Das ganz unnachahmliche Milizsystem in Norwegen wollte er umstürzen. Sogar an der Flotte vergrif er sich. Hierüber wurde die Nation rasend.

Hier ist ein karacterister Zug vom Marschall Saint Germain. Als er seine Kriegsminister-

stelle

stelle in Frankreich niedergelegt hatte: so kaufte er sich ein Gut. Das erste was er that, war, daß er die Alleen auf demselben niederhauen lies.

Seine Wut war reduziren. Wie er starb: so sagte man in den Gesellschaften zu Paris, wenn ihm nicht erlaubt wåre, die Armee der Gőtter zu reduziren, und einige Legionen Engel zu reformiren: so wůrde ihm der Himmel so viel Langweile verursachen, als Versailles.

Zu den Denkwůrdigkeiten ůber sein Leben gehőren zwei interessante Piecen, die eben nicht so bekannt sind: 1) Aufsatz ůber den Unterschied zwischen den geworbenen- und National-Truppen, worinn zugleich untersucht wird, welche von beiden dem Dienst am zutråglichsten seyen. (Von einem erfahrnen und hohen Generaloffizir.) 2) Gedanken vom Militairwesen in Dånemark. (Von einem Staatsminister.)

Anonym.

Geschichte eines Illuminaten.

I.

Sereniss. Elector.

Der innere Stadtrath von Delling soll sich nicht nur über die churfürstl. Verordnung in Betref des gewesenen Ingolstädtischen Stadtoberrichters Fischer auf eine so sträfliche als ungebührliche Weise herausgelassen haben, sondern auch verschiedene Millbillersche und Winkoppsche Druckschriften an ihn eingeloffen und aus seiner in mehr andere Hände communicationsweise gegangen seyn. Der Magistrat hat demnach diesen ohnehin sehr renomirten Freigeist und Illuminaten sogleich zur Verantwortung hierüber zu ziehen, und solche mit seinem Berichte förderlich anhero einzusenden.

München, den 17 Augst 1785.

Carl Theodor.

Ant. Freih. v. Kreitmaier.
Ad mandat. Sereniss. D. E.
propr.
G. G. Dumhoff.

An den Stadtmagistrat
zu München.

2.

Protokollum, d. d. 22 Augst 1785.

Präs. Bürgermeister u. Stadtoberrichter v. Barth; Bürgermeister v. Kepp; Kr. v. Maier; Stadtsyndikus v. Stoixner.

Man hat anheut nicht ermangelt, Tit. den innern Stadtrath Johann Nepomuk von Delling vor eine Rathscommission vorzurufen, und ihm das gnädigste Rescript vom 17 diß zu publiciren, sofort von ihm gleichwol die gebührende Verantwortung abzufordern, worauf sich selber über die in obbesagtem Rescript enthaltene 3 Gegenstände nachfolgenderweis geäußert und selbst ad Protocollum gegeben.

„Soviel die erste Beschuldigung, die mir zur Last gelegt wird, betrift, daß ich nehmlich über die Absezung des gewesenen Stadtoberrichter Fischer's mich auf eine sträfliche und ungebührliche Weise herausgelassen haben soll, so weis ich mich keines Andern zu erinnern, als meine Verwunderung über eine so plözliche, ungnädige Amotion bezeugt, und gesagt zu haben, wie es mir unbegreiflich wäre, daß besagter Stadt-

Stadtoberrichter Fischer, ein Mann, dessen Karakter mir durch zweyjährigen Umgang von einer sehr schäzbaren Seite in vielen Fällen bekannt geworden sey, nunmehr Verbrechen solcher Art habe begehen können, daß Se. Churfürstliche Durchlaucht sich genötigt gesehen haben, ihn mit einer der empfindlichsten Strafen, mit der Entsezung seines Amts, zu bestrafen. Auf diese und keine andere Weise habe ich diesen Vorfall beurtheilt, niemal aber mich eines Ausdruks bedient, der eine Ausserachtsezung der Ehrfurcht, welche jeder Unterthan Seiner Churfürstl. Durchlaucht schuldig ist, hätte anzeigen, ja nur ahnden können. Vielmehr habe ich, wenn von dieser Entsezung die Rede war, öfters beigesezt, daß Seine Churfürstl. Durchlaucht doch wohl höchstdringende Ursachen, die zur Zeit nur noch dem Publikum unbekannt wären, und unumstößliche eclatante Beweise eines von Fischern verübten Verbrechens haben müsten, wenn Sie einen mit Weib und Kindern versehenen Mann so unerwartet und schnell brodlos machten, ihn lediglich dem Schicksal überließen, und dem Hohn und der Verachtung seiner Mitbürger Preis geben. Anderer Reden oder Beurtheilungen bin

ich mir so sehr unbewußt, daß ich mir getraue, Jedem vor die Augen zu tretten, der solche anderst vorbringt, und ihn so lange einen Verläumder zu schelten, bis er seine Behaubtungen beweist; welches er sicher nicht im Stande seyn wird.,,

„In Betref der zweiten Beschuldigung, daß ich nehmlich Millbillersche und Winkoppsche Schriften erhalten und ausgebreitet hätte, gestehe ich gerne, daß ich den Winkoppschen Zuschauer gekauft und gelesen habe. Ich kannte kein Bedenken diß zu thun, da mir keine Churfürstl. Verordnung bekannt ist, welche die Beischaffung und Lesung dieses Journals verbiethet. Noch weniger glaubt ich Anlaß dardurch zu geben, daß mir zugerechnet werden könnte, als billige ich zugleich auch alles Das, was solche Winkoppsche Schrift enthält, da nichts härter und sonderbarer wäre, als wenn der Schluß gälte, man besize, lese diß oder jenes Buch, sogleich habe man dieselbe Meinung und Gedenkensart. Indeß aber werde ich von nun an, weil ich gegenwärtig erfahre, daß Seine Churfürstliche Durchlaucht darob ein ungnädigstes

Mis-

Misfallen tragen, besagtes Winkopp'sches Journal weder kommen lassen, noch lesen.„

„Endlich Drittens kan es mir nicht anderst als höchstbedenklich auffallen, daß man mich höchster Orten als einen sehr renomirten Freigeist und Illuminaten ansieht, da ich doch in keinem Fall unterlassen habe, Das zu thun und öfentlich zu zeigen, was immer von einem Christen gefordert werden mag. Daß ich ein Mitglied der hiesigen Freimäurerloge gewesen bin, läugne ich gar nicht. Ich bin es zu derjenigen Zeit worden, als ich billig vermuthen konnte, Seine Churfürstl. Durchlaucht würden, wie mehrere Fürsten Teutschlands, eine Loge in Dero Landen toleriren. Man versicherte mich bei meiner Aufnahm, daß in selber weder die Religion, noch der Staat, noch der Landsfürst beleidigt würde; und ich mus zur Steur der Wahrheit bekennen, niemal etwas gegen einen dieser Gegenstände Anstössiges gesehen oder gehört zu haben, wovon Seine Churfürstl. Durchlaucht Selbst Sich werden überzeugen können, wenn Sie die Beschuldigungen, welche der Loge, aus was immer für Privatursachen und nie-

drigen Absichten izt gemacht werden, nunmehr mit aller Schärfe und Genauigkeit, wie man es von der Gerechtigkeitsliebe Seiner Churfürstl. Durchlaucht nicht anderst erwarten kan, untersuchen lassen haben werden. Nachdem aber Seine Churfürstl. Durchlaucht Ihre Gesinnungen gegen alle geheime Gesellschaften durch die Verordnung vorigen Jahrs öfentlich an Tag gegeben haben; so habe auch Ich nicht gesäumt, mich der gnädigsten Verordnung zu fügen, und den mit der Loge gehabten Nexum aufzuheben, und hierdurch dem gnädigsten Befehl und der Pflicht eines gehorsamen Unterthan vollkommen Genüge geleistet.

Johann Nep. von Delling,
innerer Stadtrath.

3.

Sereniss. Elector.

Daß der hiesige innere Stadtrath Johann Nepomuk von Delling nicht nur die Churfürstlichen Verordnungen in Betref des Ingolstädtischen Stadtoberrichter Fischers zu critisiren,

siren, sondern auch die Millbiller'schen und Winkopp'schen Schandschriften und Pasquille an sich zu bringen und Andern mitzutheilen unterstanden hat, ist eine doppelt vermessene That, wovon die leztere nach dem Generalmandat vom 23 Decbr. vorigen Jahrs exemplarisch und um so schärfer bestraft zu werden verdient*), als sie von einer Magistratsperson verübt worden ist. Man hat ihn daher nicht nur mit einem scharfen Verweis und dreitägig engem Arrest, sondern auch mit der Cassation zu bestrafen, unter Bedrohung einer noch weit empfindlichern Strafe, wann er sich weiter mit respektwidrigen Reden gegen Churfürstl. höchste Verordnungen,

*) Dieses Mandat lag dem Rescripte bey, und betrift freilich ein Verbot der Pasquille. Nun ist es aber sonderbar, wie der hier Angeklagte den teutschen Zuschauer, eine Schrift, die unter vorgedrucktem Nahmen des Verfaßers im ganzen H. R. Reich öfentlich verkauft wird, unter die Classe der Pasquille rechnen sollte, da das besagte Mandat von dieser Art Schriften nur im Allgemeinen spricht.

Der Einsender.

oder mit Beischaff- Verwahr- oder Verbreitung verbothener Schriften betretten lassen würde. Jene, welche er dermal besizt, hat man ihm abzunehmen und zu cassiren, auch in Zukunft wegen des schon auf sich geladenen Verdachts von Zeit zu Zeit ohnversehene Visitationen bei ihm vorzunehmen. München, den 2ten Augst 1785.

Carl Theodor.

Ant. Freih. v. Kreitmaier.

Ad Mandatum
etc.
G. G. Dumhoff.

An den Stadtmagistrat
zu München.

4.

Graues Ungeheur!

Sie zeigten dem teutschen Publikum schon an der Geschichte des Professor Weishaubt ein Muster Bayer'scher Justizform. Hier ist der Pendant dazu.

Es ist die Geschichte eines fähigen, rechtschafenen, jungen Mannes, der das Verbrechen hatte

hatte — ein Illuminat zu seyn. Ursache genug, daß ein ***** und ein *****, sein Kollege (der in der ****schen und ****schen Geschichte gebrandmarkt ist), ihn zu ihrem Opfer bestimmten *).

Anonym.

*

* *

Warum sollte ich das Stück nicht aufnehmen, wenn ich dardurch die Leiden eines Unglücklichen erleichtern kan. Ich kenne die Ehrfurcht vollkommen, die ich einer Regierung schuldig bin; ich bin äußerst überzeugt, daß das Verfahren gegen die Illuminaten in Bayern auf die erleuchtetsten Regeln der Polizei und der Gerechtigkeit gegründet ist; aber diese Betrachtung unterdrückt nicht mein Menschengefühl.

Lasset uns die Verfügung eines erhabenen Fürsten verehren, ohne das Mitleid und die Thei-

*) Erlauben Sie mir, daß ich die hier ausgedrükten Nahmen weglaße. Diese Bekanntmachung kan Sie nichts nüzen, Andern aber schaden.

Das Ungeheur an den Einsender.

Theilnehmung zu verlieren, die wir so viel ins Elend gesezten Männern schuldig sind. Man kan die Ungnade seines Regenten verdienen, und doch der Achtung seiner Nebenmenschen würdig seyn.

Unterdeß, da vorstehende Anecdote dem schmachtenden Publikum in Absicht der Illuminatengeschichte vielleicht kein Genüge thut: so nehme ich Anlaß, ein anderes Stück damit zu verknüpfen, welches seit einigen Tagen in meinem Schreibpult liegt.

Ich eile, ihre Unruhe wegen der Illuminaten in Bayern zu heben. Sie irren sich, wenn sie die Sache für Verfolgung ansehen; noch mehr, wenn sie die Leute für Freimäurer halten. Es ist nichts als eine simple Polizeianstalt, und zwar eine, wie es scheint, nicht unbillige. Hier ist, wie man sich vor der Hand die Sache schildert.

Ein Bayer'scher Offizir, der 1779 in Urlaub zu seiner Familie nach *** gieng, brachte bey seiner Rukkunft die Idee von Freimäurerey mit. Er verband sich mit einigen Jünglingen. Diese Gesellschaft war kühn genug, ein System anzunehmen, und solchem den Nahmen einer Loge zu geben.

Freilich hatte dieses System nicht die mindeste Tinctur von Mäurerey; dann ihr Stifter selbst war niemals ein Eingeweihter der Weltbürgergilde. Allein mit Hilfe einiger Bücher und anderer Mittel erwarb man sich gewiße äußerliche Ordenszeichen. Nun war genug, ein Haus und eine Kasse einzurichten, und Lehrjungen aufzunehmen.

In einem Lande, das sich aus der Barbarey zu reißen sucht, und nach dem Lichte ringet, werden auch kluge Männer bald geblendet. Der Nahme Freimäurerloge, welcher eine Schule der Aufklärung, der Menschheit und der Weltweisheit mit sich führt, rührte Alles was denken und empfinden wollte.

So geschah es, daß Männer von Wichtigkeit, und vom ehrwürdigsten und besten Karakter verflochten und zu Mitgliedern dieser schimärischen Loge wurden.

Indeß mus man doch gefühlt haben, daß der Sache der Grund fehle; dann man bewarb sich, wie es heißt, bey verschiedenen ächten Freimäurerlogen um Verbindung, um Inkorporation. Ueberall aber erhielt man abschlägliche Antwort. Weder zu Berlin, noch zu Wien, noch zu Hamburg, noch zu Nürnberg u. s. w. wollte man die Münchner als Brüder erkennen. Diß war die Ursache, daß einige Klügere abtrünnig wurden, und sich mit Ehren aus der Loge schlichen.

Bishieher fand die Regirung die Sache ihres Blicks nicht würdig. Man lies den Freimäurern ihr Spiel; man ließ sie schmausen, musiciren, und von Aufklärung, von Wolthun, von Menschlichkeit fabeln. Diese Dinge schadeten der Sicherheit des Staats nichts, und brachten Geld in Umlauf.

Allein

Allein nun verlauteten nach und nach Klagen von Vätern, Vormündern, Anverwandten, Ehefrauen. Dieses Spiel ruinirte die Familien, und störte den häuslichen Frieden. Die Einlage, welche die Novizen bei ihrer Aufnahme geben musten, war ausschweifend. Um solche aufzutreiben verlegte sich die leichtsinnige Jugend, woraus die Brüderschaft meistentheils bestanden seyn soll, auf Hausmittel. Sie versezten, machten Brücken bei Juden, und bestalen allenfalls Väter, Weiber u. s. w. Zu gleicher Zeit vernahm man, daß sie sich in Schenken, Bierkrügen und Garküchen öfentlich für Freimäurer erklärten, und ihre Lehre predigten. Der Poebel verwandelte sie in Freigeister, und schrie über ihre Grundsäze.

Izt war die Sache ein Gegenstand der Polizei. Das Bruit wurde immer ernsthafter. Die lächerlichsten Bezüchte vereinigten sich mit den empörendsten Angaben. Z. B. die Freimäurer sollten sich öfentlich gerühmt haben, daß sie den Erbprinzen von Zweibrücken durch sympatetische Mittel aus dem Weg geräumet hätten; man sollte in dem Innern der Loge die

Horoskope des Churfürsten und des Herzogs von Zweibrücken gezogen haben, u. s. w.

Mit Einem Wort, das Geräusche über die Freimäurer stieg bis zum Grad, daß es der Regirung obzuliegen schien, sie zur Inquisition zu ziehen, nicht so sehr, um sie zu strafen, als um sie der Wuth des Pöebels zu entziehen.

Hiebei benahm sich der Hof so, wie man es von den genauesten Grundsäzen der Billigkeit, der Mässigung und der Vorsicht erwarten kan. Wann es wahr ist: so soll sich der Churfürst, ehe Er das Verfahren gegen sie entschied, eine treue Liste aller in Deutschland existirenden ächten Freimäurergilden verschaft haben, und da er München nicht darinn fand, auch auf Privaterkundigung versichert wurde, daß der wahre Orden die Münchner Loge miskenne: so soll er sich erst zur Inquisition auf sie entschlossen haben.

Mehr kan man nicht verlangen. Von nun an gab ihnen die Regirung den Nahmen Illuminaten, um die Hochachtung zu erklären, die

sie

sie den wahren Maurern zu lassen gedenkt, und das Publikum von aller Vermischung mit ihnen zurückzubringen.

Es ist wahr, man entdeckte eine unendliche Reihe Knaben, Pflastertretter und Luftspringer unter ihnen; aber das Loos trift auch höchst würdige, solide und ihrem Vaterland Ehre machende Männer; Menschen vom besten und rechtschafensten Karakter; Geister von der ersten Größe.

Warum darf ich sie ihnen nicht nennen!

Das traurigste im Schicksal der Illuminaten, und vielleicht für den Dienst des Vaterlands selbst, ist, daß die Inquisition zum Theil in solchen Händen ist, wie eines Barth u. s. w. Leute, die besser zu Dominikanerfratern oder zu Korporalen bey einem heiligen Offiz taugen würden, als zu Richtern. Dann vielleicht hätte bey einer mehr politischen Wendung des Verfahrens dem Staat der Verlust manchen brauchbaren Mannes erspahrt werden können, wenn er, anstatt weggeworfen, zurückgeführt worden wäre.

Anonym.

Eine Indigestion war's, sagt die Geschichte, die von einer Schampignonpastete herkam, woran Karl VI starb. Nichts ist möglicher, nichts natürlicher. Die Schwämme sind in der Botanik für eine, wo nicht verdächtige, doch, sehr harte Speise verrufen; und der Kaiser hatte etwas Appetit von der Jagd zu Hollabrunn mitgebracht.

Unterdeß war die allgemeine Sage, es wäre nicht natürlich mit dem Kaiser zugegangen. Diß war nun das Vorurtheil der damaligen Zeit: kein Monarch konnte natürlich sterben. Und dieses Vorurtheil ist's vielleicht, welches den Herrn von Voltaire verführte, daß er in der Abhandlung über die gedruckten Lügen die flüchtige Stelle einfließen lies: „Alle Welt weiß, daß Kaiser Karl VI an der Aqua Tuffana starb. Sein Liebling, ein spanischer Edelknab, brachte ihm's bey. Die Regierung zu Mailand, welcher er vor seinem Tod das Geständnis übergab, und die das Protokoll davon nach Wien sandte, könnte uns lehren, wer der Anstifter war.„

Ich erinnere mich „sezt ein Freund, der mich unlängst mit seinem gelehrten Briefwechsel beehrte, hinzu„ eines gewißen Fremden, der 1737 am Hofe zu Blankenburg erschien. Er nannte sich du Val, gab sich für einen Dänischen Admiral aus, und hatte seine Gemalin, eine Amazonenmäsig gebaute Dame, bey sich. Sie kamen, wie sie sagten, aus Egypten; wie dann der Mann wirklich türkische Kleidung trug, und in solcher an der herzoglichen Tafel speiste. Diß war um Michaelis Zeit. Unter andern Einfällen, womit die Frau von du Val die Gesellschaft unterhielt, war der, daß sie behaubtete, der regierende Kaiser würde das nächste Frühejahr nicht überleben. Die Herzogin Christine Louise, Schwiegermutter des Kaisers, erschrack hierüber; und es ist bedenklich, daß, wie man aus den Zeitungen erfuhr, dieses Ehepaar um die nehmliche Zeit, als Kaiser Karl VI starb, in Wien eingezogen wurde.

Lasset uns hierüber eine Betrachtung machen. Das Alter Kaiser Karls VI versprach ihm noch einen geraumen Lauf. Er hatte immer eine gleiche Gesundheit genoßen; und Niemand

mand war der Schwelgerey, welches die damalige Mode der Höfe war, weniger zugethan. Wahr ist's, ungefähr im Herbst 1740 empfand er eine gewiße Ahndung. Er vertraute solche dem päbstlichen Nunzius. Diß ist der lezte, sagte er ihm an seinem Geburtstag, den 1sten Weinmond, den ich erlebe. Allein man vergaß es wieder.

Am 12ten Weinmond kam er von der Jagd zu Hollabrunn sehr ermüdet heim. Er verlangte sein Leibgericht, eine Pastete mit Schwämmen, zum Abendessen. Hievon aß er wollüstig. Er legte sich wohlgemuth zu Bette. Allein in der Nacht stellte sich die Kolik, die ordentliche Zeugin der Indigestion, ein. Sie verursachte ihm Erbrechen. Mit dieser Kolik verband sich am Morgen ein Fieber. Zu gleicher Zeit rührte sich das Podagra, welches der Kaiser an sich trug. So war er innerhalb sieben Tagen eine Leiche.

Alles ist hier in der Natur. Der Tod des Kaisers ist die vollkommenste Krankengeschichte eines überladenen Magens. Das Uebel schleicht

nicht

nicht, wie es der Karakter der Aqua Tuffana ist; sondern es handelt sichtbar, es steigt mit Gewalt.

Gleichwol ist's bedenklich, wann es wahr ist, daß der sterbende Kaiser ausdrücklich verlangte, daß man seinen Körper nach seinem Tod öfnen, und genau untersuchen soll *). Noch mehr, wenn jene Anecdote Glauben verdienen sollte, womit man sich zu ihrer Zeit in Wien unterhielt. „Karl schien sehr beunruhigt um das

*) Allein wie dunkel ist diese Anecdote? Soll man gewissen Denkwürdigkeiten der damaligen Zeit glauben, so gehört sie nur zu den Bon Mots, unter welchen der Monarch starb. Diese Denkwürdigkeiten wenden sie so. Als der Kaiser, den die Gegenwart des Geists bis in den lezten Hauch nicht verließ, einen Blick auf die Menge der Aerzte, die sein Sterbebett umringten, warf: so sagte er: Wohlan, weil ihr Ignoranten seyd, die weder die Ursache noch den Grad meiner Krankheit nennen können: so trage ich euch auf, meine Leiche zu öfnen, und mir den Bericht in jene Welt zu bringen, was ihr gefunden.

das Leben seiner Gemahlin, welche er bekanntlich äußerst liebte, zu seyn. Er kredenzte Alles, was sie zu sich nahm, persönlich. Und er muste öfentlich erklären, daß sein eigenes Leben von dem Leben der Kaiserin abhange. Des Nachts sicherte er sie, so zu sagen, in seinen Armen.„

Diese Anecdote erweckt Abscheu vor der Religion der damaligen Höfe. Indeß beweist sie Nichts. Der Tod Karl's bleibt immer natürlich. Du Val war allem Ansehn nach ein Ebentheurer, und sein Weib eine Fantastin. Daß sie in Wien arretirt wurden, geschah wahrscheinlich durch die Mittheilung der Herzogin von Braunschweig.

Lasset uns vorsichtig mit dergleichen Denkwürdigkeiten umgehen, aus Furcht, sie möchten wieder in Gang kommen.

Seit-

Seitdem ich Ihnen von Isny schrieb: so habe ich manchen Streifzug gethan, und manche Perle gefunden, die ich ihnen seiner Zeit überliefern werde. Eine aber müssen sie heute haben. Sie ist zu rar, um zu veralten. Die hiesigen Franziskaner kennen sie doch aus den Journalen, die ihre lächerliche Bosheit verewigt haben? Hier haben sie eine Reliquie von ihnen. Man versichert mich, daß sie es alle Sonnabend in der Regel bethen.

Anonym.

Litanei

der E. E. V. V. des heiligen Franzen zu Kaiserslautern.

Kyrie Franzisce.
Kyrie Xaveri.
Kyrie Dominice.
Kyrie Ignaz.
Alle heiligen Kuttenträger
erbarmt euch über uns!

Helft euren Schülern:
Rettet ihre Lehre:
seid uns gnädig!
Macht Höll' und Teufel reg:
seid uns gnädig!
Helft uns, liebe Heiligen!
zu aller Dummheit,
zu allem Uebel,
zu Zwietracht, Haß und Mord
helft uns liebe Heiligen!
Mit Pestilenz und theurer Zeit,
Mit Krieg und Blutvergießen,
Mit Aufruhr, Feur und Schwerd
verfolgt die Schaar der Pfaffenfeinde!
Mit Hagel und Ungewitter,
Mit Feur und Wassersnoth
straft jeden, der uns unterdrückt!
Mit dem ewigen Tod
erschrecket alle Kuttenjäger!
Durch euer Essen und Trinken,
Durch euer Lästern und Fluchen,
Durch euren Heuchelmut
erwarbt ihr dieses Spiel.
Durch euer Wachen und Schlafen,
Durch euer Fahren und Reuten
gelangtet ihr zur Seeligkeit.
Vor

Vor Aufklärung und Menschenliebe
behüt uns lieber Herre Gott!
Zur Einfalt und Dummheit
hilf uns lieber Herre Gott!
Alle Altäre und Sakristeyen
erfüll mit Philosophenblut:
Alle Kontroversen und Gaukeleyen
erhalte bis in Ewigkeit!
Alle Freigeister und Weltbürger
wollest du verfluchen und verdammen!
Alle Pfaffen und Nonnen
wollest du segnen und gedeyhen lassen!
Gib der heiligen Inquisizion
neues Aufleben.
Den Pater Gruber, Pater Scheerer und Pater
Steininger
steif in ihrem Tollsinn.
Mit vermehrter Bosheit und Rachgier
entflamme deinen theuren Merz.
Mit Blindheit und Krampf,
Mit Taubheit und Podagra,
Mit Gicht und Fieber
verfolg alle Kezer!
Erleuchte alle Gläubigen,
Erwecke alle Gemüter zu Almosen und Wohlthun!

Deinen Söhnen Schönberg und Franck gieb Gunst und Gnad bei Hof!

Allen heimlichen Jesuiten und Jesuitinin gieb Macht, Gewalt und Ehr!

Allen Minoriten und Karmeliten frisches Hammelfleisch:

Allen Dominikanern gutes braun Bier:

Allen Paulanern und Karteusern Provenzeroel:

Allen Kamaldulensen und à la Trappe'n Sauerkraut mit Ruben:

Allen Zistersiensern und Benediktinern Gesundheit:

Allen Franziskanern und Kapuzinern was sie wünschen.

Den Pastor Gözz und Pastor Stauzius empfehlen wir deiner Gnade.

Den Doktor Barth und Doktor Döderlin aber übergeben wir dem Teufel.

Allen Journalisten und Belletristen wollest keine Leser mehr geben!

Allen Schwärmern und Mirakelmachern wollest beistehen!

Allen eifrigen Priestern und Leviten
gieb Wohlleben!

Allen geistlichen Spaßmachern
gieb Wiz!

Allen

Allen frommen Heuchlern

gieb überall Gehör!

Aller Schwangern und Säugenden in den heiligen Klöstern

wollest du dich annehmen!

Erhör uns lieber Herre Gott!

Alle um geistlicher Laster willen Gefangene wollest du toll machen, daß sie ihren Hütern die Hälse brechen!

Alle junge Wittwen und Waisen wollest du den Pfaffen geneigt machen!

Erhör uns lieber Herre Gott!

Unsere Feinde, Verfolger und Lästerer zu zernichten; die Obrigkeiten so ihnen beistehen, mit Wind- und Wassersucht heimsuchen,

erhör uns lieber Pfaffengott!

Unsere Zehnten und Gülten zu erhalten und zu vermehren,

erhör uns lieber Pfaffengott!

O, heilige Intoleranz! Vermehre dich wie Klettwurz!

O, heilige Intoleranz! Vermehre dich wie Nesselkraut!

O, heilige Intoleranz! Erhebe dich mit aller Macht!

Kyrie

Kyrie Franziske.
Kyrie Xaveri.
Kyrie Dominice.
Kyrie Ignaz.
Amen!

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts wollte ein abgesezter lutherischer Prediger aus der Pfalz mit seiner Familie, die aus zusammengebrachten Kindern beiderlei Geschlechts bestund, sich nach einer von den Kolonien des Brittischen Amerika begeben. Das Schif, worinn er übergieng, scheiterte an einer kleinen unbewohnten Barmudischen Insel, und vom Schifsvolk ersof, außer der Familie des Pastors fast Alles.

Der Prediger fand diese Insel so angenehm, so gesund, so reich an Allem, was zur Unterhaltung des Lebens gehört, daß er sichs gerne gefallen ließ, die Tage seiner Wallfahrt hier zu beschließen. Der Sturm hatte unter andern eine kleine Kiste ans Land getrieben, in wel-

welcher bei allerley Geräthschaft für seine Kinder, auch Luthers Katechismus sich befand.

Es versteht sich, daß dieses Büchelgen, bei gänzlichem Mangel all' anderer Schriften, ein sehr kostbarer Schaz für ihn wurde. Er fuhr fort, seine Kinder daraus zu unterrichten; und starb. Die Kinder unterrichteten ihre Kinder wieder daraus; und starben.

Nur erst im leztern Krieg ward wieder einmal ein englisches Schiff, auf welchem ein Hessischer Feldprediger war, an diese Insel verschlagen. Der Feldprediger gieng mit einigen Matrosen, die frisches Wasser einnehmen wollten, ans Land, und erstaunte nicht wenig, sich mit Einemmal in einem ruhigen, lachenden Thale unter einem nackten und frölichen Völkchen zu finden, das deutsch sprach; und zwar ein Deutsch, in welchen er nichts als Redensarten und Wendungen aus Luthers Katechismus zu hören glaubte.

Diß reizte seine Neugierd; und siehe, er fand, daß das Völkchen nicht allein mit Luthern

sprach,

sprach, sondern auch mit Luthern glaubte, und so orthodox glaubte, als nur immer ein Feldprediger, einige Kleinigkeiten ausgenommen.

Der Katechismus war, wie natürlich, in den anderthalb hundert Jahren aufgebraucht, und sie hatten nichts davon mehr übrig, als die Bretterchen des Einbands. In diesen Bretterchen steht das Alles, was wir wissen. — Hat es gestanden, meine Lieben! sagte der Feldprediger. Steht noch! Steht noch! schryen sie. Wir können zwar selbst nicht lesen, wissen auch kaum, was lesen ist; aber unsere Väter haben es ihre Väter daraus herlesen hören. Und diese haben den Mann gekannt, der die Bretterchen schnitt.

Gaffer!

Von Dir spricht die Fabel. Es ist die Geschichte des Traditionglaubens.

Es ist nicht zu Viel gesagt, wenn man behaubtet, in eben dem Grad, wie unser Jahrhundert alle vorigen an Aufklärung übertrift, übertreffe Deutschland alle übrigen Nationen daran.

Wir sind, zum Exempel, die Ersten, welche auf den Einfall kamen, die Todesstrafen abzuschaffen, und so mit einem der erleuchtetsten Grundsäze in der Natur- und Sittenlehre einzuführen. Dann Nichts ist eitler, als daß man über das Recht der Todesstrafe streitet; immittelst ein sehr einfacher Begrif die Sache entscheidet: sie empört die Natur*).

Wir sinds, die sich zuerst Nationalgesezzbücher gaben, das ist, ihr eigenes Interesse von römischen, gothischen, fränkischem Recht zu unterscheiden wusten. Hierinn übertreffen wir die Eng-

*) Und nichts ist gründlicher und der Entwiklung würdiger, als dieses Argument. Die Todesstrafe empört der Natur; also widerspricht sie dem Naturgesezz, also ist sie falsch.

Engländer und Franzosen, deren Jurisprudenz noch durchaus barbarisch ist, bei weitem *).

Wir sind, in jedem Zeitpunkt betrachtet, die Urheber der gereinigten Religion! in sofern wir sie erstlich von den Fesseln Roms, und dann von den Fesseln der Theologie entledigt haben **).

Es

*) Und es ist sehr zu hoffen, wenn die Codices, woran man wirklich zu Wien und Berlin arbeitet, fertig seyn werden, daß wir die ganze Erde am Geist der Nationallegislation übertreffen dörften.

Das U.

**) Das ist: in sofern wir System und Mönchsstupidität niedergerissen, eine Philosophie des Glaubens hergestellt, den Sauerteig der Dogmatik verworfen, die Intoleranz, das Gift der christlichen Familie, verscheucht, und dem Menschen seinen wahren Standpunkt, zwischen dem Unmenschlichen, und Uebermenschlichen, gewiesen haben.

Das U.

Es ist wahr, Andere haben von der Absonderung der weltlichen und geistlichen Gewalt geschrieben; aber Wir haben's gethan.

Wir haben die Leibeigenschaft abgeschaft; und es liegt nicht an Uns, wenn das Sklavensystem in Afrika und Amerika noch nicht aufgehoben ist. Wenigstens sind es Deutsche, die unlängst den Entwurf hiezu in den Staaten von Virginien und Neu-Yorck angaben.

Wir sind's, die den Teufel verjagt, und das Reich der Geister und der Hexen zerstört haben; ein Reich, welches zur Schande der Zeiten und der Menschen so lang bestand, bis ein Thomas kam *).

Die Nationalerziehung, dieser grosse Gegenstand, der sich mit Sonnengewalt über ganz Euro-

*) Der die erste Fakel darein trug, oder an dessen Fackel vielmehr die Andern, ein Herbert, ein Webster, ein Bekker, ein Voltaire die ihrige angezündet haben.

Das U.

Europa verbreitet, ist Unser Werk. In diesem Fach sind wir Schöpfer *).

In Deutschland war's, wo die Tortur und die Hexenprozesse zuerst fielen.

Wahr ist's, wenn das Mauth- und Zollsystem im Reiche bis auf einen unerträglichen Grad getrieben ist, wenn wir die Handlung und Industrie durch die unnatürlichsten Verbothe gehemmt haben: so haben wir an einigen Orten die Schädlichkeit der Monopole eingesehen, und andern Nationen das Muster gegeben, sie abzustellen.

Frankreich hat zwar den Grundsaz der Ursteur erfunden; Wir aber sind ihm am nächsten gerückt **).

End-

*) Dann unsere Regenten selbst sind Professoren in der Physiokratik: Z. B. Landgraf zu Baden, Joseph II u. s. w.

Das U.

**) Das ist selbstständig, original, unerreichbar.

Das U.

Endlich aber haben wir die Ehre, daß wir das Prinzip der Aufklärung selbst entdeckt haben. Die Publizität, dieses grosse und fruchtbare Gestirn, welches die Seele alles Lichts ist, gieng am deutschen Himmel auf."

Man kan nicht läugnen, daß wir im Felde der schönen Künste noch sehr weit von jenem Ziel abstehen. Wir werden nie grosse Schauspieler werden. Unsere Trauerspiele und Lustspiele werden immer Miseeren bleiben. Kurz wir sind zu keiner dramatischen Nation gebohren. Unsere Mahlerey und Bildnerey wird sich nie über das Mittelmäsige erheben. Unsere Musik wird nimmer originell werden; denn was nur zwischen dem Wälschen und Deutschen schwebt, ist nicht originell.

Aber die schönen Künste gehören auch nicht zu den Wahrzeichen der Aufklärung: sie sind, wie das Ungeheur mit eben so viel Wahrheit als Wiz spricht, nur das Schnizwerk daran.

Anonym.

Weder in Peru noch in Mexico „spricht der Abbt Raynal„ hat man die mindeste Spuhr von den Sitten, den Meinungen, oder Gewonheiten anderer Völker angetroffen.„

Daran zweifle ich. Bei den Mexicanern fand man, wie die Geschichte der Entdeckung dieses Landes sagt *), außer der Bilderſprache, die offenbar egiptisch ist, eine Art von Beschneidung.

Eben dieses Volk sah die Flammen der feuerspeyenden Berge für die Seelen der Gottlosen an, die der Abgrund auswürfe, die Lebendigen zu plagen; und am Ende jeden Jahrhunderts vermuthete man den Untergang der Welt.

Die Peruaner waren voll apokalyptischer Ideen. Das Reich der Inkas ergab sich den Spaniern ohne Widerstand, weil man sie als die

*) La Conquete de Mexique. Liv. III. ch. 17. Histoire generale des voyages. Tom. XIII. p. 558.

die von dem Orakel verkündigte Kinder der Sonne ansah. Hierinn liegt offenbare griechische und persische Mythologie.

Allein nicht genug. Mit Erlaubnis des Herrn Abbt scheint es mir, daß das Reich der Inkas sogar durch christliche Europäer gestiftet wurde. Viel! Aber hier sind meine Argumente.

Nach der Sage der Indianer, schreiben die Spanier die Pyramiden in Mexico den Ulmucken, oder Völkern, die von Osten gekommen sind, zu. Plato nimmt schon diese Meinung an. Der Peruaner mythologische Erzehlungen stimmen sehr mit den Erzehlungen der Edda überein. Sie haben viel mit Schlangen zu thun. Die Edda, wie auch die goldenen Hörner zeigen, hat außerordentlich viel, sonderlich von der Midgaards-Schlange zu erzehlen.

Bei Aquapulco hat man Bilder gefunden, die Müzen, wie die Spanier sie trugen, auf den Köpfen hatten. Die Peruaner hatten ein heiliges Feuer und Vestalinnen. Die Peruaner

mochten gerne trinken. Der herrschende Gottesdienst war der Dienst der Sonne. Die klügern Peruaner aber verehrten unter dem Namen Pachacamack, welches Wort so viel als Welt beseelender Geist bedeutet, einen unsichtbaren Gott, welcher Himmel und Erde erschaffen hatte und auch erhielt.

Der Inka Huayna Capack vernünftlete gegen seinen Oheim, dem Oberpriester der Sonne, und meinte, es müßte noch ein mächtigeres Wesen, als die Sonne, da seyn. Die Peruaner wusten auch etwas von Riesen und von einem iungen Menschen, der diese Ungeheuer mit himmlischen Feuer vertilgte, zu erzehlen.

Und was das sonderbarste ist, so fand man bey der Eroberung von Cuzco in dem Pallast der Inkas ein Kreuz von schönem Marmor, welchen man Chrystall-Jaspis nennet. Man hat nicht erfahren können, wenn es dahin gekommen und wie lange es da gewesen. Das Kreuz war ohngefehr dreyviertel Elle lang, drey Finger breit, fast eben so dick, ganz aus einem Stück und von einem ungemein hellen und glat-

ten

ten Stein. Es hatte keine Ungleichheit in seinen Winkeln, die sehr wohl gemacht waren, noch auch in seinen Armen, die ein Viereck bildeten. Die Inkas verwahrten es in einem ihrer Häuser, in einem Zimmer, welches sie Huoca, das ist, einen für heilig gehaltenen Ort, nannten. Ob sie es gleich nicht anbeteten, so verehrten sie es dennoch sehr, entweder wegen seiner Schönheit oder aus einer andern Absicht, die man nicht erfahren konnte.

Man hat dieses Kreuz nachher mit Gold und Edelgesteinen ausgeschmücket in die Sacristey der Cathedral-Kirche gesetzt und mit zur Bekehrung der Indianer zum Christenthume gebraucht.

Ohne mich nun weiter bey andern Beweisen, daß nehmlich die in den siberischen, dänischen und peruanischen Grabhügeln durchaus, sogar bis auf die Urnen, gefundene Alterthümer einander gleich sind, aufzuhalten, will ich nur dieses wenige hinzuthun.

Wenn wir ein Auge auf die Zeiten der Entdeckung Islands wenden, so führte ein vornehmer Normann, namens Ingolf, seine edle Flüchtlinge, welche der eigenmächtigen Gewalt Haralds-Haarfingri mit ihm ausweichen wollten, etwa um das Jahr 874 nach dieser Insel. Ein Jahrhundert nachher floh ein norwegischer Herr Torwald mit seinem Sohn Erich, eines Todschlags wegen, ebenfalls nach Island. Leif, ein Sohn Erichs, wurde ein Christ. In eben diesem Jahrhundert aber schwärmten ein Isländer, namens Heriol und sein Sohn Biarn, ein jeder mit seinem Schiff zwischen Grön-Island und Norwegen auf dem westlichen Ocean herum, und endlich, da sie ihren Lauf mehr südlich gerichtet hatten, verlohren sie sich auf einmal und kamen nicht mehr zum Vorschein.

Die Nachrichten des Garcilasso di Vega enthalten nicht mehr als höchstens einen Zeitraum von 500 Jahren und er kann von 13 Regenten von Mango Capac an, nicht einmal ihre Regierungs-Jahre richtig und genau bestimmen. Die Eroberung der Pizarren fällt in das XVIte Jahrhundert. Gehen wir nun 500 Jahre zurück,

rück, so fället die Ankunft des Mango Capacs in Peru ohngefähr in das eilfte Jahrhundert. Um diese Zeit war das Christenthum in dem ganzen Norden, jedoch in viele Dunkelheit eingehüllet, ausgebreitet.

Nach allen diesen wenigen Gründen, die man aber weit bestimmter und bis zur höchsten Warscheinlichkeit treiben könnte, stelle ich mir den Ursprung der Inkas so vor. Die Autochtonen in Peru, vielleicht wie die Zöglinge Saturns in dem goldenen Weltalter, waren nicht bösartig, aber so wie Niclas Klims Quamiten ein wenig tum. Da nun wohl die Lehren des Christenthums bey den rohen Nordischen Meerschaumern eben noch nicht große Wurzeln geschlagen haben mogten, vermischten sie solche mit fremden Begrifen. Sie gaben sich, wie Niclas Klim, für Kinder der Sonnen aus. Der Name Herial scheinet so etwas anzudeuten.

Diese Meerschaumer haben also den Staat von Peru als schlaue und den Autochtonen an Seelenkräften, Wissenschaften und Staatskünsten weit überlegne Menschen, nach und nach

förmlich eingerichtet und gebildet; in der Lebensart der Eingebohrnen aber nur wenig geändert.

So stelle ich mir die Entstehung der Peruaner, das ist, die Epoche der Jnkas, vor. Der Abbt Raynal mag damit zufrieden seyn oder nicht. Das kümmert mich wenig. Peru soll mir nun ein Lehn von Norwegen seyn: so wie Schweden dem Rudbeck das Paradis war.

Anonym.

Daß Kaiser Sigismund ein staatskluger, tapferer und edler Herr war, das weiß man. Aber er war auch zuweilen Persifleur. Und diß beweist folgender Zug. Die Herren zu Schwäbisch-Hall kamen mit ihrem Nachbar, dem Ritter Schenck von Limburg, in eine Fehde über die Jagd. Diß war einst ein külicher Punct im Staatsrecht der kleinern deutschen Herrschaften, und er kostete zuweilen ein durchlauchtes Leben, wie uns die Geschichte des Hauses Oettingen lehrt.

Diese

Diese Fehde wurde so ernsthaft, daß die Hällischen sogar, wie die Kronik spricht, mit ihrem Feldgeschüz auszogen. Der von Schenck lieferte ihnen ordentliches Treffen: er jagte sie mit seinen Fuchsjägern bis unter das Thor. Hier prügelte er ihnen die Mäntel nochmal durch.

Diß verdros die Reichsbürgerschaft so, daß sie das Thor vermauerten, so ihnen diesen Schimpf anthat. Schenck, der gewiße Befugnisse in der Stadt hatte, beschwehrte sich hierüber nach der Sitte der Zeit; das heißt, er schimpfte. Vermutlich hatte die Stadt nur Ein Thor *).

Hierüber kam die Sache bis vor den Kaiser. Sigismund dictirte folgendes Urtheil seinem

*) Nein, diß nicht. Sondern der Ritter war gewohnt, alle Abend mit seiner Gesellschaft in das vor diesem Thor gelegene hällische Zollhaus zur Zeche zu gehen; und so war es ihm bequemer, seine Geschäfte in der Stadt zu besorgen, als durch ein anderes Thor.

nem Kanzler in die Feder. „Wenn meine Söhne zu Schwäbischhall alle ihre Thore zumauren und mit Leitern über die Mauren aus, und einsteigen wollen: so vermag ichs ihnen nicht zu wehren. Hat der Schenck etwas in der Stadt zu thun: so mag er sich eine Leiter anschaffen."

Mit diesem Bescheid nun war man zu Halle äußerst zufrieden. Aber das untreue Thor blieb so verhaßt, daß es lange Zeit in dem Eide der Rathsherrn gestanden seyn solle, daß der Neuerwählte weder die Wiederherstellung desselben jemals in Antrag bringen, noch seine Stimme dazu geben wolle.

Das Memorial d' un mondain kenne ich nun nicht: Aber was das politische Journal uns von dem seltsamen Manne Saint Germain liefert, habe ich mit viel Erbauung gelesen. Und diß um so mehr, weil ich selbst ein alter Mann bin, und auf meinen großen Reisen durch das Leben manches Ebentheur erstanden

den, und manchen Ebentheurer kennen gelernt habe.

So muste mir zum Exempel bei der Geschichte dieses räthselhaften Sterblichen einfallen, daß man vor ungefähr dreißig Jahren viel von einem Saint Germain sprach, der ein natürlicher Sohn Kaiser Karl's VII seyn sollte. Doch hier trift die Analogie des Alters nicht zu. Jener, den ich von Person kannte, weil ich an der Tafel des Marschall Belleisle mit ihm speißte, ist zu jung für den im politischen Journal.

Man sagt, daß er ein Siebenbürgischer Magnat sei; der unter Leopold I sein Vaterland verlassen. Er müste also wenigstens 120 Jahre alt worden seyn; wenn man, was das billigste scheint, annimmt, daß er beim Tode des berühmten Ragozi, welches die Haubtperiode der siebenbürgischen Unruhen war, in sein 14tes Jahr gieng. Diß trift wieder nicht mit seiner Karakteristick im politischen Journal überein; so sehr es sich übrigens zu seiner Windbeuteley reimen ließe.

Daß

Daß er sein Alter nicht sagen wollte, beweist nichts für die Ewigkeit desselben. Es ist nichts als eine Grimasse. Man weiß Leute, die einen Eckel hatten, an ihr Alter zu denken. Mein Freund Poussin, der als französischer Resident beim Niedersächsischen Kreise stund, war von dieser Gattung. So oft man mit ihm von seinem Alter sprechen wollte: so sagte er allezeit: je me porte bien. Dabey wurde er über hundert Jahre alt. Der in Norwegen im 98sten Jahr verstorbene Feldmarschall Arnold war äußerst empfindlich, wenn man etwas von seinem Alter wissen wollte; ungeachtet jedermann wuste, daß er bei dem Dänischen Corps in Irrland schon Kapitän gewesen.

Hat es mit der Geschichte dieses sogenannten Grafen Saint Germain seine Richtigkeit, das ist, wofern diese sonderbare Person nicht bloß ein Popanz ist, womit man uns zum Besten hält: so erlaube ich mir folgende Konjektur über ihn.

Man sagt, sein Fait wäre die Alchymie gewesen. Er hätte mit Kaiser Franz I, Ludwig

wig XV, dem König in Sardinien und andern illustern Liebhabern der Naturwissenschaft ingeheim gearbeitet. Wenn man sich nun erinnert, daß 1736 ein Ragozi erschien, der einige Bewegungen in Siebenbürgen verursachte, und darüber zu Wien in Arrest kam, aber sammt der Wache entfloh; daß dieser Ragozi im Ruf eines Wundermanns, eines Tausendkünstlers, eines Goldmachers, und was mehr, war; daß er in Europa beinahe dasselbe Geräusch machte, wie der ewige Jud; so möchte National, Alter und Begebenheiten ziemlich zwischen dem berufenen Saint Germain und diesem Ragozi zusammtreffen.

Doch ich kenne das Spiel der Täuschung zu gut, um dieser Idee den mindesten Werth zu geben. Die Sache ist zum Glück so gleichgültig und so nichts bedeutend, daß man nichts wagt, was man auch davon annimmt.

Anonym.

Die Dänische Bank bemüht sich, wie es scheint, unsere Aufmerksamkeit beschäftigen zu wollen. In der That, ihre Geschichte ist merkwürdig genug.

Hugelan, ein Buchführer von Lyon flüchtet sich bei der Widerrufung des Edikts von Nantes nach Holland. Hier legt er einen Handel an mit Missalen und Brevieren. Ueber diese Satire lächelt das Glück, und begünstigt ihn.

Er kehrt als ein reicher Mann wieder nach Frankreich zurück, und gewinnt, troz seines Glaubens, die Gnade Ludwigs XIV. Der Minister Pontchartrin braucht ihn zu Geschäften. Aber als er ihm einst sein Vertrauen allzustark zeigte, indem er ihn nötigte, für verschiedene Millionen Wechselbriefe auf seine Freunde in Holland zu trassiren: so nimmt Hugelan die Post, verläst Frankreich, und geht nach dem Haag, um die Wechselbriefe zu widerruffen.

Hier heyrathet er die natürliche Tochter eines Prinzen von Nassau, und erhält zum Heyratgut die Statthalterschaft von Viane.

Ludwig

Ludwig XIV, der dem Hugelan auf die bemelten Wechsel schon Geld vorgeschossen hatte, lies ihn aufheben. Ein gewißer Kapitán Gaultier entführte ihn mit Beihülfe seines Bedienten, und brachte ihn durch alle Festungen und Schleußen hindurch bis an den lezten holländischen Schlagbaum. Der Soldat, der auf der Wache stand, ein junger Kerl, sah den Zipfel eines gestreiften Rocks zum Schlage heraushängen. Diß machte ihn verliebt. Während der Kapitán Gaultier abgestiegen war, um seine Påsse zu berichtigen, so schlich er sich zum Wagen, um die Schöne zu beåuglen, die er darinn vermuthete.

Allein statt eines Frauenzimmers sah er einen artigen Mann in einem Schlafrock, kreuzweis geschlossen, mit einem Knebel im Mund, und die Nachtmüze über die Augen gebunden. Er macht Lårm. Der Schlagbaum fällt. Die Entführer werden angehalten, nach dem Haag geliefert, und ihnen die Köpfe abgeschlagen.

So beschüzte das Glück seinen Günstling sichtbarlich.

Hugelan, der sich in Holland nimmer sicher genug glaubt, sucht in England unterzukommen. Diß gelingt ihm nicht. Hierauf meldet er sich zu Wien, und wird Baron. Er durchstreift verschiedene Länder, immer von seinem Gewißen und von den Spionen des Herrn von Pontchartrin verfolgt. Leztlich läst er sich zu Hamburg nieder.

Kaum wird er warm: so legt er ein Handlungshaus an, mischt sich in die Börse und kehrt Alles so zu oberst zu unterst, daß ihn die Obrigkeit bittet, die Stadt wieder zu verlassen.

Von seinem Glück und seinem Genie begleitet geht er nach Dänemark. Hier zeigte er, was der gesunde Kopf eines einzigen Menschen vermag. Er zog dieses Reich mitten aus der Barbarei, und wurde sein Schöpfer. Er berief Künste und Manufacturen aus dem Nichts, errichtete Seekompagnien, Handlungsgesellschaften und erschuf eine Bank.

Nicht genug, ohne einen öfentlichen Beruf zu haben, regierte er den Staat; er bildete

das

das Finanzwesen, und wuſte der Regierung einen Kredit zu verſchaffen, den ſie nie hatte; einen Kredit, der ſo blendend war, daß auch die mißtrauiſchſten Republiken mit dem Däniſchen Hof, ſo ſehr er der deſpoteſte auf der Erde iſt, in Verkehr traten.

Dieſe Verdienſte ſchryen zu laut, um unbemerkt zu bleiben. Friederich IV erhub die Herrſchaft Guldenſtein, die Hugelan an ſich gekauft hatte, zur Grafſchaft. Izt war unſer Held erlaucht. Der König fügte den Kammerherrnſchlüſſel und den Danebrogorden hinzu. Nun iſt er ein Großer am Hof.

Der Graf Guldenſtein behaubtete ſeine Würde mit viel Pracht und Anſtand. Er gewann als Kaufmann und verzehrte als Satrap. Er beſas die Achtung des Hofs eben ſo ſehr, wie er das Idol des Publikums war.

Als aber die Regierung ſich veränderte, und er mit den Miniſtern Chriſtian's V nicht ſo zurecht kommen konnte, wie mit ihren Vorfahrern: ſo zog er ſich auf ſeine Güter in Hol-

stein zurück. Hier lebte er mit dem Ruhm eines edlen, dem Vaterland theuren Mannes ein hohes Alter.

Hugelan war der beste Gesellschafter, der helleste Kopf und der liebenswürdigste Mann im öfentlichen Leben; der gerechteste und redlichste Korrespondent und der wärmste Armenfreund im häuslichen. Sein unermeßliches Glück fieng er mit dem Buchhandel an, ob er schon, wie er selbst sagte, niemals ein anderes Buch gelesen hatte, als den Rabelais.

Seine Tochter war sein einziges Kind. Der Spanische Gesandte, Markis von Monteleone entführte sie. Diß verdros ihn so sehr, daß er eine seiner Nichten einem Prinzen vom Geblüt (dem Herzog von Hollstein-Glücksburg), der sich um sie bewarb, abschlug.

Er starb 1750, wie man sagt, aus Aerger, daß er den Elephantenorden, den er ambitionirte, nicht erhielt; wenn es anderst nötig ist, bey seinem Alter eine andere Ursache zu bedörfen, um zu sterben.

Es ist wahr, die Bank des Hugelan ruhet auf unendlich solidern Grundsäzen als jene des Law. Aber nie wird sie sich über den Pöbel der Banken erheben. Die Handlung Dänemarks mus immer schmachtend bleiben, weil es natürlich ist, daß ein von der Natur verachtetes und lediglich keiner Industrie fähiges Land niemals eine Rolle unter thätigen Nationen spielen wird.

Dänemark ist weder bevölkert noch reich genug, um Fabriken zu beschäftigen, die Consumption zu beleben und den Lux einzuführen. Diß aber sind die Grundnerfen der Handlung.

Die Ausfuhr mus also eben so schwach bleiben, wie die Einfuhr. Nächstdem widerspricht die Natur der Regierung jedem soliden Kredit; dann ein despotischer Staat, so mäßig, so weise, so aufgeklärt auch seine Regierung immer seyn mag, ist nie mächtig genug, um das Gute ganz zu erreichen, was er wünscht, und was andere auf eingeschränktere Federn organisirte Thronen erreichen.

Bey einer Regierungssitte, deren Tugend auch der wohlgebildetsten Republik Ehre machen würde, wird Dänemark die Wahrheit immer empfinden, daß man mit Sklaven das Glück nicht erjagt.

Als Margareth von Oesterreich nach Spanien schifte, um den Infant Johannes zu heyrathen: so erstand sie einen grausamen Sturm. In diesem Wirrwarr schrieb sie mit erstaunender Ruhe jene berühmten zween Verse, die uns die Größe ihres Karakters und die Schönheit ihres Geists so sehr gezeichnet haben:

Cy gist Margolt la gentil demoiselle
Qui a deux maris et encore est pucelle.

Dieser Heldin wird man die izt regierende Königin von England zum Nebenbild geben müssen. Auf der Reise zu ihrer Trauung, wozu sie Admiral Anson abhohlte, kam die Fregatte in Gefahr zu stranden. Immittelst im Schif

Alles

Alles drunter und drüber gieng: so sas die Prinzessin ruhig in der Kajüte und spielte am Flügel.

Ungeheur!

Der Streit, so sich in der gelehrten Welt über die Zeitrechnung des ersten Alters, und über das Jahrhundert der Semiramiden erhebt, hat auch meine kritische Ader erwärmt. Sie hat gegenwärtigen Versuch erzeugt.

Ich wende mich damit an jenes Journal, welches, über Vorurtheile am meisten weggesezt, der Freimütigkeit den günstigsten Plaz giebt. Diese Wendung ist mir für mein Bisgen Heterodoxie nötig.

Dann, ohne ruchlos zu seyn, ist mein Glaube an die biblische Chronologie nicht der festeste. Er legt nemlich der Offenbarung, ohne der Göttlichkeit ihrer übrigen Aussprüche zu scha-

schaden, im Kapitel von den Zahlen nicht mehr Ansehen als andern heiligen und unheiligen Urkunden bei; und er nimmt alle Zeitbestimmungen für eben so richtig an, welche die Haubtchronologen Afrikanus, Clemens Alexandrinus, Eusebius und auch Andere aus den Geschichten und der Litteratur der morgenländischen Völker mühsam gesammelt haben, als wenn sie in der Bibel stünden.

Daß aber diese Männer davon schlechten Gebrauch gemacht, die Zeitpunkte unrichtig aufgereihet, mit biblischer Ueberliefrung gewässert und das ganze Zeitwerk verwirret haben, ist am Tag. Ihr Compaß und Leitstern war Abraham und Ninus: ein Paar berühmte Nahmen, die auch wirkliche Zeitverwandte waren; aber sie nahmen nicht wahr, daß diese Männer in mehr als Einem Zeitfache zusammenstoßen.

Meine Zeitrechnung glaubt daher aus der biblischen Geschichte, daß Abram im 130sten Jahr Tarah (ist das Jahr der Welt 3395,) gebohren sey. Sie glaubt mit den Muhamedanern, daß dessen Geburt ungefähr 2840 Jahre

vor

vor Mahmuds Geburt falle; daß von Adam bis auf Abraham 3745 Jahre auch von der Sündflut bis auf diesen Erzmenschen 1403 Jahre verflossen sind, wie es Suidas, vermutlich aus der Arabischen alten Geschichte, angiebt.

Noch mehr, sie glaubt, daß Abraham im 175sten Jahre seines Alters (ist das Jahr nach der Sündfluth 1307) verstorben sey; und daß dieser Zeitpunkt ins 7te Jahr vor Inachus falle.

Solchemnach scheint es eben so ungereimt zu seyn, diese ganz verschiedene Epochen und Personen mit einander zu verbinden, als daß man den biblischen Abraham zum Grund legen und ihn mit den Federn zieren will, welche die allgemeine Weltgeschichte der Engeländer und die holländisch oder deutsche Noten seiner Geschichte mit anfügen.

Wie ist es möglich, dem biblischen Abraham aufzubürden, daß er Nimrods Tempel angezündet und zu Balch einen andern erbauet habe? Oder daß der König in Aethiopien, Pal-

manotes Abrahams Sohn; ein gewißer Gelota, König zu Heliopolis, Stiffter eines dasigen Tempels und Verfolger der Juden, ebenfals Abrahams Kind, Joseph der Enkel und Moses wiederum des Josephs Enkels Enkel gewesen sey? Oder daß Abraham in Egypten einen Professor der Astronomie vorgestellet habe? Alle diese und andere Nachrichten sind richtig und in ihrer Maße glaubwürdig genug, sie schicken sich aber eben so wenig zu dem biblischen Abraham als Alexander König in Macedonien und Paulus der römische Burgermeister zum Alexander dem Schmid, welchen Paulus von Rom aus, grüssen lässet.

Eben so posierlich als Abraham in der Weltgeschichte gebildet und erkläret wird, eben so ungeschickt siehet Nimrod und Ninus aus, denen auch die Verschiedenheit der Namen keine Schuzwehre geben können, sie nach Apotheker Weise, bloß weil dergleichen Nahmen zu Babel und im Assyrischen Reiche bekannt gewesen sind, in einander zu mischen. Nimrod hat Babel und seinen Thurm angeleget 40 Jahr vor Pelegs Geburt wie es Syncellus angiebt, welches

ches das Jahr nach der Sündfluth 497 ist. Dieser Thurm ist im 50 Jahr des Alters Pelegs abermals gebauet worden, also 90 Jahr nach dem ersten; wie es Alberic aus dem Philo angiebt. Im 20 Jahr Rew (ist das 190ste Jahr nach dem ersten Tuhrmbau) ward zu Babel wieder gebauet. Im 70 Jahr des Alters Rew (ist das Jahr 240 nach der ersten Gründung,) ward Babel abermahls gebauet, wie die Weltgeschichte B. 1. p. 281. 809. aus den Morgenländern anziehet. Im 130 Rew findet sich ein Nimrod, welcher 150 Jahr regiert haben soll, loc. cit. und ist das Jahr 300 nach der ersten Gründung Babels. Im Jahr 400 seiner Regierung haben ihm die Fliegen das Lebenslicht ausgeblasen. Folglich ist der mit 400 und 150 Jahre zusammen gewebte Nimrod schon in sich so weit unterschieden als immermehr ein Duzend Ludewige in Frankreich es unter sich seyn können.

Nini Regiment hatte seinen Anfang 43 Jahr vor Abrahams Geburt, wie es Eusebius und Orosius anziehen. Nach dem Velleius Paterkulus war es 1995 vor dem Alexander und

nach

nach Agathia 1306 Jahr vor dem Sardanapal. Alle drey Zeitbestimmungen treffen meiner Rechnung zu Folge im Jahr 1090 nach der Sündfluth zusammen.

Belus stifftete Babel 1903 Jahr vor Alexanders Einzug in Babel, wie es Calisthenes angemerket hat (ist das Jahr 1175 nach der Sündfluth, oder 729 seit der Gründung des Nimrods). Ninus lebte 1995 Jahr vor dem von den Römern besiegten Macedonischen König Philipp und dem Siege der Römer wider Antiochum nach dem Bericht des Vellejus, und es ist das Jahr der Sündfluth 1215 oder 1222. Ninus lebte 2580 Jahr vor dem Consulat Theodoriks, wie Cassiodor sagt, (ist das Jahr der Sündfluth 1309). Ninus lebte 505 Jahr vor dem Cecrops nach Eusebii Bericht; 1309 Jahr nach dem Cassiodor, vor Romulus oder nach Orosius 1300 Jahr vor Erbauung der Stadt Rom. Die ersten beyden Rechnungen geben das Jahr nach der Sündfluth 1335, leztere das Jahr 1355. Des Ninus Zeit sezet Orosius weiter in das Jahr vor Christi Geburt 2015. Andere sezen das Jahr 835 vor der Zerstörung Troja. Beyde

de aber treffen auf das Jahr 1388 oder 1389 nach der Sündfluth. Ob sich unn gleich noch mehr Rechnungen vom Ninus finden, so will ich doch nur aus dem Herodot erinnern, daß er des Nini Anfang nur auf 520 Jahre vor dem Arbaces bestimme, welches das Jahr der Sündfluth 2015 ist.

Bey dieser grossen Verschiedenheit der Rechnungen handeln die Zeitforscher ungereimt, die Zahlen, welche die alte Geschichte aus dem Alterthum sorgfältig aufbehalten hat, in Zweifel zu ziehen, den einen Schriftsteller mit einer mehrern Glaubwürdigkeit als den andern auszurüsten und den Nimrod in den Ninus und die verschiedenen Ninus und Nimrode wieder in einander zu stecken. Wenn wir die Sache genau erwägen, so sind sogar die Personen ganz unterschieden, die nach der Jahrzahl füglich einerley seyn könnten. Z. B. Ninus, dessen Zeit in das Jahr der Sündfluth 1309, 1345, 1355, 1388 fällt, könnte eine Person seyn, die 80 Jahre regieret hätte. Sie sind aber offenbar unterschieden, wenn wir des Orosius mit Umständen begleitete Nachricht zu Hülfe nehmen. Ba-

bylo-

bylonia ſtetit 1164 annos uſque ad Sardanapalum, a Semiramide medio imperii ſui tempore inſtaurari coepta. Denn dieſe lezte Jahrzahl giebet das Jahr der Sündfluth 1371. Zählen wir nun von dieſem Jahr bis 1355 hinauf: ſo finden ſich 17 Jahre; zählen wir anderwärts bis 1388: ſo finden ſich 17 Jahre; daß alſo die ganze Regierungszeit dieſes Ninus und ſeiner Semiramis nur 34 Jahre ausmachen; hingegen der Ninus, deſſen Zeit in das 1309te und 1345ſte Jahr fället, und der nothwendig von dem Nino, deſſen Gemahlin Babel bauete, unterſchieden werden muß, etwa 36 Jahre regieret haben könnte. Der Umſtand, daß Semiramis Babel bauen kann, da ihr Mann Ninus noch lebte, heget aber eben ſo wenig widerſprechendes, als wenn die Kaiſerin Maria Thereſia aus eigener Mündigkeit in Ungarn oder Oeſterreich eine Stadt oder Reſidenz bauet, indem ihr Gemahl Franziſcus im römiſchen Reiche Oberherr iſt; denn es ſcheinet, daß dieſe Stifterin Erbin von Babel geweſen und zu der Zeit das Ninivitiſche und Babyloniſche Reich durch Heyrath wieder vereiniget worden.

Wenn

Wenn ich nun die Zänkereyen hierüber nach meiner Zeitrechnung betrachte, welche ohngefehr 200 Jahr mehr als Eusebius, 64 Jahr mehr als der arabische Abulfeda einschaltet, so betrift der Streit des Kaysers Bart. Man legt die abgekürzte hebräische Rechnung oder ihre Vulgata zum Grunde, anstatt man die ältere Rechnung welche die alten Kirchenväter für richtiger hielten, nehmlich die griechische Abschrift mit ihren Zahlen, etwannig zum Grunde legen sollte. Ich raume den Streitern gerne ein, daß im Jahr 146 oder 189 oder in der vierten oder fünften Geschlechtschaft nach der Sündfluth, es nicht möglich gewesen dergleichen ansehnliche Städte als Babel, Ninive, Memphis zu bauen und mit Volk zu besezen. Allein im Jahr der Sündfluth 492 und in der 15ten und 16ten Geschlechtschaft war es dem Nimrod schon möglich etwas ansehnliches zu stiften und zu unternehmen, obschon Babel nicht gleich zu der Grösse und Ansehen gediehen seyn mag, daß man es mit Paris und London hätte vergleichen können. Daß Babel nach und nach vergrößert sey und mehrmals vom Nimrod, vom Ninus, von der Semiramis hat gebauet werden können,

hat

hat nicht den geringsten Zweifel. Die 400 und 150 jährige Regierung, welche man dem Nimrod beyleget, giebt an die Hand, daß man nach alter Weise die Söhne nach dem Vater genannt und die wenige Kundschaft von ihren Todesjahren Handleitung gegeben habe, die Zeiten und Personen in Eins zu ziehen.

Der erste Babelsche Bau geschahe, nach dem Syncellus, 40 Jahr vor Pelegs Geburt, also bey nahe 500 Jahr seitdem die Sündfluth verstrichen war; der zweyte 90 Jahr hernach, als etwa sein Enkel gleiches Namens regieret hat. Im 70 Jahr Rew oder 240 Jahr nach der ersten Gründung als Babel wiederum gebauet war, dauerte die Nimrodische Regierung noch, daß also der 6te, 7te, 8te Abkömmling von Nimrod hat bauen, erweitern, verbessern können. Und eben in demselben Jahre folglich in der 22sten und 23sten Generation nach der Sündfluth soll auch Memphis gebauet seyn. Wenigstens saget es die Allgemeine Weltgeschichte; daß also unsere gelehrte Zänker schlechten Grund haben, sich um Menschen, womit Babel und Memphis sogar in einem Jahre hin-

hinlänglich haben besezt werden können, zu bekümmern.

Von dem Anfange der Stadt Ninive oder von dem Bau, welchen Assur an dem Orte unternommen hat, der vermuthlich nachher erst Ninive genennet worden, lässet sich kein genaues Jahr bestimmen, wohl aber muthmassen, weil Trogus beim Justin anziehet, es hätten die Scythen Asien 1500 Jahr beherrschet.

Daß zwar in diesen Zeiten beydes Ninive und Babel Haupt- und Residenz-Städte grosser Herren gewesen seyn mögen, daß aber ihre Monarchien, besonders die beständige Dauer derselben bis auf die Medische in solchen Zwischenzeiten, ganz ungegründet sind, obgleich ihre Unterkönige mehrmalige Anfälle gewagt, sich von dem scythischen Götterjoche loszumachen, auch wirklich einige Zeit ihre Freiheit behaubtet haben, ist scheinbar.

Den ersten Stoß mag vielleicht Belus, welcher im 28 Jahr Tarah starb, nach Abgang der Nimrodischen Linie den Scythen versezet

haben. Es ist aber zweifelhaft, ob es Belus Nimrod — Belus Saturnus — Belus Jupiter oder Belus Sol gewesen; denn alle diese Beluse, die nach solchen Namen unterschieden werden sollten, sind von den Schriftstellern in einander geworfen und so sehr vermenget, daß sie sich kaum aus einander sezen lassen. So viel sehen wir, daß jener Bel, dem Fliegen in das Haupt fuhren, Baal Sebub, vir Muscarum, wie es Isidorus übersezet, Iupiter abactor muscarum, wie ihn Pausanias nennet, von diesen Zeiten nicht weit entfernt seyn muste.

In dem besagten Sterbejahr des ältern Belus folgte ein anderer Belus, welcher für das Haupt der sogenannten Assyrischen Dynastie gehalten wird, und von dem folglich Jornandes und Syncellus die Dynastie anfangen, (welche Eusebius aber überhaubt erst mit dem Nino anfängt). Sein Regierungs-Anfang ist mit derjenigen Sündfluth verknüpfet, welche Varro beim Censorinus 1600 Jahre vor den olympischen Spielen sezet, welches Jahr mit dem gedachten 28 Jahr des Alters Tarah richtig einstimmen.

Daß

Daß sich der Zeit eine große Empörung zugetragen habe, die man unter dem Bilde der Noachischen Wasserfluthen abgeschildert, findet kaum einen Zweifel; denn auch in Arabien riß man sich von dem Joch der Götter los, und Scheddath bauete sein neues Paradies zu Yemen, welches 3000 Jahre bis zum 10 Jahr der Hedschira stand, folglich im 35 Jahr Tarah oder im 9ten Jahr dieses jüngern Belus gestiftet seyn muß.

Des gedachten Beli Regierungszeit, (worunter vielleicht gar der dritte Belus mit befasset seyn mag,) dauerte nach dem Jornandes 60, nach Syncellus nur 55 Jahre. Ihm folgte Ninus, dessen Anfang aus dem Vellejus und Agathia zum Jahr 1090 nach der Sündfluth gezogen ward. Er hat nach dem Orosius 43 Jahre bis zu Abrahams Geburt regiert. Diese aus so verschiedenen Quellen geschöpfte Zeitbestimmung kann also nicht den geringsten Zweifel haben, zumalen Epiphanius das Jahr der Welt 3332 dabeyfüget, und der richtigen Weltrechnung nur die 20 Jahre abschneidet, welche einige griechische Abschriften der Mosai-

schen Bücher in der Zeit vor der Sündfluth kürzen.

Ohngefähr zwei Jahre vor Nini Anfang bekam das Götterregiment, von welchen Diodorus redet, noch einen härtern Stoß, nachdem es bis ins 923, das sogenannte Scythenregiment aber, von welchem Trogus Pompejus spricht, 573 Jahre gedauert hatte. Zu welcher Zeit die Scythen oder Götter nachher wiederum die Oberhand bekommen, um ihr Regiment bis auf 1500 Jahre zu bringen, mag uns hier gleichgültig seyn, genug, daß nach besagten Trogs Berichte es von einem weit jüngern Ninus, nach 1500 Jahren seit der Gründung, die zu des ersten Nimrods Regierungszeiten geschahe, niedergeleget war, und daß dieser jüngere Ninus ohnmöglich mit dem ältern vermenget werden kann, ob sie gleich, so wie ihre Gemahlinnen und Väter, einerley Namen geführet haben mögen. Denn die Jahrzahlen sind gar zu verschieden, und wenn wir die genauere Zeitumstände im Grunde erwägen, so fällt der Unterschied ohnehin in die Augen.

Die-

Dieser ältere Ninus wird es also ohne Zweifel gewesen seyn, der die Residenz des alten Assurs von neuem aufgeführet, ihr den Namen gegeben und anbey das Assyrische Reich unabhängig gemacht hat. Die vier und dreissigste Geschlechtschaft nach der Sündfluth gab ihm hinlängliche Volksmenge, das biblische Ninive zu besezen. Er starb in dem Jahr, in welchem Abraham gebohren war. Andere sagen, daß Ninus seine Regierung in dem Jahr der Geburt Abrahams angefangen habe, und beyde haben Recht; denn der ältere Ninus starb in diesem Jahr, nach dem Oros, im 43 Jahr seiner Regierung und ein jüngerer Ninus fieng in demselben Jahr an und regierte, nach dem Jornandes, 10 Jahre. Eusebius und Syncellus hingegen zählen beyde Nini in Eins und sezen die Regierungszeit auf 52 Jahre, so daß bey aller Geschlechtsverwirrung die Rechnungen sich nur um ein Jahr trügen.

Abulfeda sezet Abrahams Geburt 2840 Jahre vor Mahomeds seiner und weichet vier Jahre von meiner Zeitrechnung ab. Ein kleiner Unterschied, der sich nach dem Augenschein

auch aus dem Abulfeda selbst ebnen lässet. Ich fahre aber fort und seze auf Glauben des Jornandes, Eusebii und Syncellus die Semiramis zur Nachfolgerin des Nini mit 42 Regierungsjahren. Es mag seyn, daß sie die Tochter des ältern, auch Schwester und Gemahlin des jüngern Nini von halber Geburt gewesen, weil sie die Regierung nach ihres Gemahls Tode nicht sowohl als Vormünderin ihres Sohnes Ninyas, als vielmehr aus eignem Rechte auch nach des Sohnes Mündigkeit fortgesezet hat.

Zu ihrer Zeit ward Babel wieder gebauet, nach obiger Rechnung des Callisthenes, welche auf das Jahr 33 der Semiramis fället. Jornandes schreibet von ihr: hanc dicunt quasi Babyloniae conditricem, quamvis non legatur, quia condidit, sed quia reparavit. Es scheinet mir aber, daß Jornandes in der Verwirrung rede, und daß diese Semiramis nichts in Babel zu sagen gehabt, weil nach den Mosaischen Anzeigen der Elamite Kedor-Laomor um solche Zeit in dortigen Gegenden groß war, der König von Sinear aber ihm Heeresfolge leistete, als er diesseits des Euphrats die westlichen

lichen Länder heimsuchte, bis an die Grenzen Egyptens streifte, und solche Länder 13 Jahre behaubtete. Beynahe bin ich überzeugt, daß des Diodor Anzeige zum Theil hieher gehöre: Tradunt Egyptii, ab eis colonias per universum orbem deductas, nam in Babyloniam colonos traduxisse Belum Neptuni filium — — und daß Callisthenes diesen Babylonischen Anfang bezeichne. Denn gedachter Diodor sezet 1360 auf die Dauer des Assyrischen Reiches und weiter 313 Jahre bis auf die Gefangenschaft Astyagis, welche in die 55ste Olympiade fället und genau auf das Grundjahr des Callisthenes zurückführet. Wenn wir die Mosaische Anzeigen mit zu Rathe ziehen, so gewinnet es den gänzlichen Anschein, daß dieser egyptische Belus, nachdem er ohngefähr 28 bis 29 Jahre regieret hatte, dem Elamiten unerträglich geworden sey, daher er ihn wieder nach Egypten gejaget und in den besagten 13 Jahren die Obermacht der zwischenliegenden Länder behaubtet hat.

Weil aber Afrikanus zugleich behaubtet, daß im 29 Jahre des Reichs ein Bel die Babylo-

bylonier überwunden habe, so verstehe ich darunter jenen Belum - Aramaeum oder Amramphel, wie ihn Moses nennet, den König von Sinear, daß nehmlich dieser durch Hülfe der Elamitischen Waffen Babel erobert und nach dem verjagten Egyptischen Belo von Kedor-Laomor es zum Lehn erhalten habe. Daher denn auch Amramphel im 13 Jahre dem Elamiten Heerfolge geleistet, als er die Rephaims und andere Riesengeschlechter überzog, bey seiner Rückkehr aber erfuhr, daß ihm von Abraham mit dreyhundert Hausgenossen ungesegnet heimgeleuchtet ward.

Ein nichts weniger merkliches Zeugnis von dem Egyptischen Belus bringt der jüdische Geschichtschreiber Josephus vor: Discessus ex Egypto tempore sic antiquo ut 1000 fere annos res Iliacas antecesserit. Und obwohl er unter dem Discessus etwas anders zu verstehen scheint: so zeiget doch die Jahrzahl, die sich an des Beli und Kedors Zeiten ziehet, daß Josephs Gewährsmann auf nichts anders als die Kolons deuten wollen, die mit dem egyptischen Belus aus Egypten nach Babylon gezogen sind.

Nach

Nach der Semiramis folgte ihr Sohn Ninyas 38 Jahre und nach ihm Arius 30 Jahre im Assyrischen Reiche. In Babel hingegen dörfte dem Belo Arumaeo ein Ninus gefolget seyn, dessen Zeit Vellejus aber 1995 Jahre vor den Siegen der Römer wider Philippum und Antiochum sezet. Ob dieser Babylonische Ninus eben so alt als der Assyrische gewesen, ist ebenfals sehr dunkel, weil ihn schon die Quelle, woraus wir schöpfen sollen, in die Haut des ältern und jüngern Nini einnähet, so daß man ihn bloß nach den Jahren unterscheiden kan.

Indessen ist der lezte Ninus, von dem ich oben redete, welcher der 1500jährigen Scythen-Regierung ein Ende machte, etwas bekannter. Sein Vater oder Großvater Belus regierte in Phönicien 322 Jahre vor dem Trojanischen Kriege, wie Theophilus und Lactantius das Jahr anmerken: und zwar um die Zeiten des Ausganges der Kinder Israel aus Egypten. Ninus sein Sohn oder Enkel, regierte nach ihm 19 Jahr, wie es die Weltgeschichte anziehet. Solchergestalt daß er 17 Jahr mit Eroberungen zubrachte und im 3ten Jahr nachher von sei-

seiner Gemahlin entleibet wurde. Sie hieß Semiramis und war eine Tochter der Syrischen Göttinn Derceto. Sie wird nach der Fabel des Diodor in Ascalon als ein Kind von den Vögeln entführet und von ihnen auf den Bergen gefüttert, aber von den Hirten geraubet und von Simmias, praeside pastorum, als Kind aufgezogen.

Wie Semiramis anfieng mannbar zu werden, erhielte sie Memnon, praefectus Syriae, der vom König geschikt war, die Heerden zu mustern. Er traf sie beym Simmias an, vermählte sich mit ihr und zeugte Japetes und Hydaspis mit ihr, mußte sie aber nachher dem Sieger Ninus abtretten.

Eusebius sezet nach Porphyr und Andern der Semiramis Zeit um die Zeiten Mosis und Sanchuniatons, daß wir derohalben sichern Fuß haben, daß die Epoche Herodots, der 520 Jahre vor dem Arbaces, auf diesen Ninus und auf diese Semiramis ziele; denn Moses starb meiner Rechnung zu Folge im Jahr 1963 nach der Sündfluth, (ist das Jahr des Julianischen

Zeitlaufs 3270). Die Epocha 520 von dem Arbaces ziehet sich aber in das Jahr 3322. Ninus hat 17 Jahre, bevor er Asien bezwungen, zugebracht. Es fällt also Nini erster Anfang in das Jahr des Zeitlaufs 3305; das ist 34 Jahre nach Mosis Tode, oder dem Eintritte der Kinder Israel in das ihnen gelobte Land.

Wenn wir nun aus der Geschichte wissen, daß die Juden ohngefehr im 21 Jahr ihres Einzuges in Canaan, unter andern Ascalon eroberten; daß die Israeliten von Gott abfielen und dem Phönicischen Baalim gedienet und gleich darauf im Jahr 30 nach ihrem Einzuge in Canaan Cusan Risathaim aus Mesopotamien sie unter den Fuß gebracht, und sie mit Dienstbarkeit 8 Jahre beleget habe, so verräth sich die heilige Sprache der Egypter, woraus Diodorus seine Fabel von der Semiramis geschöpft hat, so deutlich, daß kaum ein Zweifel übrig bleibet, daß die Vögel, welche die Semiramis aus Ascalon geholet, die Flüchtlinge aus Egypten, die Israeliten gewesen sind; daß Simmias des Cusans Landpfleger in Canaan ihnen die Semiramis

ramis ohngefehr im 9ten Jahr ihres Alters nachher wieder abgenommen und erzogen. Memnon, der syrische Fürst, aber hat sie, als er von wegen seines Oberherrns Cusan dort nach morgenländischer Weise den Schaz abforderte, für sein Serail mitgenommen. Nachdem sie in der Folge in das Ehebette des Ninus gekommen und sie die Vormundschaft ihres Sohnes Turas führte, hat sie Egypten bezwungen, daselbst ein Babylon erbauet, und ist bis in Aethiopien vorgedrungen.

Die Zeitumstände treffen auch richtig ein. Denn Actisanes, der Aethiopier hatte derzeit Egypten bey 50 Jahr geplaget, daß daher Semiramis den Egyptiern ohne Zweifel so sehr willkommen gewesen seyn wird und zum Siege sowohl als zum Babylonischen Bau, hülfliche Hand gebothen haben.

Soviel für dißmal. Ein mehrers zur Zeit und Stunde.

Anonym.

Nein:

Nein: so tragen die Memoires de Callistro den Umriß nicht vor, wie er in der Zeitung steht. Es hilft Nichts: man mus an einem pikanten Stück nichts verstümmeln. Hier kommt's nicht darauf an, Aergerniße zu unterdrücken, sondern einen Betrüger nach dem Leben darzustellen; zu einer Zeit, wo die Schwärmerei zur Seuche worden, dem Publikum ein Licht aufzustecken.

Lernt, Zeitungsschreiber, wenn es Zeit ist, entweder Alles zu sagen, oder zu schweigen.

*
* *

Der Ursprung des Grafen Calliostro ist dunkel. So viel weiß man, daß er ohne Glück, ohne Nahmen und in einer verächtlichen Religion gebohren ist *). Allein die Natur gab ihm ein

*) Er war ein Portugesischer Jud. Als die Pest zu Alexandria wütete: so bediente er seine Nation als Arzt. Daher, meynt man, wären die Reichthümmer, womit er zu Venedig ꝛc. ꝛc. so verschwenderisch hauste, indem er sich bei den häufig dahin

ein aufwallendes Blut und keinen schiefen Kopf. Mit diesen unternahm ers, sein eigener Schöpfer zu seyn. Das Glück hat schon so manchen Gecken gehoben, sprach er zu sich selst, warum sollte es Dich verschmähen.

Nachdem er seinen Plan entworfen hatte: so suchte er die Gehilfin auf, die darinn lag. Er fand sie in einem Bordel zu Venedig. Ein eigensinniges Looß hatte eine junge Dame aus einem guten Haus zu Genua an diesen Ort geführt. Ein schlanker Wurf, ein funkelndes Aug, eine blühende Wange und eine freye Stellung: hier ist ihre körperliche Seite. Was die sittliche betrift: so war es einer der täuschendsten Karaktere. Frech von Mund und hinterhaltend im Herzen; unter dem Schein des Leichtsinns der nachdenkendste Kopf; für alle mögliche schöne Empfindung stumpf; hingegen falsch, fühllos, kurz ein auserlesenes Subjekt zur Verführung, zur Heucheley, zur Verblendung und den

dahin gestorbenen Juden, mit oder ohne Willen, zum Erben machte.

Das U.

dem Betrug. Auch wars nicht Wollust, was sie ins Bordel warf, sondern ein gewißes Spiel von Schiksalen.

Diesem allzuwol zusammengetroffenen Paar fehlt nichts mehr als die Schaubühne. Es fragte sich, wo man debütiren sollte. Zu Paris? Diß ist für Anfänger ein zu schlüpfriger Plaz. — Wir sind noch nicht stark genug „sagte die Markise„ für dieses Land, welches der Mittelpunkt der Betrüger, der Jahrmarkt der vornehmsten Roués von der Erde ist. Laßet uns in Rußland anfangen.

Um sich zu rangiren machte die Markise eine Parthie mit einem Engländer nach Rom. Ein Monat war hinlänglich, 5000 Guineen zu erobern. Die ganze englische Nation zu Rom schien zu wetteifern, ihre Beutel in ihren Schooß auszuleeren.

Von Rom nahm der Graf Calliostro den Weg gerade nach Hollstein. Hier philosophirte der berühmte Saint Germain, das Oberhaubt der Scharlatane und der Taschenspieler unsers Jahr-

Jahrhunderts. Calliostro und seine Gemalin nahmen bei ihm Schule. Sie ließen sich in die Geheimniße der Magie, der Chymie, der Negromantie, kurz in jene Täuschungskünste einweihen, womit Saint Germain Große und Kleine zu Narren machte.

Mit dem Talisman dieses Philosophen versehen giengen sie nach Petersburg. Calliostro gab sich für einen griechischen Arzt aus. Er bewies eine seltne Uneigennüzigkeit. Dieser rare Karakter an einem Arzt erwarb ihm Aufmerksamkeit. Nun eröfnete er seine Butike. Die Gräfin, seine Gemahlin, sprach sehr viel von ihrem Sohn, dem Kapitän, der in Holländischen Diensten stünde, ungeachtet sie kaum in die Zwanzig zu gehen schien. Diß machte die Weiber rasend. Sie plagten die Gräfin unendlich um ihr Arkanum. Innerhalb acht Tagen hatte sie für 50,000 Rubeln Verjüngerungsgeist abgesezt.

Nicht genug. Die Gräfin Calliostro behaubtete, daß sie noch Jungfer wäre, so gut als eine Vestale, ob sie schon fünfzig bis sechs-

zig

zig Kinder getragen. Es war natürlich, daß alle Welt vom Keuschheitswasser haben wollte. Eine neue Quelle etlich 40,000 Rubeln zu machen.

Man sieht, daß der Graf Calliostro sich bemühte, seinem Meister Ehre zu machen. Er war auf dem Punkt, das goldene Ey Theophrasts zu finden, als ihn ein verdrüßlicher Zufall aus der Bahn warf. Ein großer Herr verliebte sich in die Gräfin. Dieß zog ihr den Befehl vom Hof zu, Petersburg augenbliklich zu verlassen.

Bevor die Polizei ihr Amt vollzieht, gewinnt die Gräfin noch eine Audienz bei der Kaiserin. Sie weiß die Monarchin selbst zu verblinden. Ihre Majestät wiederholt den Befehl zur Abschaffung des Ehepaars, aber sie fügt ein Reisegeld von 20,000 Rubeln hinzu.

Von Petersburg geht der Graf über Warschau. Hier verkennt man ihn. Er hatte vergessen, zu den tausend Künsten, so er kannte, das Spiel zu sezen. Die Philosophie kommt am Pharotisch nicht fort.

Er wendet sich nach Frankreich. Diß gelingt. Zu Strasburg ist man von ihm bezaubert. Der Graf Calliostro wendet diesen Aufenthalt nur an, um sich eine Brücke nach Paris zu bauen, dem Endpunkt seines Plans und seiner Wünsche.

Das Glück bedient ihn allerliebst. Die Haubtstadt schmachtet nach ihm. Er kündet sich für nichts geringers an, als den Wiederhersteller der reinen Freymäurerey. Er legt eine egyptische Loge an, und verspricht die Mysterien der Isis und des Anubis zu lehren. Dann er ist's, der, vermöge einer eben so wunderbaren als geheimnißvollen Succeßion, jene Originalstatuten besizt, welche Cambyses den Priestern des Apis abgenommen, indem er sie geisseln lies.

In diesem Augenblick sind die 72 Logen, so man zu Paris zählt, empor*). Alles erkennt

*) Wem sollte es unbekannt seyn, daß es zu Paris Freymäurerlogen von allen Farben und allen Naturen giebt: eine litterarische Mäurerloge, eine Frauenzimmerloge, eine Kinderloge, eine eklektische

kennt ihn für seinen Propheten, für seinen Apostel, für seinen Gott.

Calliostro ist ein wahrer Zauberer. Alle Elemente sind ihm unterworfen, und er gebietet über die Geister. Er besizt das Geheimnis, Todte zu erwecken und Lebendige unsterblich zu machen. Er speist mit den Schatten der Abgestorbenen, und unterredet sich mit den Platonen, den Voltairen und Newtons. Universalmedizin! Goldtinktur! Miseeren! Zeitvertreib, Spielwerk, höchstens Erholung von sublimern Arbeiten! Dinge, die man den Stümpern abtritt. Das große System Calliostro's ist, die Künste der Götter herabzurufen, und sie den Sterblichen mitzutheilen, die Wissenschaft der Urmenschen herzustellen, und das Reich der Geister aufzuschließen *).

 Bis

sche Loge u. s. w. So haben sich diese einst dem Stillschweigen, der Weltweisheit, dem Tugenddienst und der Aufklärung geheiligten Tempel in Akademien, Clubbs, Soupees und Redouten verwandelt.

Note im Original.

*) Bis zu diesem Grad der Schwärmerey wußte er wirk-

Bis daher war das schöne Geschlecht ganz von den Thesmophorien des Grafen Calliostro ausgeschlossen. Jzt schien es ihm Zeit zu seyn, es an die Reihe kommen zu lassen. Die Gräfin Calliostro war schon längst belagert, eine Loge von Da-

wirklich seine Anhänger zu bringen. Ein illustres Opfer hievon war der allzuunglükliche Prinz Louis. Die Geschichte dieses nicht genug zu bedaurenden und nicht genug zu verehrenden Herrn ist ein trauriger Beweis von der Macht der Scharlatanerei über die schönsten Geister. Sollte man glauben, daß Calliostro den Prinzen zu überreden wuste, er speise zwischen Montesquieu und Henrich IV? Die Tafel würde von Geistern bedient? Und die Speisen wären astralisch? Sie kämen nicht so, wie sie von seinen Köchen zubereitet wären, auf die Tafel, sondern sie wären von den Geistern, so sie auftrügen, verwandelt? Der Schatten Marie-Therese'ns befinde sich wirklich bei der Königin, um ihr aufzutragen, ihren durchlauchtigsten Gemal zu überreden, daß er den Prinzen zum Premier-Minister machen soll? — Und gleichwol weiß man es nur zu gewiß. Man zält wenigstens 40 Schüler in dieser Gattung, die Calliostro hinterlies.

Das II.

Dames zu errichten. Sie wies sie immer zur Gedult. Endlich erklärte sie der Prinzessin Tingry, welche der Wortführer war, daß sie sich ergäbe, sobald 36 Kompetenten beisamm wären.

Ehe die Sonne untergieng, war die Zahl voll. Nun legte die Oberpriesterin der Gesellschaft einen Plan vor. 1) Sollte jede Schülerin hundert Louisdor einlegen: 2) sollte sie sich Neun Tage lang vom Genuß der Liebe enthalten: 3) einen feyrlichen Eid schwören auf die zween Punkte: Gehorsam und Verschwiegenheit.

Am 7 Augst (1785) wurde die Loge eingeweiht. Man versammelte sich Abends 11 Uhr. Beim Eintritt muste jede Schülerin ihren Cul de Paris, ihre Bouffante, ihren Schnürleib, ihren falschen Chignon, ihre Soutiens, alle ihre Schnurrpfeifffereyen ablegen. Dafür bekam sie den Logehabit. Diß war eine weiße Levite mit einer gefärbten Schärpe.

Nach diesen Schärpen war die Schwesterschaft in sechs Farben eingetheilt: schwarz, blau, violet, rosenfarb, coqnelicot und impossible.

Nachdem sie umgekleidet waren: so führte man sie in einen prächtig beleuchteten Tempel, welcher mit 36 Bergeren von schwarzem Taffent besezt war. Auf einem Thron sas die Oberpriesterin, ganz weiß gekleidet und glänzend wie eine Juno. Zu ihrer Seite zwo besondere Figuren, die sich nicht beschreiben lassen. Waren es Menschen oder Geister: waren sie männlichen oder weiblichen Geschlechts: das ist ungewis.

Unmerksam schwächte sich das Licht. Der Saal verdunkelte sich bis zur Dämmerung. Kaum ließen sich die Gegenstände noch unterscheiden. Izt gab die Oberpriesterin ein Zeichen, daß jede Schülerin das linke Bein in die Höhe heben solte. Zu gleicher Zeit muste sie den rechten Arm ausstrecken. In diesem Moment tretten zween weibliche Geister ein, werfen sich vor den Thron der Priesterin, und empfangen aus ihren Händen ein Gebund rosenfarbe Bänder. Mit diesen binden sie jede Schülerin an Hand und Fuß.

So stehen sie nun ins Kreuz gefesselt da. Nun hält die Oberste eine Rede. Sie erklärt den Weihlingen, daß ihr gegenwärtiger Zustand das Symbol von ihrer Bestimmung in der Gesellschaft wäre. Erkennen sie hieran, meine Töchtern, „sagte sie„ daß wir Sklaven der Männer sind. Aber lassen wir ihnen immer den Vorzug Kriege zu führen, — Gesezze zu geben, und über die Schwächern zu herrschen. Der unsrige mus der seyn, die Meinungen und die Sitten zu regieren, den Geistern ihre Richtung zu geben, das Reich der Sanftmut, der Empfindnisse und der schönen Regungen auszubreiten.

Am Schluß dieser Rede, deren Reize man umsonst zu wiederholen sich bemühen würde, erschienen die Geister wieder, und entfesselten die Dames. Nun kündigte die Oberpriesterin an, daß die Prüfungen vorhanden wären. Jede Schülerin muste zum Thron tretten und den Eid ablegen. Man las die Gesezze vor. Sie enthielten unter andern, daß jene Priesterin, welche der Versuchung, so ihr bevorstünde, unterliegen würde, ohne Gnad verstossen seyn solle.

Hierauf theilte sich die Gesellschaft in sechs Gruppen, nach ihren Farben. Jede Gruppe wurde in ein eigenes Kabinet, so an den Saal gränzte, geführt, und allein gelassen; aber nicht lang: denn es fand sich bald Besuch ein. Auserlesene Mannsbilder, Jünglinge mit allen Reizen des Körpers und des Geists begabt, von den Grazien und Liebesgöttern begleitet, überraschen sie. Verlohrne Mühe! Umsonst wenden sie alle Künste der Versuchung an. Weder Seufzer, noch Schwühre, noch Thränen, noch Verzweiflung können eine von den Schülerinen bewegen, das Gelübd zu brechen. So sehr übertrift die Macht des Fürwizes noch selbst die Wollust im weiblichen Herzen *).

So wie die Morgenröthe sich zeigt: so hört man ein Zeichen. Der Tempel eröfnet sich wie-

*) Nein: diß ist nicht die wahre Schlußfolge, welche hieher gehört. War es mit der Prüfung Ernst, so musten die Schülerinen nicht en Grouppe, sondern jede allein eingesperrt, und den Versuchungsengeln der freye Wechsel gelassen werden.

wieder. Die Schülerinen verlaßen ihre Zellen. Sie finden die Oberpriesterin wieder auf dem Thron. Diese legt den Finger auf den Mund, zum Zeichen daß sie Stillschweigen gebiete. Hierauf ergreift sie eine Ruthe und schwenkt solche gegen die im Grunde des Saals befindliche Nische.

Sogleich fährt der Vorhang vor derselben auf. Ein mutternackter Mann steht auf einer goldenen Weltkugel; in der Hand hält er eine Schlange, und von seiner Stirne blinkert eine Flamme.

„Derjenige, den sie izt hören werden, Bräute der Weisheit„ sprach die Oberpriesterin „ist der berühmte, der ungleichbare, der große, der göttliche Calliostro, entsprungen aus dem Schooß Abrahams ohne Empfängniß, begabt mit aller Weisheit, welche war, ist und auf die Erde kommen wird. . . . . . Töchter der Wahrheit: wollt ihr sie sehen: so werft diese irrdische Hülle ab, und — werdet wie sie!

— Es ist nicht mehr Zeit „fuhr der verklärte Calliostro fort, indem sich die Professen

bis auf die Haut entkleideten,, ihnen, meine Freundinen, das Licht zu verbergen. Erfahren sie den Endpunkt aller Wahrheit: das Vergnügen ists. Es ist das Einzige, was solid, was sublim ist, was unsterblich macht. Alles Uebrige ist Tand. Sinnen sie fünfzig Jahre nach. Denken sie wie Locke, räsoniren sie wie Bayle, schreiben sie wie Russeau: was werden sie herfürbringen? Daß der grosse Grundsaz der Natur die Liebe ist. Alle ihre Sinnen überzeugen sie davon. Wozu dienen ihnen die Augen, als Bilder fürs Herz aufzufangen? Für was ist das Ohr, als um diese Bilder durch die Töne der Liebe und der Harmonie zu erwärmen? Und was würden diese beiden nüzen ohne das Gefül, jenes süsse Spiel der Nerfen, welches uns über die Engel selbst erhebt, weil sie es nicht haben. Kurz alle Sinnen arbeiten nur fürs Vergnügen. . . . . Erscheinet, Söhne des Himmels, auserwählt diese Nimfen in den Genuß der Seeligkeit einzuweihen. . . .

Hier pfif die Schlange: in diesem Augenblick erscheinen 36 Genien in weißen Gaze gekleidet.

. . . Ihr

. . . . . Ihr seids „sprach der Zauberer„ welche das Schiksal beruft, meine Lehren zu vollenden . . . . . und verschwand.

Unter den geschriebenen, gedruckten und mündlichen Sottisen, welche izt durchs Land laufen, merke ich mir folgende.

„Von dem natürlichen Rechte der Völker ist hier nicht die Rede. Und wir wollen die Frage: ob ein Volk, das von seinem Regenten vertauscht wird, nicht im Augenblick der Tauschungsratifikation aus allen Pflichten tritt, und die Freiheit erhält, sich selbst eine willkührliche Verfaßung zu geben — gar nicht in Erwägung bringen.„ (Politische Numern.)

Sie würde lächerlich seyn. Wer weiß nicht, daß das natürliche Recht der Völker, das ist, der sogenannte gesellschaftliche Vertrag ein Unding ist. Diese Idee schlich sich, man weiß nicht wie, in eine von den Vorstellungen ein, welche

welche das Parlament zu Paris Ludwig XV machte. Sie fiel dem Bürger zu Genf auf, und bezauberte ihn so, daß er sich an sie hieng, sie entwickelte, zum Dogma machen wollte. Allein die Natur der Staaten widersprach ihr überall. Ihre Falschheit ist so offenbar, daß Montesquieu es nicht wagte, sie anzunehmen: Er, der so tief auf den Grund der gesellschaftlichen Verbindung sah.

Wo ist dieses Naturrecht der Völker? In der Gleichheit? Aber diese Hypothese hat sich ja falsch befunden. In der Geschichte? Diese liefert uns keinen einzigen Zug von dem Daseyn eines gesellschaftlichen Vertrags: vielmehr zeigt sie, daß beinahe alle Republiken ihrer Verfassung satt wurden, und sich in Alleinherrschaften verwandelten. In der Vernunft? Unmöglich kan sie einen Vertrag annehmen, wordurch noch ungebohrne Willen gebunden, wozu die Stimmen der Nachkommenschaft usurpirt worden. Oder in der Natur selbst: das heißt im Stande der Wilden? Ueberall sind ihre Könige entweder Tiranen oder Vasallen. Von den Hottentotten bis an die Spize von Kamtschacka findet

det man nirgends das Bild des gesellschaftlichen Vertrags.

Hingegen haben Linguet und, mit ihm, Wekhrlin behaubtet, daß das Volk ein wahres Eigenthum des Regenten, daß Nation und Herrscher identifirt sey. Und diß haben sie durch den Menschenhandel der Afrikanischen Scheiks, und der deutschen Fürsten im leztern Amerikanischen Krieg, durch das Conscriptionssystem der Europäer rc. rc. bewiesen.

Der vorhandene Fall wird's ausweisen, ob sie Recht haben. Wenn man die Stimme der Nation jemals für Etwas zu rechnen gedenkt, so mus sie beym Bayer'schen Tausch eintretten. Aber ich fürchte sehr, der Ausgang wird bestättigen, daß wir nichts als die Esel in der Fabel sind *).

„Un-

*) Ein guter Alter ritt auf seinem Esel über Land. Unterwegs traf er eine blühende Wiese an. Er steigt ab, sezt sich ins Gras, und läst seinen Esel nach Herzenlust waiden. Meister Langohr pfeift, singt, und läßt sich herrlich wol seyn. Ueber-

„Unsere Leser haben gewis schon Vieles von dem Gleichgewicht Europens gehört, und wir wissen, daß die Meisten dieses Gleichgewicht für ein sehr feines Kunststück der Politick halten, da es doch im Grunde nichts Anders ist, als ein nothwendiges Mittel zur Selbstvertheidigung.„ (Ebendaselbst.)

Aeußerst flach. Weit beßer wäre folgende Bestimmung: das Gleichgewicht ist die allgemeine Wachsamkeit zur Aufrechterhaltung des öfentlichen Staatseigenthums. Allein auch diese drückt den Begrif nicht aus, welchen man sich vom persönlichen Gleichgewicht Deutschlands

Ueberdiß kommt eine Truppe Freibeuter. Der Alte greift nach seinem Stab: Laßt uns fliehen! Der Feind! Warum „erwidert der Esel kaltblütig„ werden sie mir etwan weniger Streiche geben? Oder sollten sie mir Mehr aufladen? Was kümmert mich deine Furcht. Rette dich immer. Was mich betrift, ich bleibe bei der Waide. Unter uns gesagt, mein Feind ist Der so mir gebietet. Er nenne sich wie er wolle, das ist mir egal.

La Fontaine.

lands machen mus. Für uns ist das Gleichgewicht: jene Macht, welche sowol das Oberhaubt als die Niedern dem Gesezz unterwirft, und hindert, daß kein deutscher Fürst ungestraft zum Tiranen werden kan.

Aber wo war dieses Gleichgewicht, als der Oesterreichische Hof, unter Leopold I that, was er wollte? Als sein Sohn Joseph I mit den Reichsfürsten und ihren Kindern umgieng wie ein Sultan? Wo war es, als die Acht über Friederich den Einzigen, 1757, ohne Wirkung blieb?

Die eigentliche Definition die ihm zukommt, ist also diese: das Gleichgewicht ist ein Hirngespenst, das mit seinem Bruder, dem gesellschaftlichen Vertrag, am Arme geht.

„Jeder Erwerb in der Politik verräth Vergrößerungsgeiz.„ (Le politique errant.)

Nicht immer. Nach den Begrifen einer gereinigten Staatsmoral giebt es, außer dem Machtgeiz, noch andere, und zwar löbliche Grün-

Gründe, warum ein Staat nach Vergrößerung trachten kan: zum Beispiel, um mit andern Mächten in nothwendige Gleichheit zu kommen ꝛc. ꝛc.

Oefters kan das Privatwohl der acquirirten Provinz, und sogar das allgemeine Beste der Menschheit — dann sollte Beides im Licht der Vorsicht nicht zusammhangen — dabei interessirt seyn; wenn, zum Exempel, ein tugendhafter Monarch aus Menschenliebe, aus dem Trieb, das Wohl zu verbreiten, andere Völker an seiner Weisheit, an seinen Gesezzen Theil nehmen zu lassen, ihnen das Joch der Sklaverey abzunehmen, die Dachläden auszuheben, welche verhindern, daß kein Tag ins Land fallen kan ꝛc. ꝛc. ꝛc. sich auszudehnen sucht. So oft ein Staat, in dem Anarchie, Faulheit, Unwissenheit, Pfaffendruck und Aufruhr herrschen, von einem andern reformirt wird: so scheint's eine Wohlthat für beide zu seyn.

Der Himmel bewahre mich vor der Blasphemie, daß ich damit auf Bayern deuten wollte. Die Prälaten, die Mönche, die Malteser,

die

die Akademisten, die Mauthner und die Amtleute dieses Landes würden mich sehr widerlegen.

Ich meyne nur, so wie es einem Partikulier erlaubt ist, von den Regeln der gewöhnlichen Gerechtigkeit abzugehen, wenn er dardurch seinem Vaterland einen gewissen Nuzen verschaffen kan: so mus es einem Staat erlaubt seyn, sich über die Schikanen der Diplomatik hinwegzusezen, wo es darauf ankommt, die Erhaltung, die Sicherheit, die Aufnahme, das Glück seiner Nachbare mit seiner eigenen Größe zu verbinden.

Und diese Meinung ist nicht nur mein. Ein berühmter Philosoph theilt sie mit mir. Er ists, der uns, indem er vermutlich auf den Erwerb des Berliner Hofs in Schlesien und Polen zielt, folgende Lehre gibt. „Ein Erwerb, welcher einem an sich unabhängigen aber zu schwachen Staat, der mithin eben so sehr innerlichem Zerfall als auswärtigen Neckereyen ausgesezt ist, einen solchen gelegenen Zusaz giebt, daß er den Reichthum seiner eigenen Natur nicht

nur besser benuzen kan, sondern auch mit den Europäischen Mächten in ein vortheilhafteres Verhältniß kommt, ein solcher Erwerb mus durch die Gerechtigkeit, wie durch die Politik, gerechtferttigt seyn; indem er nicht so sehr dem Lande, welchem das neu erworbene Stück hinzugesezt worden, als der sequestrirten Provinz selbst, und dann ganz Europa, mit Einem Wort dem allgemeinen menschlichen Geschlecht ersprieslich wird, entweder weil dardurch der Friede dauerhafter, oder das Verkehr der Völker erleichtert wird.

Ja, zuweilen kann's die Natur selbst verlangen, daß ein Staat sich ergießt, um schicklichere Gränzen, die so beliebte Ründung rc. rc. zu verlangen.

„Rusland fürchtet Alles.„ (Das Europäische Alles.)

Daran darf man zweiflen. Ich stelle es sehr auf die Wage, ob man im Kabinet zu Versailles, zu London, zu Berlin rc. rc. dieser Meinung ist. Warum sollten wir Alle vor Rus-

land

land beben müßen? Wegen seiner Macht; wegen seiner Politik; wegen seiner Ambition? Alles diß ruhet auf sehr zeitlichen und sehr ungewissen Grundfesten. Was die erstere betrift: so scheints, daß eine Armee, welcher der vornehmste Ressort, die Staatsbevölkerung, abgeht, und eine Flotte, der die Führer fehlen, nicht bestimmt seyen, sich die Welt zu unterwerfen. Und in Ansehn der leztern: so lehrt uns ein sehr sicherer Kabinetsprofessor *), daß die Staatsambition in Nichts bestehe, als in der Rechnung die wir auf die Begrife Anderer von uns machen, die aber äußerst trügerisch sey.

„Es ist nunmehr gewiß, daß der König in Preußen die Vermittlung des Versailler Hofs angenommen.„ (Staats-Ristretto.)

Nichts ist ungewisser; weil Nichts unsinniger ist. Von einer Mediation war — konnte noch nie die Frage seyn. Oder existirt etwan eine Fehde noch zur Zeit? Wie soll nun eine

*) Richelieu. Polit. Testam.

Vermittlung ohne Gegenstand Statt haben. Was ists? Ein Streit politischer Begrife über Etwas, das noch nicht entstanden, das bis izt noch blos ins Reich der Spekulationen gehört. Im philosophischen Feld fand zuweilen der Eintritt des Dritten bei einem solchen Fall Statt. Fontenelle endigte das Gefechte, so zwischen einigen Pedanten des vorigen Jahrhunderts über den Vorzug der Alten oder der Neuern entstund, durch seine List. Aber im Felde der Politik fodert man einen reellen Vorwurf zu einer Negoziation. Zur Stunde wenigstens ist dieser nicht vorhanden; und solang gehört diese Neuigkeit unter die Betisen der Zeitungen und der Leser.

„Wir können die Größe eines Friederich's und die Feinheit des Berliner Kabinets nicht genugsam bewundern, wenn der Verein zu Stande kommt; und Deutschland wird es ihm nie vergessen, daß Er es gelehrt hat, was sein Interesse sey. . . . . (Gedanken eines Patrioten von der gegenwärtigen Krise.)

Kennen sie den Herrn Magister Theopomp, Prediger zu Prenslau, in der Uckermark? Unlängst sprach er in einer Sonntagsvesper.

„Meine

„Meine Lieben. Ihr wißt, daß der Prophet Daniel im siebenten Kapitel, am siebenten und achten Vers spricht: — Nach diesem sah ich in diesem Gesicht in der Nacht, und siehe das vierte Thier war greulich und schrecklich, und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich, und zermalmte, und das Uebrige zertrats mit seinen Füssen. Es war auch viel anderst, dann die vorigen, und hatte zehn Hörner.

— Da ich aber die Hörner schaute, siehe, da brach hervor zwischen selbigen ein ander klein Horn, von welchem der vordersten Hörner drei ausgerissen wurden. Und siehe, dasselbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen, und ein Maul das redete große Dinge. —

Nach den Auslegern des Propheten stellen die hier beschriebenen Thiere die sogenannten vier allgemeine Monarchien vor, die Assyrische, die Persische, die Griechische, und die Römische.

Die leztere dauert noch immer in der Verfassung des deutschen Reichs fort. Mit dem

Kaiser machen die Neun Kurfürsten die zehn große Hörner aus.

Nun bricht unter diesen zehn großen Hörnern ein kleines hervor. Von ihm werden drei von jenen abgerissen, und es redet große Dinge.

Wer sehen kan, der sehe; und wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Sollte eine einige unter euch, christlich versammelte Seelen seyn, welche es nicht sähe, wie der kleine Burggraf von Nürnberg unter den zehn Hörnern hervorbricht, sich mit Sachsen, Hanover und Bayern verbindet, und also von den zehn drei abbricht.

Sollte eine einige seyn, welche nicht höret die großen Dinge, die er in seiner Erklärung der Ursachen, welche Seine Königliche Majestät von Preußen bewogen haben, Ihren hohen Mitständen eine Association zu Erhaltung des Reichssystems anzutragen, redet.

Herr der Heerschaaren stärke deinen Diener Friederich. Du, Israels Schöpfer, Beschirmer und

und Freund biete ihm deinen gewaltigen Arm, daß er es errette von den Feßeln der Heiden. Veroffenbare seine Macht, seine Weisheit und den Muth seiner Heere, auf daß sie erkennen, daß Du der Herr seyest. Wir bitten dich, Gott, mache die Spötter seiner Staatskunst zu Schanden; dann dein Nahme ist Zebaot.

Amen.„

Sie sehen, meine Leser, wie weit man es treiben könnte, wenn man mit unserm Patrioten in die Wette denken wollte.

Register.

Stultitiam consiliis misce brevem.

SENECA.

Seite

Fabel.

Das tragische Ebentheur der Luftschiffer Rosier und Romain travestirt. . 5

Fries.

Ein Beitrag zur Geschichte des Menschen. . 9

Moral für republikanische Despoten.

Ein Zeitungskommentar. . . . 11

Ueber das Sektenfieber unserer Zeit.

Ironie. 13

Der Eremit Almaky:

oder die Gefahren der kleinen Städte. Eine Romanze. 26

Mar=

Register.

Warnung.
Eine litterarische Anecdote. . . 40

Skizzen
aus der Geschichte der Luftschiffahrt. . 42

Virtuosen und Barden.
Ein Paragraf aus der Geschichte der Musik. 53

Die spröde Perukken.
Politische Anecdote. . . . 83

Ueber die Kornmagazinirung.
Anecdote. 91

Gesezzmuster.
Oettingen = Spielbergische Wanderordnung (gedacht und geschrieben von Herrn Hofrath Preu zu Oettingen.) 93

Der englische Gruß.
Eine Anecdote des Tags (aus den Papieren eines Reisenden.) . . . 123

Das Beistück.
Aus der Schreibtafel des Ungeheur's. . 132

Ueber Denkfreiheit, politische Toleranz 2c. 2c.
Ein Versuch; durch das Berliner Rescript veranlaßt. . . . 138

Korollar.

Gestehen mus ich, daß, wenn ich das politische Journal (Octobr. 1785. S. 1039. u. s. w.) eher zu sehen bekommen hätte: so wär dieser Artikel nicht entstanden. Von nun an habe ich meine Einsichten geändert. Ich bin gegenwärtig so sehr der Meinung des Apologeten, daß ich den Artikel völlig zurücknehme.

Anecdote.
Frau von Tencin. 155

Ueber's Theater
und dessen Veredlung. 155

Ueber die Schädlichkeit gewißer Hypothesen.
Anecdote. 163

Halil-Hamid-Pascha.
Anecdote. 172

Vortrag des Kardinal-Anherrn Kardinals Migazzi zu Einführung einer Inquisition zu Wien. 173

Wir Alle sind arme Sünder.
Eine bibliographische Anecdote. . . 219

Ueber

Register.

Ueber Bayern's Tausch.
Mein Kontingent zur Tagsmaterie. . 220

Karl's VI Tod
kritisch betrachtet. . . . 272

Die Geschichte des Traditionsglaubens — von einer wahren Begebenheit abgebildet. 282

Der scherzhafte Kaiser.
Nach der Schwäbisch-Hällischen Kronik. 296

Ueber die Dänische Bank.
Kommentar zum politischen Journal. 302

Margaret von Oesterreich und Scharlotte von Strelitz.
Anecdote. 308

Ueber die Sottisen des Tags.
Ein Gelegenheitsstück. . . . 345

Ano-

Register.

Anonyme,
oder
Artikel, die nicht Mein sind.

Der geprellte Censor.
Eine gelehrte Anecdote. 9

Beitrag zur Geschichte der Menschheit. 73

Zugabe zum Original=Pfaffenstück (S. Ung. V B. 69 u. s. w.) . . . 79

Das Duo.
Auszug aus der Chronique scandaleuse der Religion. 22

Ueber Dispensation.
Eine Betrachtung (die eigentlich S. 118 stehen sollte.) 85

An meinen Geburtstag.
Ein Gedicht. 88

Konstantinopel'sche Krönik. Nro 3.
Eine Fortsezung. (Siehe zurück in die vorigen Bände des Ungeh.) . . 118

Scharlatanereyen.
Aus der Geschichte des Grafen Calliostro. 164

Poli=

Politisches Testament des Antonin unsers Jahrzehends. 227

Unter dieser Aufschrift wurde mir das Stück handschriftlich zugeschickt. Ist's eine Apokryphe, oder ist's evangelisch? Ist's Original oder Kopie? — Darüber wasche ich die Faust. Man hat mich nicht aufgerufen, mich dafür zu verbürgen, sondern nur es abzudrucken; und soviel schien es mir auf jeden Fall werth zu seyn.

Saint Germain, der Marschall.
Etwas zu seiner Biographie. . . 254

Geschichte eines Illuminaten.
Pendant zur Geschichte eines Freimäurers (S. Ungeh. V B. S. 5.) 257

Paragraf zur Geschichte der Illuminaten-Jagd in Bayern. . . . 266

Litaney der Intoleranz.
Ein Gassenhauer. . . . 277

Die Vorzüge der Teutschen. . 285

Ueber den Ursprung der Süd-Amerikaner. 290

Saint Germain, der Scharlatan.
Etwas über ihn. 298

Chro-

Chronologistisches Fragment. . . 309

So betitelt der Verfasser das Stück. Wahr ist's — Gott verzeih mi'rs — daß ich lediglich nichts davon verstehe. Aber mein Idiotism ist kein Gesezz für Andere. Da der Verfasser sagt, daß die Sache wirklich unter den Gelehrten in Regung sey: so glaubt' ich, einen Dienst, den ich der Litteratur schuldig wäre, dardurch zu erfüllen, indem ich das Stück aufnähme. Dann Nichts auf der Welt ist möglicher und leichter, als daß Andere mehr Einsicht haben, als Ich.

Die Vestalische Loge.

Eine Uebersezung aus den Memoires du Comte de Calliostro. 331

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

8° L. 2
Weklerlin
5

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wekhrlin, Wilhelm Ludwig

Das graue Ungeheuer

Bd.: 5.

[Nürnberg] (1785)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7513 -5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262933-7
VD18 15525252-001